Heute auf Seite 3: Wieviel Leuchtkraft hat die Freiheit?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 1

Hamburg 13, Parkallee 84 / 1. Januar 1972

3 J 5524 C

Preußische Bewährung

Es geht um Deutschland und die Freiheit seiner Menschen – Wir behalten unser Ostpreußen im Herzen

Ein Jahr ernster, eigener Bewährung und von Entscheidungen liegt vor uns, die über Deutschlands Zukunft und eine freiheitliche Lebensordnung seiner Menschen bestimmen werden. Dies nüchtern zu sehen, ist nicht Schwarzmalerei, ist vielmehr Pflicht jedes Bürgers, der noch an die kommenden Generationen denkt und es ablehnt, die Augen selbstgefällig vor einer harten Wirklichkeit zu verschließen.

Uns Ostpreußen ist diese bittere Erkenntnis leicht gemacht. Denn unser unvergeßlicher Sprecher Reinhold Rehs hatte deutlich genug und mit bewegten Worten eine Entwicklung angezeigt, die uns bevorstand. Das abgelaufene Jahr nämlich hatten wir mit seiner Mahnung begonnen: „Haltet euere Herzen fest!" Und nichts von dem, was Reinhold Rehs seinen Ostpreußen schrieb, war zuviel. Sein letzter Jahresappell gilt unverändert; seine Tatkraft fehlt uns, muß aber stetes Vorbild sein.

Er sprach zu uns, als bereits jener Vertrag von Warschau am 7. Dezember 1970 frisch unterzeichnet war, der uns endgültig ein neues politisches Denken bewies. Ostpreußen und mit ihm Deutschlands Ostprovinzen überhaupt sollten plötzlich und freiwillig zum Bestandteil Polens, der Raum von Königsberg aber zu russischem Gebiet erklärt werden. Als ob aus Königsberg jemals glaubwürdig ein Kaliningrad, aus Allenstein ein Olsztyn, aus Breslau ein Wroclaw oder aus Stettin ein Szczecin werden könnte! Über jene alten preußischen Provinzen also sollte verfügt werden, als befreie man sich von einem lästigen Ballast, aus denen einst die Kraft zur Gründung eines einigen Deutschlands hervorgegangen war und ohne deren Leistung kaum jemals ein Deutsches Reich entstanden wäre. Verträge waren also in Moskau und Warschau zu Papier gebracht worden, die als Friedenssicherung durch Gewaltverzicht angekündigt wurden, tatsächlich aber deutsches Land preisgaben und für die betroffenen Menschen kein Wort übrig hatten.

Was wurde aus Deutschland?

Uns Preußen wird es nie möglich sein, einer sogenannten „neuen Ostpolitik" zu folgen, die angeblich für Menschen gemacht wird, in Wahrheit aber die Gleichberechtigung aller Staatsbürger mißachtet. Welche Bedeutung nämlich mögen für die Vertragsunterzeichner und für die hinter ihnen stehenden politischen Kräfte noch die ostpreußischen Mitbürger haben, denen Deutschlands Staatsführung die gleiche Verantwortung schuldig ist wie jedermann in Westfalen, Pfalz oder Bayern? Nur eine Antwort darauf ist erkennbar: Die ostdeutschen Staatsbürger seien ja zumeist — wenn auch rechtswidrig — vertrieben, das sei eine „Realität". Und nur diese allein habe das außenpolitische Ringen Deutschlands zu bestimmen, mögen darüber die Rechte von Millionen Mitbürgern verlorengehen. Trotzdem wird uns versichert, die Massenvertreibungen würden niemals legitimiert; nur spüren wir vertriebenen Ostpreußen nicht, wie denn unsere Rechte gewahrt werden, wie denn unser Staat die Obhutspflicht für seine ostdeutschen Bürger erfüllt!

Im Gegenteil, wir sollten uns nichts vormachen: Die Massenvertreibungen von Mitbürgern werden vielenorts — bewußt oder unbewußt — als Erleichterung, ja als Rechtfertigung von Gebietsverzichten empfunden. Dazu hat nicht zuletzt eine pseudo-christliche Ethik beigetragen, die eine Schuld aller Deutschen für furchtbare Verbrechen behaupten, die Sühne dafür aber — nicht gerade selbstlos — den ostdeutschen Mitbürgern aufbürden will.

Jedenfalls müssen wir Preußen unbeschönigt sehen, daß als gefährlicher Nationalist verleumdet wird, wer noch sein Vaterland achtet oder seine Heimat liebt. Beides soll nicht mehr zeitgemäß oder romantische Gefühlsduselei sein. Man will eben nicht mehr wahrhaben, daß hinter den Worten von Vaterland und Heimat ein nüchterner Sinn und ein fester Wille stehen. Das Wissen nämlich um die schicksalhafte Gemeinschaft aller Bürger, die von jedem einzelnen verlangt, dem Staate zu dienen, damit dessen freiheitliche Ordnung und die Selbstbestimmung der Bürger erhalten bleiben. Statt dessen ertönt laut der Ruf nach einer „Solidarität", die sich aus gleichartigen Interessen von Schülern oder Lehrern, von Dozenten oder Studenten, von Handel oder Verbrauchern, von Arbeitern oder Unternehmern ergeben soll. Darüber wird jedoch vergessen, daß jede Interessenwahrung dieser Gruppen sinnlos und vergeblich ist, wenn nicht der ganze Staat mit seinem rechtmäßigen Gebiet für alle Bürger gesichert wird.

Unter diesen Vorzeichen nun — fern also einer von Preußen vorgelebten Staatstreue — wurden inzwischen die Ostverträge dem Deutschen Bundestag und dem Bundesrat zur Genehmigung vorgelegt. Das Jahr seit Vertragsunterzeichnung wurde wahrlich genutzt, um diese Genehmigung unausweichlich erscheinen zu lassen: Die Massenmedien warnen unermüdlich vor dem „Desaster" einer Ablehnung; die sogenannte Meinungsforschung behauptet, die Zustimmung einer Bevölkerungsmehrheit erfragt zu haben; die freiheitliche Zukunft West-Berlins als Insel im „roten Meer" soll gesichert sein, wenn Ostdeutschland preisgegeben und eine Grenze an der Werra gebilligt wird. Der Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit, zwischen Demokratie und Tyrannei, wird verwischt, ein kommunistisches Imperium im Osten soll keine Bedrohung mehr sein. Über allem aber steht das betörende Wort vom Frieden, den sicherlich jeder will, der aber gewiß nicht durch Selbstpreisgabe gewonnen werden kann, durch Selbstmord aus Angst vor dem Tode.

Vielleicht sogar ist dies Wort von der Selbstpreisgabe noch nicht deutlich genug, die einen Frieden sicherer machen soll, der auf Gerechtigkeit verzichtet und damit seinen Namen nicht mehr verdient. **Denn praktisch wird nur den** Bürgern der Bundesrepublik eine angeblich friedvolle Ruhe in Aussicht gestellt; sie sollen glauben, gefahrlos zu leben und sich Ruhe zu sichern, wenn sie nur die mittel- und ostdeutschen Mitbürger ihrer Unfreiheit überließen oder deren Vertreibung hinnähmen. Von Selbstpreisgabe darf also in Wahrheit nur sprechen, wer noch ganz Deutschland für seinen Staat hält und es damit ablehnt, eigenen, überdies höchst zweifelhaften Vorteil aus Opfer, Leid und Rechtlosigkeit anderer zu ziehen.

So jedenfalls verstehen wir Preußen Staatsbewußtsein und Vaterlandsliebe, die beide unentbehrlich sind, damit Rechte und Freiheit aller Bürger erhalten bleiben. Diese Treue zum Staate nannten wir früher den Gemeinsinn der Bürger, weil jeder für alle stand und alle sich jedem einzelnen verpflichtet wußten. Nur eine trügerische Ruhe könnte entstehen, wenn dieser Gemeinsinn nicht mehr gilt. Denn wie soll auch nur eine Bundesrepublik lebensfähig sein, die ihren Bestand auf Deutschlands Teilung und auf der Abschreibung seiner östlichen Landesteile gründen will. Eine Bundesrepublik, die sich Deutschland nennt, aber das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Menschen selbst zerstört, weil sie ihnen empfiehlt, die Mitbürger ostwärts der Werra und in Schlesien oder Ostpreußen ihrem Schicksal zu überlassen.

Niemand sollte uns mit dem Hinweis auf „humanitäre Regelungen" beschwichtigen wollen, von denen wir an Werra und Elbe ebensowenig sehen wie an der Mauer durch Berlin. Regelungen, die auch als „Aussiedlung" unserer Landsleute nicht darüber hinwegtäuschen können, daß die Rechtspflicht Deutschlands gegenüber seinen Bürgern ostwärts von Oder und Neiße eben nicht erfüllt wird.

Ein Jahr lang nach Unterzeichnung des Warschauer Vertrages wurde die deutsche Öffentlichkeit — trotz polnischen Widerspruchs — **in dem Glauben gehalten, die „Information der** Regierung der Volksrepublik Polen", auf die sich die Aussiedlung stützt, sei Teil des „Vertragswerkes" von Warschau. Jetzt aber bei Einleitung des Ratifizierungsverfahrens der Ostverträge wird offiziell eingeräumt, daß jene Information „nicht Bestandteil des Vertrages ist". Damit wird offenkundig, daß die Landsleute in Ostpreußen oder Schlesien für unsere Staatsführung keine gleichberechtigten Mitbürger mehr sind, ihre Staatsangehörigkeit verloren haben sollen und daß sie bestenfalls noch nach polnischem Ermessen mit ihren Familien zusammengeführt werden dürfen. Nur mit bitterem Hohn ist außerdem zu verzeichnen, daß Polen entscheiden darf, welche Ostpreußen „unbestreitbarer deutscher Volkszugehörigkeit" sind. Im Zeitalter eines weltweiten Antirassismus also, dessen sittliche Berechtigung wir gewiß nicht bestreiten, werden unsere Landsleute daheim einem polnischen Rassismus hilflos überlassen!

Aufgabe der Ostpreußen

Damit genug, denn offenkundig wurde, wohin ein politisches Denken führt, das Deutschland nicht mehr als Staat verstehen will, das dessen freiheitliche Ordnung dem Zugriff radikaler Kräfte überläßt und das verfassungsrechtliche Wiedervereinigungsgebot mißachtet. Ein Denken, das vorgibt, realistisch zu sein, aber Spekulationen erliegt, sich mit schillernden Worten wie Normalisierung, Entspannung oder „Wandel durch Annäherung" begnügt, vor dem selbstsüchtigen Machtstreben einer totalitären Weltmacht in Moskau aber die Augen schließt und sich an der Wirklichkeit also vorbeidrücken will.

Es geht eben auch für uns nicht bloß um Ostpreußen, sondern um Deutschland schlechthin und um die künftige Freiheit seiner Menschen. So tief und schmerzlich uns die „neue Ostpolitik" trifft, weil sie unser Land als Teile Polens und Rußlands legitimieren will. Entscheidend bleibt, daß dies Verhalten gegenüber Ostdeutschland beweist, wie wenig bei der eigenen Staatsführung noch die menschlichen Rechte und die Selbstbestimmung der ihr anvertrauten Bürger gelten. Über den Kopf der betroffenen Mitbürger hinweg werden Grenzen gebilligt und Rechte verleugnet, die den Kern jeder freiheitlichen Ordnung bilden.

Deswegen wird das beginnende Ringen um eine Ratifizierung der Teilungsverträge zum Zeugnis dafür, ob unser Volk noch Lebenswillen besitzt oder bereits müde ist, also einer Agitation mit Wohlstand und Angst erlag.

Auf jeden von uns kommt es an, wo auch immer er steht. Wenn überhaupt, so ist in den bevorstehenden Monaten Opferbereitschaft zu beweisen und Einfluß zu nehmen bei Nachbarn, Mitbürgern und Landsleuten. Ein jeder sollte auch seinen örtlichen Bundestagsabgeordneten — gleich welcher Partei — schriftlich oder mündlich bewußt machen, daß sie im Parlament über Deutschlands Zukunft und damit über die Freiheit seiner Menschen entscheiden werden. Keinem Abgeordneten darf die Erkenntnis erspart werden, daß er die Entscheidung über das Schicksal unseres Volkes auf sein Gewissen zu nehmen hat, ohne sich noch einreden zu können, daß eine freiheitliche Bundesrepublik Deutschland lebensfähig bliebe, wenn Deutschland preisgegeben wird.

Wir sind nicht allein. Die meisten Mitbürger denken wie wir und erwarten von uns als Preußen sogar eine vorbildliche Haltung und eine tatkräftige Aktivität, ein Beispiel also für Unverzagtheit in schwerer Zeit.

So wollen wir getrost und gemeinsam mit allen staatstreuen Bürgern das neue Jahr beginnen. Unser Ostpreußen behalten wir im Herzen, und aus dieser Liebe schöpfen wir die Kraft, geduldig um Deutschland zu ringen.

Für den Vorstand unserer Landsmannschaft als stellvertretender Sprecher

Joachim Freiherr von Braun



Lovis Corinth: Florian Geyer



NEUES AUS BONN

Rainer Barzel hält es für möglich, daß im Frühjahr ein „wirtschaftspolitisch besonders sachkundiger Unionskollege" nach Moskau reist. Strauß-Kommentar: „Nichts ist sicher, alles ist möglich." — In der Fragestunde des Bundestages hat Dr. Herbert Hupka erneut auf Aktivierung der Aussiedlung gedrängt und darauf hingewiesen, daß der Prozeß insbesondere im früheren Regierungsbezirk Oppeln nahezu zum Erliegen gekommen sei. — Die Hilfsgemeinschaft „Freiheit für Rudolf Heß" hat sich erneut mit einem Appell an die Siegermächte gewandt. Ebenso wurde Papst Paul VI. eine Petition, die von über 200 000 Persönlichkeiten aus aller Welt unterschrieben ist, zugeleitet. — Falls die politische Situation in Berlin und Europa sich nicht grundsätzlich ändert, wird Berlin im Jahre 1980 weniger Einwohner haben als 1964. — In einem von der international bedeutenden niederländischen Reichsuniversität zu Utrecht ausgearbeiteten Gutachten wird hinsichtlich der Ostpolitik der Bundesregierung festgestellt: „Brandt ging in die Falle ..." — Im Falle eines harten, unmißverständlichen Kurses der CDU/CSU wird in Bonn damit gerechnet, daß mehrere Abgeordnete der Regierungskoalition den Ostverträgen nicht zustimmen. — Auch die westdeutschen Steuerzahler haben an den Folgen des Krieges zwischen Indien und Pakistan zu tragen: die Forderungen an die beiden Länder aus Darlehen im Rahmen der Entwicklungshilfe in Höhe von insg. 4,01 Mrd. DM können voraussichtlich nun nicht eingetrieben werden. — Vor seinem Abflug in die USA zu Gesprächen mit Präsident Nixon betonte Bundeskanzler Willy Brandt, die Bundesregierung trage sich nicht mit dem Gedanken, Neuwahlen auszuschreiben. Damit ging Brandt auf die Äußerung des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß ein, der gesagt hatte, er habe Kenntnis von Absichten der Regierung, Neuwahlen auszuschreiben für den Fall, daß die Ostverträge im Bundestag nicht die erforderliche Mehrheit fänden. — Mindestens ein Raubüberfall auf Geldinstitute wird zur Zeit jeden Tag in der Bundesrepublik verübt.

Jetzt kommt es auf jeden an!

Das Ratifizierungsverfahren der Teilungsverträge von Moskau und Warschau ist von der Bundesregierung in Gang gesetzt. In den nächsten Monaten wird die Entscheidung fallen,

ob die Bundesregierung dem Willen der kommunistischen Regime unserer östlichen Nachbarvölker entsprechend ihr Ziel verwirklichen kann, Recht und Menschlichkeit der Gewalt und imperialistischem Machtstreben preiszugeben,

ob die Heimat der ostdeutschen Staatsbürger, ein Viertel deutschen Landes — 118 842 Quadratkilometer — wider das Völkerrecht und das Recht auf Selbstbestimmung für nichts kommunistischer Macht geopfert wird,

ob auch jene unmenschliche, durch Minen und Stacheldraht markierte Linie an Elbe und Werra für uns eine „Staatsgrenze" und das Land dahinter mit seinen Menschen, unseren deutschen Mitbürgern, künftig „Ausland" sein soll und wir die Schüsse an Mauer und Zonengrenze als Ausübung der Souveränitätsrechte einer „Deutschen Demokratischen Republik" hinzunehmen haben,

ob uns in Zukunft verwehrt sein soll, für die Freiheit und die Menschenrechte jener deutschen Mitbürger einzutreten, die von einem fremden Regime unterjocht werden.

Wir Heimatvertriebenen, geprägt von der Erfahrung, die uns unser Schicksal — gegen unseren Willen — gelehrt hat, tragen eine besondere Verantwortung gegenüber unserem Land und seinen Menschen. In dem Bewußtsein, daß ein dauerhafter Frieden nicht dadurch erlangt werden kann, daß die Macht der Gewalt anerkannt und die Rechte der Menschen dabei preisgegeben werden und in dem Willen, uns den Weg zu einem friedlichen Miteinanderleben auch mit unseren östlichen Nachbarvölkern nicht durch Unrechtsverträge mit deren ungewollten Machthabern verbauen zu lassen, wollen wir in unserem Ringen, die Ratifizierung dieser Verträge zu verhindern, nicht nachlassen!

Der bisherige Erfolg unserer Aufrufe zur Treuespende für Ostpreußen hat bewiesen, daß wir in diesem Ringen nicht allein stehen. Dank der Opferbereitschaft vieler treuer Ostpreußen, aber auch vieler Einheimischer, konnten wir bisher wesentlich dazu beitragen, der Öffentlichkeit und maßgebenden politischen Kräften bewußt zu machen, daß diese Verträge nicht dem Frieden dienen, vielmehr unser aller Freiheit gefährden und unsere und der osteuropäischen Völker Hoffnung zunichte machen, einmal in nachbarlicher Eintracht in Freiheit zusammen leben zu können.

In den kommenden entscheidenden Monaten müssen wir unsere Stimme noch intensiver zur Geltung bringen. Das kostet erhebliche finanzielle Mittel. Wir brauchen dazu Ihrer aller Opfer! Keiner darf jetzt abseits stehen! Helfen Sie mit in unserem gemeinsamen Ringen um unsere Heimat, unsere Freiheit, um Frieden und Recht mit Ihrer

TREUESPENDE FÜR OSTPREUSSEN

Gerhard Prengel
Stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

(Treuespende Ostpreußen: Postscheckamt Hamburg 11 21)

Gehört · gelesen · notiert

„CDU und CSU sind keine Trittbrettfahrer ins Abenteuer."
Rainer Barzel, CDU-Vorsitzender

In einer freien Gesellschaft ist es ganz in Ordnung, daß die Regierung von einem Teil der Regierten kritisiert wird, und es ist durchaus üblich, daß einige das besonders heftig und einseitig tun. Das hat die Regierung selten gern.
Axel Springer, Verleger

„Wir können uns von Europa ebensowenig abwenden wie von Alaska."
Richard Nixon, US-Präsident

Eim Kompromiß, das ist die Kunst, einen Kuchen so zu teilen, daß jeder meint, er habe das größte Stück bekommen.
Ludwig Erhard

Ich bin durch alle Regierungssysteme ohne Orden gekommen.
Bundespräsident Gustav Heinemann

Marcuse kam, sah, und die Gesellschaft siechte.
Werner Finck

Was Kinder lesen wollen, ist nicht das, was Kinder lesen sollen.
Janosch, Kinderbuchautor

Das deutsche Publikum ist das treueste Publikum der Welt. Wenn man einmal sein Herz gestohlen hat, darf man es behalten.
Lou van Burg, früher TV-Showmaster

„Ein hoher Drahtseilakt."
Paul Frank, Staatssekretär im Auswärtigen Amt über die deutschen Gespräche mit der CSSR

Moskau:

Tass verschwieg Gromyko-Erklärung

In aufschlußreicher Weise verschwieg die sowjetische Nachrichtenagentur TASS — und damit auch Radio Moskau — jene vom stellv. Regierungssprecher in Bonn, von Wechmar, der Presse mitgeteilten Erklärungen des sowjetischen Außenministers Gromyko, welche die Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands und die sogenannten „Feindstaatenklauseln" der UNO-Satzung zum Gegenstand hatten. Es handelte sich um Äußerungen Gromykos gegenüber Bundesaußenminister Scheel während der Verhandlungen über den „Moskauer Vertrag".

TASS überging in ihrem Bericht über die Mitteilungen von Wechmars jene gegenüber Minister Scheel abgegebene mündliche Erklärung des sowjetischen Außenministers mit Schweigen, deren Kernsatz lautete: „Auch wir haben unsere Vorstellung, wie die künftige deutsche Einheit beschaffen sein soll." Des weiteren unterließ die offiziöse sowjetische Agentur jedweden Hinweis auf die Bemerkung Gromykos zur Frage „Gewaltverzicht unter Berücksichtigung der UNO-Satzung". Der sowjetische Außenminister hatte unter Bezugnahme auf die sogenannten „Interventionsklauseln" dieser Satzung der Vereinten Nationen bemerkt, man habe bei der Vereinbarung des Gewaltverzichts „keinerlei Ausnahmen vorgesehen", doch hatte Gromyko diese verbale Zusicherung dadurch wieder eingeschränkt, daß er zum Ausdruck brachte: „Die Geschichte kann man nicht widerrufen. Aus ihr ergab sich eine Bestimmung der UNO-Satzung." Damit hatte Gromyko eben die „Feindstaatenklauseln" gemeint, wonach die UdSSR für sich das Recht in Anspruch nehmen könnte, bei Vorliegen einer angeblich „friedensbedrohenden" Entwicklung in einem ehemaligen Feindstaat des Zweiten Weltkrieges — also auch in der Bundesrepublik — ohne jede vorherige Behandlung des Falles im Weltsicherheitsrat militärisch zu intervenieren.

Aus dem „informationspolitischen" Verhalten von TASS kann geschlossen werden, daß die seinerzeitigen Bemerkungen Gromykos gegenüber seinem westdeutschen Kollegen Scheel zum Wiedervereinigungsproblem und zu den Feindstaatenklauseln, welche den Gewaltverzicht einschränken, von der Sowjetführung nicht in vollem Umfange gebilligt werden, obwohl sie sehr „vorsichtig" bzw. mehrdeutig gehalten waren. hvp

Ostpolitik:

Bayern will Ostverträge im Bundesrat ablehnen

Freiherr von Braun dankte Ministerpräsident Dr. Goppel für seine klare Haltung

Wenige Tage vor Weihnachten hat sich das bayrische Kabinett in einer eindeutigen und harten Form gegen die Zustimmungsgesetze über die Ostverträge ausgesprochen und eine Ablehnung im Bundesrat angekündigt. Die Regierung des Landes Bayern ist zu dem Schluß gelangt, daß es sich bei den Vorlagen der Bundesregierung um Zustimmungsgesetze handle, die nur nach „vorheriger förmlicher Änderung des Grundgesetzes mit Zwei-Drittel-Mehrheit in Bundestag und Bundesrat erlassen werden können".

Diese Meinung leitet der bayerische Ministerrat aus vier rechtlichen Bedenken gegen die Ostverträge ab:

1. Die Abkommen schließen nach Ansicht des Ministerrats die deutschen Ostgebiete vom Beitritt zum Grundgesetz aus und verstoßen damit gegen Artikel 23 des Grundgesetzes.

2. Die Feststellung, daß die Oder-Neiße-Linie die Westgrenze Polens ist, und die Anerkennung der Demarkationslinie zur „DDR" als Staatsgrenze verletzten das der Präambel des Grundgesetzes enthaltene Wiedervereinigungsgebot. („Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.")

3. Die vertragliche Feststellung, daß die Oder-Neiße-Linie die Westgrenze Polens ist, bedeute eine Abtretung deutschen Staatsgebiets, die jedoch nur durch eine Änderung des Grundgesetzes möglich sei.

4. Das Fehlen eines vertraglich vereinbarten Optionsrechtes für die in den Ostgebieten lebenden Deutschen verstoße gegen die in Artikel 1 und Artikel 16 des Grundgesetzes enthaltene Fürsorgepflicht der Bundesrepublik Deutschland für die bei Gebietsabtretungen betroffenen Deutschen.

Bayern ist damit, nicht unerwartet, das erste Bundesland, das sich für die Verhandlungen im Bundesrat gegen die Ostverträge ausgesprochen hat. Von der schleswig-holsteinischen Landesregierung wird die Frage noch geprüft. Auch in anderen Bundesländern ist die Meinungsbildung offenbar noch nicht abgeschlossen. Am schwierigsten wird sie in Baden-Württemberg sein, wo eine große Koalition von CDU und SPD regiert. Hier würde, falls die Union ebenfalls zu einer eindeutig ablehnenden Haltung kommt, zweifelsohne das Bündnis kurz vor den Landtagswahlen zerbrechen.

Der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr von Braun, hat die Entscheidung der bayrischen Staatsregierung zum Anlaß genommen, an Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel folgendes Telegramm zu richten:

„Namens meiner ostpreußischen Landsleute danke ich Ihnen und der bayrischen Staatsregierung für die veröffentlichte Haltung zu den Ostverträgen. Sie bestätigt uns, daß die ostpreußischen Mitbürger noch als gleichberechtigt gelten, daß ihr Selbstbestimmungsrecht geachtet wird.

Im Beschluß des bayrischen Kabinetts finden wir ein Staatsbewußtsein bestätigt, wie es uns eine ehrwürdige Geschichte lehrte und dem es uns unvorstellbar ist, eine freiheitliche Ordnung durch Opfern von Mitbürgern erhalten zu wollen.

Das Zeugnis fester Verbundenheit quer durch ganz Deutschland hat uns tief bewegt."

Münchner Abkommen:

Prag hält an alter Forderung fest

Husak widerlegt gezielte Beruhigungsparolen

In jüngster Zeit mehren sich Gerüchte, zwischen der deutschen und der tschechischen Delegation sei eine Annäherung erfolgt und dadurch möglich gewesen, daß Prag von seiner bisher erhobenen Forderung abgegangen und bereit sei, eine Normalisierung der Beziehungen zur Bundesrepublik anzustreben, ohne auf der bisherigen Forderung, wonach das „Münchner Abkommen von Anfang an ungültig" gewesen sei, zu bestehen.

Solchen vermutlich gezielten Indiskretionen ha jetzt der tschechoslowakische Parteichef Husak widersprochen, als er bei seiner Ansprache auf dem Parteitag der „Vereinigte Polnischen Arbeiterpartei" in Warschau erklärte, die westdeutsche Regierung müsse ihren „guten Willen" zur Regelung der beiderseitigen Beziehungen dadurch beweisen, daß sie die Ungültigkeit des Münchener Abkommens „vom Anfang an" anerkenne. „Auf keinen Fall können wir darauf eingehen, das Münchener Abkommen als auch nur vorübergehend gültig zu betrachten", betonte Husak, der sich außerdem für „eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR" einsetzte. Auf die von Prag gegenüber Bonn erhobenen umfassenden „Reparationsforderungen" ging Husak auf dem polnischen Parteitag nicht ein.

Die Forderung der Tschechoslowakei, das Münchner Abkommen und die gesamten Regelungen des Jahres 1938 als von Anfang an nichtig zu erklären, entspringt nicht den tatsächlichen Interessen der Tschechoslowakei, sondern einer Festlegung im Rahmen des Ostblocks durch eine Kette zweiseitiger Verträge. Das wahre Interesse der Tschechoslowakei liegt darin, sich wirtschaftlich und kulturell nach dem Westen zu öffnen, wobei die wirtschaftlichen Fragen bei weitem im Vordergrund stehen, da die tschechoslowakische Volkswirtschaft auf Grund der Arbeitsteilung im Rahmen des COMECON unter schwerwiegenden Nachteilen besonders auf dem Investitionsgütersektor zu leiden hat. Diese tatsächliche Interessenlage muß von der deutschen Verhandlungsführung erkannt werden. Vieles deutet darauf hin, daß auch die neue Verhandlungsführung seitens der Tschechoslowakei auf diese Fragen zusteuert, wenngleich sie ihr ideologisch-politisches Ziel einer Nichtigerklärung der Regelungen des Jahres 1938 dabei nicht aus dem Auge verliert.

Im Verhältnis zur Tschechoslowakei würde die einmalige Chance gegeben, einen wirklichen „Modus vivendi" unter Ausklammerung der bestehenden politischen Streitfragen zu finden. Eine Normalisierung der täglichen Beziehungen der beiden Staaten und Volkswirtschaften untereinander würde einer späteren Lösung der politischen Probleme sehr zugute kommen, weil sie dann auf ihren historischen Stellenwert gesetzt sind, nämlich nicht die Zukunft zu meistern, sondern eine Vergangenheit zu bewältigen, in der beide Seiten Schuld auf sich geladen haben. Bei alledem kann natürlich nicht übersehen werden, daß die Tschechoslowakei unter einem massiven Druck der Sowjetunion steht, wie die Ereignisse des Jahres 1968 nur allzu deutlich bewiesen haben und bis in die Gegenwart hinein zeigen.

Freilich ist zu befürchten, daß sich die Bundesregierung bereits gegenüber der Sowjetunion zu einem Vertragsabschluß mit der Tschechoslowakei verpflichtet hat, der der ideologisch-politischen Zielsetzung der Karlsbader Beschlüsse der kommunistischen Parteien Europas entspricht und eine rechtliche Zementierung des Status quo in Europa bringen soll, wozu auch eine Nichtigerklärung des Münchner Abkommens von Anfang an gehört.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

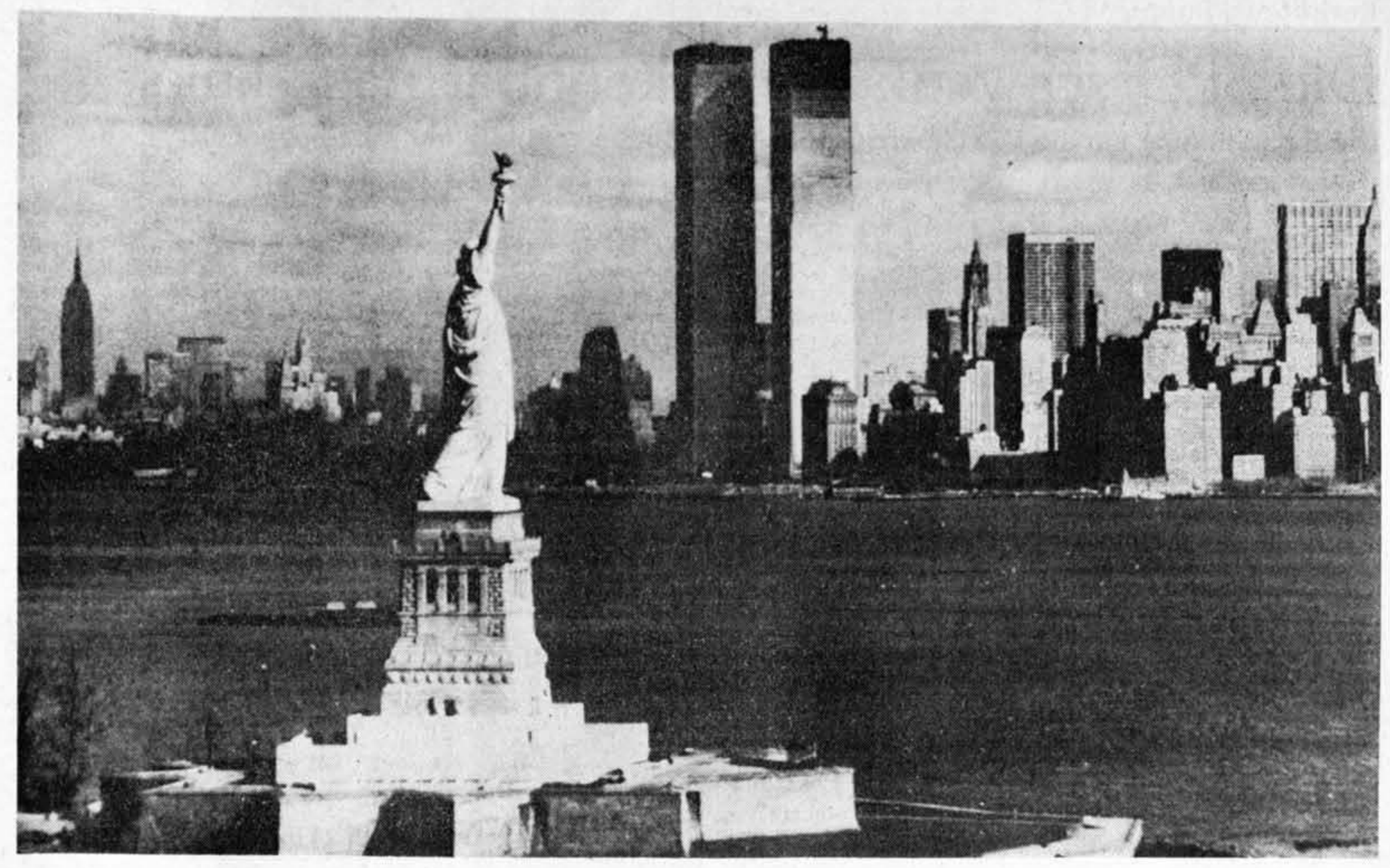
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Wieviel Leuchtkraft hat die Freiheit?

Trotz atlantischer Allianz werden die Amerikaner nicht deutscher sein als die Deutschen



Die Freiheitsstatue vor New York: Die atlantische Partnerschaft . . .

Man wird es schwerlich bestreiten können: zunächst herrscht eine nicht unerhebliche Erleiterung darüber, daß es in Washington zu einer Einigung gekommen ist. Doch ist damit noch nicht alles behoben und der internationale Wettbewerb wird auch in der Zukunft noch manche harte Nuß aufgeben. Für den politischen Normalverbraucher ist es schwer alles das richtig mitzubekommen, was in den letzten Wochen an Aufwertungen und Abwertungen durch die Presse gegangen ist. Es kann der Durchschnittsbürger nur hoffen, daß sich alles wieder richtig einpendelt; den politisch Handelnden bleibt es, dafür zu sorgen, daß die deutsche Wirtschaft inmitten der internationalen Konkurrenz bestehen kann. Das wird sicherlich nur möglich sein, wenn eine Abkehr von der inflationären Lohnpolitik erfolgt und wenn auch die öffentliche Hand eine Finanzpolitik betreibt, die nicht ideologisch motiviert ist, sondern sich nach den sachlichen Gegebenheiten richtet.

Zwar hat man sich in Washington wieder geeinigt, aber es sind weiterhin viele Fragen offen. Nicht nur solche handelspolitischer Art, sondern es geht auch um andere Grundsatzfragen, die das Verhältnis zwischen Europa und den USA betreffen. Diese Fragen werden im kommenden Jahre sicherlich im Vordergrund stehen; sie haben bei den Gesprächen, die Präsident Nixon mit dem französischen Staatspräsident Pompidou geführt, hat ebenso eine Rolle gespielt wie in der Aussprache mit dem Britenpremier Heath; sie werden auch vorrangiges Thema bei der Unterhaltung sein, zu der sich Nixon und Bundeskanzler Brandt vereinbart haben.

Wenn Brandt über den Atlantik zu Nixon geflogen sein wird, werden die Ost-West-Beziehungen anstehen und dabei das Verhältnis der Bundesrepublik zu seinen östlichen Nachbarn eine sehr wesentliche Rolle spielen. Immer wieder wird von Bonn betont, daß die Vereinigten Staaten die Ostpolitik Brandts voll unterstützen; das liegt daran, daß die USA an einer weltweiten Entspannung interessiert sind, doch das W i e der Beziehungen zwischen Bonn und Moskau, Bonn und Warschau und etwa auch Prag — das alles ist Detail, das von der Administration in Washington nicht beeinflußt wird. Als Frankreich aus der NATO ausscherte, hat man das in Washington hinnehmen müssen, wenn Bonn sich in einer weitgehenden Form mit Moskau vereinbart, wird man in den USA darauf hinweisen, daß die Bundesrepublik ein souveräner Staat ist. Wer Gelegenheit hat, sich mit Amerikanern zu unterhalten, wird diese Einstellung immer wieder bestätigt finden. „Wir können nicht deutscher sein als die Deutschen lebst!" Eine ganz eindeutige Feststellung, nach der auch gehandelt wird.

Selbst Prof. Dahrendorf, heute bei den Europabehörden, sieht Gefahren aufziehen, wenn etwa die Bindung zum Westen vernachlässigt wird und sicherlich ist es mit Lippenbekenntnissen allein nicht getan.

Die Freiheit und Sicherheit Europas ist ohne die USA nicht zu gewährleisten. Das weiß man in den USA sehr genau und man fragt sich, was die Europäer bereit sind für ihre eigene Sicherheit und für die atlantische Gemeinsamkeit zu tun. Es ist bemerkt worden, daß dieser atlantische Gedanke hüben und drüben nicht mehr die Leuchtkräfte besitzt, wie etwa noch vor Jahren und in den Vereinigten Staaten sind erhebliche Kräfte dabei, den Rückzug auf den eigenen Kontinent zu fordern. Es kommt hinzu, daß die Entwicklung der Waffensysteme manche Frage der Verteidigung anders stellt als zu der Zeit, da die Atlantische Allianz gegründet wurde. Es gehört oft bei Amerikanern viel Überwindung dazu, der Gemeinsamkeit den Vorrang zu geben und die Verbissenheit, mit der zum Beispiel der Finanzminister Conally amerikanischen Interessen im Verhältnis zu Europa den Vorrang gegeben hat, läßt erkennen, daß innenpolitische Gesichtspunkte in einem sehr starken Maße die Politik der USA beherrschen. Diese amerikanische Politik ist sehr viel egozentrischer geworden; würden diejenigen, die die Rückkehr zum Isolationismus predigen, die Oberhand gewinnen, so würde das für Europa nicht nur peinlich, sondern sogar gefährlich sein.

Muskie drängt vor

Präsident Nixon muß auf die innerpolitischen Strömungen besonders achten. Amerika steht vor einer Neuwahl seines Präsidenten. Nixon will für weitere vier Jahre Präsident der Vereinigten Staaten bleiben; Bewerber anderer Parteien wollen ihm diesen Platz streitig machen.

Die Demokraten zum Beispiel schieben den aus Maine kommenden Senator Muskie, einen Amerikaner polnischer Herkunft, nach vorn, der sich heute insbesondere um ein gutes Verhältnis zu der farbigen Bevölkerung bemüht, die in ihrer Mehrheit bekanntlich für demokratische Kandidaten zu stimmen pflegt. Außenpolitisch tritt Muskie allerdings für eine Stärkung der Atlantischen Allianz ein und seine politischen Freunde sind der Überzeugung, daß „Muskie die von der Sowjetmacht herrührenden Gefahren noch konsequenter in Rechnung stellt als der amtierende Richard Nixon"; trotzdem aber unteilen Kenner der amerikanischen politischen Bühne, daß Nixon doch um einige wesentliche Punkte vor Muskie liegt.

Es liegt auf der Hand, daß Präsident Nixon gerade in dem vor uns liegenden Jahr alles unternehmen wird, seine Position zu stärken. Hierzu gehört vor allem, die Weltlage richtig zu orten und entsprechend zu handeln. Sein Kontakt zu Peking hat vor Monaten weltweites Aufsehen erregt. In einigen Monaten wird er mit der chinesischen Führung ernste Gespräche führen, die sicherlich auch dann ihren Wert haben, wenn ihnen spektakuläre Ergebnisse versagt bleiben. Denn allein schon das Gespräch mit Peking hat die politische Bühne verändert; allerdings haben die Amerikaner wenig Grund über das bisherige Auftreten der Chinesen in der Weltorganisation glücklich zu sein; sie werden sich höchstens zusätzliche Gedanken manchen müssen. Nixon hat durch seinen Schritt ein weltpolitisches Dreieck geschaffen und bei dieser Neugruppierung ergibt sich auch für sein Gespräch mit Moskau eine neue Ausgangslage.

Bekanntlich ist Richard Nixon von seinen politischen Gegnern auf der Linken als ein „Kalter Krieger" gebrandmarkt worden; nun müssen diese Kreise erleben, daß gerade dieser Präsident die Sowjetunion besucht. Im Anschluß an Peking wird — wenn der Zeitplan eingehalten wird — Nixon als erster Präsident der USA die Hauptstadt der Sowjetunion aufsuchen. In den USA hört man, daß das Verhalten der Sowjetunion in der Frage der Friedensvermittlung im Konflikt zwischen Indien und Pakistan nicht nur manchen Bürger aufhorchen ließ, sondern in nicht unbedeutenden Kreisen sogar Bestürzung hervorgerufen hat. Das dreimalige „Njet" der Russen im Weltsicherheitsrat ließ selbst den Mann auf der Straße erkennen, daß die Sowjetunion diesen Krieg wollte und unterstützt hat. Senat und Abgeordnetenhaus werden inzwischen erkannt haben, daß hier in der Praxis ein Bündnis zwischen Indien und der Sowjetunion bewiesen wurde, durch den der Subkontinent näher in den Machtbereich des Kreml und dadurch die Konfrontation zwischen Indien und China aber noch näher gerückt ist.

Der „Mann auf der Straße" fragt, wie Nixon auf diesen Schachzug Moskaus reagieren wird. Wie wird sich die amerikanische Politik entfalten und welche Karte wird Washington spielen? Ob das jetzt in Washington schneller als erwartet erfolgte Einlenken in den Währungsfragen bereits eine Konsequenz dieses sowjetischen Verhaltens darstellt, ist mit Sicherheit ebensowenig zu beantworten wie es von der Hand zu weisen ist.

Für Europa und vor allem auch für die Bundesrepublik wird es darauf ankommen, wie die USA zu uns und unseren Problemen stehen. In Gesprächen, die mit den Amerikanern geführt werden, wird versichert, daß die Präsenz in Europa ebenso gewahrt bleibt wie im Nahen oder im Fernen Osten. Man weist darauf hin, daß US-Truppen, die in Vietnam abgezogen worden sind, nach Deutschland verlegt wurden. Richard Nixon selbst hat erklärt, daß die 7. US-Armee bis Ende 1972 in Deutschland bleiben wird. — Doch es stellt sich die Frage: was wird nachher kommen?

Die Sowjets sind an einer Sicherheitskonferenz interessiert; in den USA ist bekannt, daß es das Ziel dieses Meetings sein soll, die amerikanischen Truppen vom Kontinent zu verdrängen. Den Rückzug der US- und der Sowjet-Truppen aus Mitteleuropa anzubieten, ist ein billiger Trick. Würden die Amerikaner darauf eingehen, so müßten sie über einen Ozean zurück, während die Sowjets nur einige Hundert Kilometer zurückgehen und im Vorfeld die ihnen ideologisch verbundenen Streitkräfte der Satellitenstaaten existent wissen würden.

Nixon ist mit den Problemen des Wahljahres 1972 konfrontiert

Die Vereinigten Staaten haben nicht unerhebliche Probleme und im Wahljahr 1972 werden Nixons Gegner vermutlich manches unternehmen, um eine Lösung der Bindungen in aller Welt — und damit auch in Europa — zu erreichen. Wenn der Präsident sicherlich auch geschickt taktieren wird, so wird er aber vor allen Dingen den Amerikanern eine überzeugende Begründung für seine Politik geben müssen.

Natürlich grüßt noch die Freiheitsstatue als ein Symbol — aber wieviel Leuchtkraft hat der Begriff der Freiheit noch für die Amerikaner? Vor allem dann, wenn diese Freiheit anderer Völker, die von der USA verteidigt wird, dem einzelnen amerikanischen Bürger beträchtliche Opfer auferlegt. Der Wandel einer Meinung vollzieht sich nicht von ungefähr — und auch nicht von heute auf morgen. Es wäre zu fragen, ob auch von unserer Seite alles getan worden ist, was dem Wert dieser atlantischen Partnerschaft gerecht wurde. Um die Jahreswende wird Bundeskanzler Brandt mit Richard Nixon zusammentreffen. Die von ihm und seiner Regierung immer wieder abgegebene Erklärung, daß die Ostpolitik mit dem festen Rückhalt des Westens betrieben werde, wird den Kanzler sicherlich veranlassen, seinem amerikanischen Gesprächspartner breite Aufklärung über seine Gespräche mit Breschnew zu geben.

Andererseits darf man annehmen, daß auch Nixon einige Gretchenfragen bereithalten wird. Wenn in der großen Weltpolitik harte Gegensätze wie gerade jetzt bei dem Konflikt zwischen Indien und Pakistan offensichtlich werden, die die Weltmächte berühren, dann werden die USA schon aus Selbsterhaltungsgründen mit ihren Partnern viele grundsätzliche Fragen zu klären haben. Von den Antworten und den Eindrücken wird es dann sicherlich weitgehend abhängen, wie sich die USA in der Zukunft verhalten.

Das Atlantische Bündnis wurde als ein Verteidigungspakt begründet. Solange die gemeinsame Bedrohung bestand — und wir stehen auf dem Standpunkt, daß sie unvermindert anhält! — hatte dieses Bündnis eigenen Wert. Würde sich jedoch Europa in der Weise aus dem Bündnis lösen, daß eigene Wege gegangen und die gemeinsamen Interessen nicht mehr die Richtschnur des Handelns sein würden, so müßte das zwangsläufig zu einer schweren Erschütterung und dadurch zu einer Aushöhlung der Verteidigungsgemeinschaft führen, selbst dann, wenn das Bündnis pro forma noch bestehen würde.

In den Gesprächen, die Nixon mit dem französischen Staatschef und dem britischen Premier geführt hat, wird der Frage der atlantischen Gemeinschaft sicherlich besonderer Raum gewidmet gewesen sein; die Bundesrepublik hat allen Grund, alles zu tun, eine Neubelebung der atlantischen Gemeinschaft und die Vertiefung ihres Verhältnisses zu den USA anzustreben. Denn vor allem die enge Verbindung zwischen Bonn und Washington sichert für die vor uns liegende schwere Zeit die Gewähr, daß unsere Freiheit erhalten bleibt.

R. Brusseit

. . . bedingt volle Übereinstimmung: **Nixon mit Pompidou** Foto: dpa (2)

Bericht aus Bonn:

Die SPD schwenkt unverkennbar nach links

Die Entscheidung um die Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik hat jetzt begonnen

Gegen Ende des Jahres 1971 sind die politischen Kontroversen der deutschen Landschaft klarer geworden: Die SPD schwenkt nach links. Der außerordentliche Parteitag der SPD vom 18. bis 20. 11. und 18./19. 12. 1971 zeigt dies deutlich, auch wenn die Parteiführung versucht, seine Ergebnisse zu bagatellisieren.

Damit beginnt die Partei — zwar noch relativ vorsichtig — Positionen zu räumen, die 1958 mit dem Godesberger Grundsatzprogramm eingenommen wurden. Sie entsagte damals der marxistischen Klassenkampftheorien, versuchte sich als Volkspartei, akzeptierte die Marktwirtschaft, EWG und NATO und begann die Politik der Umarmung von CDU/CSU.

Diese Politik brachte ihr nicht nur die größten Stimmengewinne der Nachkriegszeit, sondern 1966 endlich die Hälfte der Macht und 1969 sogar die politische Dominanz und den Hinauswurf der Christdemokraten in die Opposition.

Diese seit 13 Jahren von ihrem großen Strategen Wehner geführte Politik droht die SPD jetzt wieder zu verändern. Die Auffassung der Pessimisten, daß das Godesberger Programm nur ein taktischer Schritt war, um den Durchbruch in die Regierung zu ermöglichen, scheint sich zu bewahrheiten. Damit begeht die SPD einen Fehler, denn erst die Bundestagswahl 1973 wird darüber entscheiden, ob für eine Linkspolitik im Gegensatz zu heute die entsprechenden Mehrheitsvoraussetzungen bestehen.

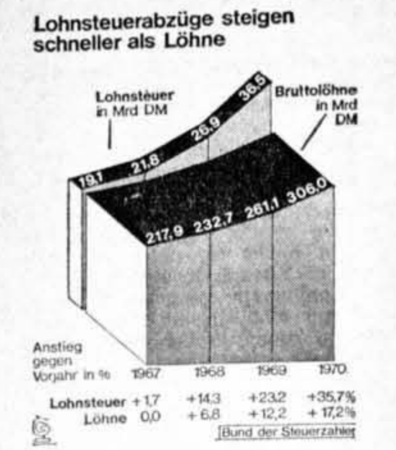
Die Genossen des außerordentlichen Parteitags und des Strategiekongresses der Jungsozialisten waren zu unvorsichtig in der Bekanntgabe ihrer wahren Ziele. Brandt und Wehner haben diese Gefahr sofort erkannt und versuchen, die Beschlüsse für die Regierung als unverbindlich hinzustellen, obwohl der Parteitag die Verbindlichkeit für SPD-Fraktion und SPD-Regierungsmitglieder ausdrücklich beschloß.

Der Entscheidungskampf Marktwirtschaft oder sozialistische Wirtschaft ist damit entstanden. Die Parteitagsdelegierten von Bonn haben Beschlüsse gefordert, die die Wirtschaft mit Hilfe des Steuerrechts entscheidend treffen müssen und sie haben keinerlei Sympathien für unsere Wirtschaftsordnung erkennen lassen. Im Gegenteil, die Systemänderer gaben den Ton an. Dies zeigt sich überdeutlich am Schicksal Schillers. Noch 1969, als der eigentliche Wahlsieger gefeiert und als möglicher Nachfolger von Brandt im Gespräch und als Vertreter eines marktwirtschaftlichen Kurses anerkannt wurde, wurde er zwei Jahre später an den Rand der politischen Bedeutungslosigkeit gedrängt. Sein Schicksal ist gleichbedeutend mit dem Kurswert der von ihm vertretenen Wirtschaftskonzeption. Seine momentane Popularität auf Grund des Washingtoner Währungskonzerts wird zeitlich begrenzt bleiben.

Wehner hat auf dem SPD-Parteitag in Bonn in der Sache der Linkssozialisten nicht widersprochen. Im Gegenteil, er hat sich mit ihnen sogar identifiziert. Er hat lediglich vor den taktischen Nachteilen einer zu frühen Bekanntgabe der Ziele durch entsprechende Parteitagsbeschlüsse gewarnt und sich damit im Kampf um die Höhe des Körperschaftssteuersatzes durchgesetzt. Dieser Vorgang ist sehr wichtig. Er zeigt, daß sich die SPD-Führung um Tarnung ihrer wahren Absichten wegen der Ungewißheiten von 1973 bemüht. Dafür ist es aber zu spät. Die Positionen sind für jedermann sichtbar bezogen.

In diesem Zusammenhang ist interessant, was Herbert Wehner am 19. November vor den Delegierten u. a. sagte:

„Wenn wir, liebe Genossen, die ökonomischen Machtverhältnisse verändern wollen, dann müssen wir bei der Erprobung dieser ‚Grenzen der Belastbarkeit' (so zuvor Rudi Arndt) sehr genau sein ... Gesellschaftspolitisch progressiv gemeinte Beschlüsse können der gesellschaftspolitischen Rechten in die Hände arbeiten, obwohl das Gegenteil beabsichtigt ist."



Während 1970 die Bruttolohn- und -gehaltsumme um 17,2 Prozent stieg, nahmen die Lohnsteuerabzüge mit 35,7 Prozent um mehr als das Doppelte zu. Schuld daran ist die progressive Wirkung des geltenden Einkommensteuertarifs. Der Bund der Steuerzahler fordert deshalb einen harmonischen Tarifaufbau, der mit 16 Prozent beginnt und in milder Staffelung progressiv fortgeführt wird. Damit würde es selbst bei einem Lohnzuwachs durch Tariferhöhungen oder Überstunden nicht zu „Lohnsteuersprüngen" kommen.

CDU:

Auf Oppositionsbank Kraft gesammelt

70000 neue Parteimitglieder seit dem Regierungswechsel 1969

Zuversichtlicher als auf ihr eben neu bezogenes und noch mit Schulden beladenes Parteihaus blickt die CDU in diesen Tagen auf ihr 350 000. Parteimitglied. Damit hat die Christlich Demokratische Union zwar noch nicht einmal die Hälfte des gegenwärtigen SPD-Mitgliederstandes von rund 820 000 erreicht. Aber die Tatsache, daß die CDU in den 13 Monaten, seit sie den steinigen Weg in die Opposition antreten mußte, über 70 000 neue Parteibücher ausgeben konnte, ist beachtlich und stimmt die Parteiführung der CDU optimistisch.

Den steilen Anstieg in der Mitgliederkurve führt die CDU vor allem auf die Oppositionsrolle, aber auch ganz allgemein auf „die zunehmende parteipolitische Polarisierung" zurück. Auf zwei Gruppen wird sich die Werbung der Union in den nächsten zwei Jahren besonders konzentrieren: Auf die höheren Angestellten und die Jugendlichen, die einen hohen Prozentsatz der Neuwähler stellen werden. Bei den Angestellten, die im Wahljahr 1969 zugunsten der SPD den Ausschlag gegeben haben, will die CDU mittlerweile bei den Landtagswahlen beobachtet haben, daß sie wieder in den Schoß der Union zurückgekehrt sind.

Den höchsten Anteil der Parteimitglieder stellen mit 23,1 Prozent die 40- bis 50jährigen, gefolgt von den 30- bis 40jährigen mit 21,1 Prozent und den 50- bis 60jährigen mit 16,4 Prozent. Mitglieder über 70 Jahre sind mit 9,6 Prozent vertreten. Das ergab die soeben abgeschlossene Untersuchung im Auftrage des Vorstandes. Bemerkenswert an dieser Studie ist die konfessionelle Kurve: Nach der Statistik nimmt die Zahl der Protestanten unter den CDU-Mitgliedern zu, während die der Katholiken abnimmt.

Sortiert man die CDU-Mitglieder nach der Art der Beschäftigung, so rangieren die Selbständigen mit 29,5 Prozent oben, gefolgt von den Angestellten mit 24,6 Prozent, den Beamten mit 13,7 Prozent und den Arbeitern mit 11,8 Prozent. Hausfrauen sind mit 7,6 Prozent vertreten; insgesamt beträgt der Anteil der Frauen unter den Mitgliedern 14 Prozent.

Kurt Pleyer

Deutsche Union:

Zoglmann mit nüchterner Überlegung

Seine Partei will Chancen der Christlichen Demokraten abwarten

Die Deutsche Union hat bei ihrem Gründungskongreß in Düsseldorf als ihr Ziel die Ablösung der jetzigen Regierungskoalition aus SPD und FDP bezeichnet. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die in der Gründung einer neuen Partei eine Schwächung der Chancen der Christlichen Demokraten befürchtet haben. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß eine Partei, die die 5-Prozent-Hürde nicht schaffen werde, der Union schwerlich helfen könne, die Regierung abzulösen. In den vergangenen Monaten hat die Deutsche Union zahlreiche Landesverbände gegründet und ihre Arbeit aktiviert. Neben Zoglmann sind vor allem die aus der Vertriebenenarbeit kommenden Politiker Ernst Wollner, Willi Homeier und Dr. Heinz Lange MdL in Erscheinung getreten. In den Kreisen der an der neuen Partei Interessierten wird berechtigt die Frage nach dem künftigen Weg gestellt. Das Interesse an der DU hält auch weiterhin an.

Auf diese Frage hat der Bundesvorsitzende Zoglmann gelegentlich einer Pressekonferenz in Düsseldorf Antwort gegeben. Seine Überlegungen lassen eindeutig erkennen, daß er einen Wahlerfolg nicht gefährden und eine Lösung anstreben will, die das Potential der DU erfolgreich zum Einsatz bringt.

Diese Entscheidung werde von dem Umfrageergebnis über die Chancen der Union beeinflußt werden. Wenn eine absolute Mehrheit der CDU/CSU sicher ist, wird Zoglmann seinen Parteifreunden empfehlen, nicht mit einer eigenen Liste anzutreten.

Zoglmann ist sich zweifelsohne der Schwierigkeiten bewußt, mit der eine neue Partei rechnen muß und es wäre auch die Frage zu ventilieren, ob der neuen Partei drei sichere Wahlkreise abgegeben werden, die ihren Einzug in den Bundestag sichern würde.

Auch die CDU wird sich die Frage sehr genau zu überlegen haben. In Bonn sollte man sich dabei aber auch von dem Wissen leiten lassen, daß es nicht unerhebliche Wählerkreise gibt, die nicht bereit sind, die Union direkt zu wählen, aber andererseits über die Deutsche Union ihre Stimme in die Waagschale zu werfen.

Reichstagsgebäude:

Ein Symbol Gesamtdeutschlands

MdB Riedel: Ostpolitik sucht bereits Rückzugsstellungen

Zu den in Berlin aufgenommenen Diskussionen um die Zweckbestimmung des Reichstagsgebäudes hat der CDU-Bundestagsabgeordnete Clemens Riedel Stellung genommen und hierbei ausgeführt, die von der SPD in der Diskussion um die Verwendung des Reichstagsgebäudes in Berlin eingeführte Entlastungsthese, daß sich seit 1963 „die politische Landschaft verändert habe", soll die Tatsache überspielen, daß der damalige Regierende Bürgermeister Brandt als heutiger Bundeskanzler durch seine fortgesetzten politischen Handlungen dem Reichstagsgebäude die Zuführung zu seiner Zweckbestimmung entziehe.

Willy Brandt, der 1963 neben dem damaligen Bundestagspräsidenten Gerstenmaier bei der Übernahme des ersten Bauabschnitts davon sprach, daß der wiedererstandene Reichstag „kein Symbol für gesamtdeutsche Schlafmützigkiet werden darf", treibe heute eine Politik der Aufgabe der gesamtdeutschen Zielsetzung und Amputierung der Hauptstadtfunktion Berlins.

Das Ergebnis des Vier-Mächte-Abkommens vom 3. 9. 1971 über Berlin ist eindeutig ein „Status quo minus" zu deutschen Lasten. Die freiwillige gesamtdeutsche Abstinenz der Bundesregierung führte durch das Abkommen zu einer jetzt völkerrechtlich statuierten Neutralisierung der Stadt. Aus der bisherigen wohlwollenden Duldung der politischen Bundespräsenz im Reichstag durch unsere westlichen Verbündeten ist — wie die Praxis zeigt — ein Ansuchverfahren der Bundesregierung an die westlichen Alliierten geworden, das diese nach den Notwendigkeiten ihrer Rücksichtnahme auf die Sowjets entscheiden.

Die Offerte des Regierenden Bürgermeisters Schütz, das Reichstagsgebäude Brüsseler Institutionen zu überlassen, ist — so sagte Riedel — der sichtbare Ausdruck dafür, daß die neue Ostpolitik der SPD keinen neuen politischen Spielraum, sondern Rückzugsnotwendigkeiten einbringt. Es bedeute einfach die Bankrotterklärung von 20 Jahren SPD-Politik für Berlin, die in zwei Regierungsjahren in Bonn verwirtschaftet wurde, wenn man ernstlich glaube, daß Europa den Reichstag für Deutschland retten könnte, wenn die Deutschen selbst den Hauptstadtanspruch für Berlin preisgeben.

Die Anpreisungen von Bürgermeister Schütz an die EWG-Kommission, den Reichstag für die zentralen Instanzen der EWG für den Osthandel zu verwenden, offenbare eine politische Ahnungslosigkeit von den Vorstellungen der sowjetischen Europapolitik, die kaum zu überbieten sei.

Bundespost:

Porto und Telefon wieder teurer

„Bund der Steuerzahler" nimmt den Postbereich unter die Lupe

Wie ausgerechnet in den Tagen vor Weihnachten bekanntgegeben wurde, hat Postminister Leber erneut einschneidende Erhöhungen auf den Gebieten vorgenommen, auf denen die Post ein Monopol besitzt: so werden das Briefporto und die Telefongebühren empfindlich erhöht werden. Das Briefporto wird jetzt auf 0,40 und das Postkartenporto auf 0,30 DM, die Telefongebühr sogar auf 26 DM „angehoben". In der Bevölkerung herrscht eine berechtigte Empörung über diese neuen Maßnahmen, von denen man heute schon mit Sicherheit sagen kann, daß auch sie nicht in der Lage sein werden, das Defizit der Bundespost auszugleichen. Während in der Bevölkerung darüber geklagt wird, daß die Leistungen immer geringer und fragwürdiger werden, hält der Bundespostminister es für richtig, Erhöhungen zu verfügen, wieder einmal die Postkunden zu treffen, die sich ohnehin nicht wehren können.

In diesem Zusammenhang verdient eine Veröffentlichung Interesse, die der „Bund der Steuerzahler" in seiner Monatszeitschrift Dezember 1971 veröffentlicht und die sich mit den katastrophalen Ergebnissen des neuen Berichts des Bundesrechnungshofes über Prüfungsbereich der Post beschäftigt. Hier heißt es u. a.:

„Angesichts der defizitären Haushaltslage der Deutschen Bundespost, ständiger Postgebührenerhöhungen und bereits von Minister Leber angekündigter oder geforderter weiterer Erhöhungen will — betrachtet man die Ausgabengebarung der Post — ein Fall als geradezu grotesk erscheinen. Es handelt sich um das Aulagebäude für die Ingenieurakademie Dieborg (der Bundespost).

Hier hat die Oberpostdirektion Frankfurt nach Weisungen des Bundesministeriums ein Gebäude mit zwei Sälen für Großveranstaltungen errichten lassen. Es hat 5,6 Millionen Mark gekostet, wovon 2 Millionen auf die Ausbauarbeiten und fast 1 Million auf besondere Betriebseinrichtungen entfallen. Das Gebäude ist ungewöhnlich gut ausgestattet, stellten die Prüfer des Bundesrechnungshofes fest: Die Böden der Aula, der Eingangshalle, der Wandelgänge und der Treppen sind für rund 220 000 DM mit italienischem Marmor belegt. Zur Beleuchtung der Eingangshalle und der Wandelgänge dienen Lüster aus Muranoglas zum Anschaffungspreis von 100 000 DM. Sämtliche Wände der Aula mit Ausnahme des Bühnenraumes sind für etwa 120 000 DM mit Kirschbaumholz getäfelt. Für die Bestuhlung der Aulapolstersessel mit Perlonwirkvelourbezug wurden 210 000 DM verausgabt. In der Eingangshalle und den Wandelgängen sind Sitzgruppen mit insgesamt 54 Sesseln zum Preise von 21 600 DM aufgestellt worden.

Es muß wie eine Backpfeife für den Steuerzahler anmuten, wenn die Denkschrift (des Bundesrechnungshofes) das Gebäude wie folgt qualifiziert: „Wegen seiner Größe, der überdurchschnittlich guten Ausstattung und der reichhaltigen technischen Einrichtung erweckt das Bauwerk den Eindruck eines modernen Schauspielhauses oder Lichtspieltheaters einer Mittelstadt. Größe, Qualität und Nutzungsmöglichkeiten der Räume dürften weit über die Bedürfnisse der Ingenieurakademie hinausgehen."

Dafür fehlen in unseren Volksschulen die primitivsten Ausstattungen für den technischen Unterricht unserer Kinder.



Schäfchenwolke am Horizont

Zeichnung: Schöpper in „Kölnische Rundschau"

Dr. Herbert Czaja MdB

Frieden durch Menschenrechte

BdV-Präsident zieht Bilanz der ostpolitischen Lage

1971 hat der Bund der Vertriebenen nichts unterlassen, um auf „die Gefahr für Deutschland, die Gefahr für Europa" hinzuweisen. Die organisierten Heimatvertriebenen haben zum Wachrufen breiter Bevölkerungsschichten beigetragen; aber auch aus eigener Erkenntnis ist die Sorge eines großen Teils der Deutschen gewachsen. Die einen Meinungstester behaupten, das Bewußtsein der Krise, der Gefahr sei noch tief in breite Kreise gedrungen, die anderen aber — so in einer EMNID-Umfrage — stellen fest, daß allein vom ersten zum zweiten Quartal 1971 der Anteil der eindeutigen Neinsager zur Anerkennung der „DDR" um fünf Prozent gestiegen und der Jasager um zwei Prozent gefallen sei, was ein Verhältnis von 42 zu 43 Prozent bei Ausklammerung der Unentschiedenen ergebe, und daß der Anteil der Neinsager zur Oder-Neiße-Linie um vier Prozent gestiegen, der Jasager um ein Prozent gefallen ist. Die große Gefahr für unsere Freiheit würde man klarer sehen, wenn nicht ein Teil der politisch Verantwortlichen und ein Teil der Massenmedien zu vernebelnden, zum Teil entstellenden, zum Teil unklaren Aussagen neigen würden.

In den ersten Monaten des Jahres 1971 stand die Kritik an dem Versuch, gewaltige Gebietsabtretungen zu Lasten Deutschlands ohne jeden Zwang vertraglich zu vereinbaren und die ost- und die sudetendeutsche Heimat für die Deutschen abzuschreiben, im Vordergrund. Dazu trat die Sorge, daß weder für die Menschenrechte der Deutschen noch für die Beseitigung des Spannungszustandes bei unseren Nachbarvölkern wirklich Greifbares geschehen sei. Inzwischen sieht man aber noch deutlicher, daß die Ostverträge, insbesondere in ihrem russischen und polnischen Wortlaut — dem der deutsche Wortlaut nichts Entscheidendes entgegenzusetzen hat — und in der von der Macht des Ostblocks gestützten Auslegung, die unserer Regierung wohl bekannt ist und keinen völkerrechtlich wirksamen Widerspruch erfahren hat, auch eine Gefährdung unserer inneren Rechtsordnung und der Sicherheit des freien Europa zur Folge haben. Die Ratifizierung dieser Verträge soll nach dem Krim-Kommuniqué „die entscheidende Wende" in der deutschen und in der europäischen Politik bringen.

Nach einer etwaigen Ratifizierung könnte — wenn keine Klarstellung erfolgt — derjenige als „Friedensstörer" im weltpolitisch gegeigneten Zeitpunkt abgestempelt werden, der etwa eintreten würde für das Offenhalten der deutschen Frage und der Regelung der deutschen Grenzen, für die gemeinsame Entscheidung des ganzen deutschen Volkes einschließlich der Mitteldeutschen durch freie Selbstbestimmung über die Formen des Zusammenlebens der Deutschen. Im Sinne Gromykos ist nämlich eine „Wiedervereinigung" nur denkbar, wenn sie abhängig gemacht wird von dem Willen einer totalitären Diktatur und der vorherigen Zustimmung des Kremls, die nur unter der Bedingung gegeben werden soll, daß dadurch die „sozialistischen Errungenschaften" des Kommunismus nicht gefährdet werden. Nach den sowjetischen Vorstellungen ist somit eine Wiedervereinigung im Zeichen der Verwirklichung der Menschenrechte aller Deutschen einschließlich der Mitteldeutschen oder gar der Verwirklichung des Rechtes auf die Heimat in einem ehrlichen Kompromiß und die Verwirklichung der Menschenrechte der unter sowjetischer Besatzung stehenden anderen Völker unstatthaft und undenkbar. Bei Pressionen für eine solche „Friedenssicherung" im sowjetischen Sinne scheinen willfährige Behörden und Staatsorgane jedoch bereits jetzt bereit, Zugeständnisse zu machen.

Schon ist es für viele Staatsorgane und für viele Zeitungen selbstverständlich, daß die „DDR" auch als völkerrechtlich vollwertiger Partner, als selbständiges „Hoheitsgebiet" behandelt und die Teilung Deutschlands unsererseits festgeschrieben wird. Schon beugt man sich der Forderung, von verschiedener Staatsangehörigkeit der Deutschen auszugehen, für die West-Berliner eine andere Rechtsordnung als die für die noch freien Deutschen in den übrigen Ländern der Bundesrepublik geltende hinzunehmen und die Zufahrt nach Berlin durch Deutschland vertraglich so wie einen Transit durch das Ausland zu behandeln. Auch daß einem Teil unserer Bevölkerung das Menschenrecht der Freizügigkeit versagt zu werden droht, beginnt man schon wieder hinzunehmen.

Seit Monaten haben wir auf die politische Zielsetzung des Ostblocks zur gesamteuropäischen Sicherheitskonferenz verwiesen. Endlich hat bei der NATO-Konferenz Anfang Dezember der deutsche Außenminister einen Teil dieser Warnungen — dankenswerterweise — aufgegriffen und betont, die gesamteuropäische Sicherheitskonferenz dürfe nicht zu einem Ersatzfriedensvertrag führen. Den Fachleuten der NATO macht noch eine andere politische Zielsetzung des Ostblocks erhebliche Sorgen: der vom Ostblock offen vertretene Versuch, durch ein ständiges Organ, das die Sicherheitskonferenz schaffen soll, mit kommunistischer Mehrheit alle Europas Sicherheit betreffenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen zu entscheiden. So soll ein Gegenkonzept gegen die politische Einigung des freiheitlichen Teiles Europas entstehen und die Sicherheit des freien Europas erschüttert werden. Darüber schweigt man sich bei uns noch weitgehend aus.

Von Entspannung ist in Rumänien, Jugoslawien, bei den Polen, bei den Tschechen und Slowaken nichts zu merken. Es wachsen Angst und Resignation. Im indischen Subkontinent sind die vielen leeren Friedensbeteuerungen mit sowjetischer Hilfe dem heißen Krieg gewichen. Millionen sind auf der Flucht und in Haß gegeneinander verstrickt. Im Nahen Osten schwelt ropa wird im Norden und Süden auf den Meeren von der sowjetischen Seemacht in die Zange genommen und auf dem Kontinent von den Mittelstreckenraketen in Schach gehalten.

Die vom Frieden nur schwärmten und ihn nicht mühselig durch ein zähes Ringen um schrittweisen Ausgleich der Gegensätze zu stiften versuchten, hatten vergessen, daß der Friede auch das Werk der Gerechtigkeit ist. Meist ist das Ringen um und das Vorbereiten von halbwegs gerechten Lösungen der Hinnahme sogenannter durch ungerechte, gewaltsam herbeigeführte „Realitäten" gewichen. Statt nach erträglichen Ordnungen zu streben, wird in einer die Tatsachen entstellenden Täuschung gerade das Fehlen realer Ordnung als „Realität" propagiert.

Den Grad der Entspannung könnte man am besten an dem Grad der verwirklichten Menschenrechte messen. Da aber stehen die Zeichen des Friedens schlecht: Millionen Hungernder sind auf der Flucht, verfolgte Juden in der Sowjetunion, Kudirka auch vor den Augen der freien Welt geschunden, zehntausende Deutsche in den Oder-Neiße-Gebieten in Verzweiflung darüber, daß sie durch die Verträge preisgegeben werden, daß sie weiterer Diskriminierung ausgeliefert und daß sie arbeitslos geworden sind, weil sie — heimatlos in ihrer Heimat — sich auf die „Informationen" verlassen und sich zur Aussiedlung gemeldet haben. Aber, wer sich rühmt, Friedensstifter zu sein, muß vorweg verwirklichte, auf Dauer garantierte Menschenrechte nachweisen!

Wir alle sehnen uns nach Frieden! Aber nur ein zähes und langfristiges Ringen um einen halbwegs gerechten Ausgleich und verwirklichte Menschenrechte können ihn bringen! 1972 wird das Jahr schwerer Entscheidungen sein. Es stehen die parlamentarische Behandlung der Ostverträge, die Vorbereitung der Sicherheitskonferenz, die amerikanischen Präsidentenwahlen bevor.

Am Weihnachtsfest bekennen die Christen, daß „das Wort Mensch geworden ist". Dem so geadelten Menschen ist Erlösung, aber nicht das irdische Paradies verheißen. In dieser Welt gibt es meist nur kurzen Erfolgsjubel und lange dornige Wege. Die Welt ist weder heil noch unheil, aber sie ist schwierig. Ein Grund zur Verzweiflung liegt nicht vor.

Noch ist ein Ausweg aus dem wachsenden sowjetischen Einfluß durch Ablehnung der Vertragsgesetze oder ihre Revision möglich. Von den unmittelbar betroffenen Deutschen wird es stark abhängen, ob sich die Besorgnis breiter ein Explosionsherd, die Spannung zwischen China und Rußland ist tiefer geworden, Eu-Schichten in der westlichen Welt stärker profiliert. England meldet gegenüber der übertriebenen Hektik Bonns in der Deutschland- und Ostpolitik deutlichen Widerspruch an. Die amerikanische Außenpolitik wird sich erst ab Dezember 1972 in Europa stärker profilieren. In den vielen Jahren der Nachkriegszeit hat in dem freien Teil Europas das gemeinsame und feste Eintreten für Menschenrechte und Freiheit bisher über jede Krise hinweggeholfen.

Werden die freien Europäer und die freien Deutschen trotz schwerer Belastungsproben und Verwirrungen diese Festigkeit und die Gemeinsamkeit auch 1972 noch aufbringen? Diese für uns und unsere Nachbarn in Ost und West so folgenschwere Frage steht über dem nahen Weihnachtsfest und der Jahreswende. Auch in dieser Welt ist nichts endgültig geregelt, es sei denn halbwegs gerecht geregelt! Wer an eine sittliche oder gar an eine göttliche Ordnung für die Menschen in dieser Welt glaubt, wird die Zuversicht des inneren Friedens auch für dieses schwere Jahr nicht verlieren! Die durch Leid errungene Klarheit vieler Heimatvertriebener und ihre Sachkunde in den Fragen der Ostpolitik könnten dabei unserem Volk hilfreich sein.



Bahr und Kohl (Unterzeichnung in Bonn): Auch wieder Geheim-Klauseln — Foto dpa

Umsiedlung:

Heimatliebe wird in „Liebe zu Polen" umfunktioniert

Unsinnige Demagogie über polnische Presse zur Frage der Familienzusammenführung

Warschau — In äußerst demagogischer Weise befaßte sich der polnische „Deutschland-Experte" Julian Bartosz in „Zycie Warszawy" mit der Frage der Familienzusammenführung durch Genehmigung der Ausreise von Deutschen aus Polen und den Oder-Neiße-Gebieten nach Westdeutschland. Unter Bezugnahme darauf, daß die Spätaussiedler nach ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik nicht allesamt in denselben Wohnorten untergebracht werden, wo sich ihre heimatvertriebenen Verwandten befinden, stellte er es überhaupt in Frage, daß es sich um eine Familienzusammenführung handele. In seinem nach einer Reise durch Westdeutschland verfaßten Bericht wies er den Einwand zurück, der ihm bei diesem Vorbringen von deutschen Gesprächspartnern entgegengehalten worden ist: Es sei doch die Hauptsache, daß sich die Aussiedler nun überhaupt in der Bundesrepublik befänden. Bartosz verschwieg dabei, was diese Bemerkung in Wirklichkeit besagt: Daß im Rahmen der allgemeinen Freizügigkeit, die in der Bundesrepublik gewährleistet ist, nun stete Familienkontakte zu den bereits seit Jahrzehnten in Westdeutschland lebenden Verwandten und Landsleuten unterhalten werden können, was kaum oder nur unter großen Schwierigkeiten möglich war, solange Warschau die Trennung durch Verweigerung der Ausreisegenehmigung aufrechterhielt.

Des weiteren stellte der polnische Publizist die Behauptung auf, daß vornehmlich von den Schulkindern, die in Begleitung ihrer Eltern in die Bundesrepublik gelangten, viele die Absicht hegten, „nach Polen zurückzukehren". Um dies zu „beweisen", nahm er Äußerungen auf Tonband auf, mit denen zum Ausdruck gebracht wurde, daß die Jugendlichen in Liebe und Treue mit ihrer Heimat jenseits von Oder und Neiße verbunden geblieben sind, was als „Liebe zu Polen" ausgelegt wird. Um die Fälschung glaubhaft zu machen, erhob Bartosz die demagogische Forderung, die Bundesrepublik müsse sicherstellen, daß die Schulkinder bzw. Jugendlichen nach Eintritt der Volljährigkeit „nach Polen zurückkehren" könnten. Er verschwieg dabei, daß keine Bürger der Bundesrepublik daran gehindert wird, Westdeutschland zu verlassen und dorthin auszuwandern oder überzusiedeln, wohin er will.

Auch sonst strotzt der Bartosz-Bericht von Unwahrheiten. So behauptete er, daß es Kindern der Spätaussiedler „verboten" werde, polnischsprachige Literatur zu lesen usw. Aus derartigen Unwahrheiten leitet Bartosz die abschließende demagogische Forderung an, man dürfe dem nicht länger „untätig zusehen, wie die humanitäre Aktion (der Familienzusammenführung) in der Praxis ziemlich in ihr Gegenteil verkehrt wird."

Die von Bartosz ausgegebenen Parolen übernahm das Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu", indem es sich folgendermaßen ausließ: „Wir können heute feststellen, daß sich die ‚humanitäre' Kampagne der Bundesrepublik (in Sachen Familienzusammenführung) ins genaue Gegenteil verkehrt hat. Das Drängen (der Spätaussiedler) zum Goldenen Kalb hat für viele in den Slums der Vorstädte und in den Gettos der ‚asozialen Elemente' geendet, in einem vorgespiegelten Pseudo-Wohlstand, der keinen Ausgleich bietet für die gesellschaftliche und berufliche Degradierung, Ausweglosigkeit und Isolierung in einer fremden Umgebung."

hvp



Husak: „Tretet endlich näher, worauf wartet ihr noch?"
Karikatur: Kolfhaus in „Bayernkurier"

Oder-Neiße:

Begrabene Illusionen

New York — C. L. Sulzberger, einer der bedeutendsten amerikanischen Publizisten, hat die Illusion begraben, daß es mit der Zeit zu einer „Auflockerung des Sowjetblocks" kommen könnte. Er selbst hat derartige Auffassungen verschiedentlich in der „New York Times" zum Ausdruck gebracht, weshalb das große New Yorker Blatt in den letzten Jahren — im Gegensatz zu seiner früheren Haltung — für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie eingetreten ist. Jetzt schrieb Sulzberger seiner Zeitung aus Oslo, so viele Veränderungen auch in aller Welt eintreten würden, im europäischen Machtbereich der Sowjetunion werde mit Sicherheit keinerlei „fundamentale Umänderung" Platz greifen. Der Kreml stehe offensichtlich auf dem Standpunkt, daß die Sowjetflagge dort, wo sie einmal aufgepflanzt worden sei, niemals wieder eingezogen werden solle. Auch hinsichtlich Jugoslawiens treffe Moskau seine „stillschweigenden Vorbereitungen" für die Zeit nach dem Ableben Titos. Dann werde es der Sowjetführung auch geringe Mühe bereiten, das „sture" Rumänien unter Druck zu setzen und gegen das winzige Albanien vorzugehen. Die NATO habe bereits angesichts der militärischen Besetzung Prags vor drei Jahren bewiesen, daß sie angesichts derartiger Gewaltakte Moskaus in Osteuropa nichts mehr tun könne, als zu „murren". China hege selbst Befürchtungen wegen der sowjetischen Absichten an der langen sibirisch-chinesischen Grenze, und die USA seien vollauf damit beschäftigt, „andere Fische in anderen Weltgegenden zu braten".

Margarete Haslinger

Zeit und Geld sinnvoll einsetzen

Ein Plan für das kommende Jahr hilft beim Einteilen und Sparen

Die Jahreswende ist für die meisten von uns die Zeit der guten Vorsätze. Wir blicken zurück: Was haben wir falsch gemacht, wo haben wir versagt? Wir blicken nach vorn: was können wir im kommenden Jahr besser machen? Unsere Mitarbeiterin Margarete Haslinger ist nicht nur selbst eine erfahrene Hausfrau, aus ihrer langjährigen Arbeit als Beraterin weiß sie auch, wo andere der Schuh drückt. Hier ihre Ratschläge:

Tag für Tag trommelt die Werbung in Zeitungen, Radio und Fernsehen für Dinge, die wir nach ihrer Meinung haben „müßten". Gut, Werbung muß sein, wir wollen und sollen uns aber nicht unsere Bedürfnisse kritiklos vorschreiben lassen. Die Industrie sieht mit Recht in uns Hausfrauen die wichtigsten Verbraucher und Käufer.

Im letzten Jahrzehnt ist eine gewaltige Umschichtung des häuslichen Lebens erfolgt. 45 Prozent aller Hausfrauen sind berufstätig und müssen Haushalt und Familie betreuen. Nur noch ein kleiner Teil der Familien ist heute so groß, daß die Hausfrau ‚vollbeschäftigt' ist. Und trotzdem gibt es noch genug Frauen, die sich in alter Gewohnheit nur ‚betätigen' und von früh bis spät herumpusseln. Wie könnten sie ihre Zeit und Arbeitskraft sinnvoller einsetzen, wenn sie durch Planung und Organisation der Hausarbeit Zeit und Kraft einsparen würden. Sie bedenken nicht, daß ein auf Knien gescheuerter Fußboden das Familienleben nicht verbessert. Im Gegenteil: je rationeller die immer wiederkehrenden Arbeiten ablaufen, je besser der Einsatz von Geld und Arbeitskraft geplant werden, desto mehr kostbare Zeit und Kraft bleiben für die Erfüllung der Aufgaben an der Familie und für die Frau selbst, einschließlich zusätzlicher Berufsarbeit.

Das Wort Planung für den Haushalt ist wohl oft noch ein bißchen ungewohnt. Man meint, der Haushalt wäre so vielschichtig, daß die Erfordernisse für Ernährung, Einkauf, Kindererziehung, Wohnungs- und Wäschepflege nicht auf einen Planungsnenner zu bringen wären. Wir sollten trotzdem versuchen, den Haushalt als Betrieb anzusehen und aus der Wirtschaft das Beispiel der Wirtschaftsplanung zu übernehmen.

Der Haushalt funktioniert nur dann, wenn — genau wie in den Betrieben — Übersicht über das Geld und Arbeit vorhanden ist. Jeder Plan, der dazu verhilft, muß auf die individuellen Ansprüche und Gewohnheiten der Familie abgestimmt sein. Ein Haushalt wird ständig neue Probleme aufwerfen. Man denke nur daran, wie solch ein Winzling, wie ein neugeborenes Kind den ganzen Haushalt umkrempelt. Wie entscheidend wird er durch den Stundenplan von Schulkindern beeinflußt! Da hilft nur ein konsequent aufgestellter Plan, bei dem die ganze Familie mitdenken muß, aber nicht etwa nach dem Motto „Denken ist Glückssache"!

Der erste Schritt dazu ist die Feststellung, über wieviel Zeit und Geld wir verfügen. Dazu gehören die Überlegungen über den Ablauf des Tages und über den Zeitaufwand (feststehender Stundenplan der Familie, Dienstzeiten des Vaters, Schule, Sport, Stunden der Kinder), über das monatliche Einkommen und die Ausgaben der Familie.

Der zweite Schritt betrifft die Arbeiten, die anfallen und ihre Einteilung. Das ist besonders wichtig für berufstätige Hausfrauen. Die Familie muß bei diesen Überlegungen mit in die Verantwortung gezogen werden; jeder muß seine feste Arbeit, je nach Alter, übernehmen.

An die Organisationskunst der Hausfrau richten sich folgende Fragen:

Muß die oder die (bestimmte) Arbeit getan werden?

Kann ein anderes Verfahren gewählt werden?
Soll ein anderes Material gewählt werden?
In welchem Raum soll gearbeitet werden?
Zu welchem Zeitpunkt?
Wie ist der augenblickliche Zustand?
Was wird als Sollzustand erstrebt?
Erprobung des Sollzustandes

Als reine Dienstleistung pro Familienmitglied und Tag wären anderthalb Stunden anzunehmen. Es gilt, sie durch feste Arbeitsplanung zu beschränken. Aufstellung des Arbeitsablaufs für den Tag, die Woche, den Monat. Dabei wird man manche Arbeit streichen oder umstellen können.

Kann ein anderes Verfahren oder Material gewählt werden? Hilfe durch Maschinen, wenn sie auch durch die sogenannten Rüstzeiten Arbeit machen. Was ist wichtig, worauf ist zu achten, wie ist die Amortisation? (Waschmaschine, Wäschetrockner, Bügler, Geschirrspüler, Staubsauger, Küchenmaschine). Hilfe durch Kochgeräte (beschichtete Kochtöpfe und -pfannen, Schnellkocher, Dampfdrucktöpfe, Grillgeräte), chemische Mittel (Waschmittel in Großpackungen, Fensterputz-, Spül-, Fußbodenpflegemittel), arbeitssparende Geräte (Watermop, Sooger und anderes), Fußbodenbeläge (kein Bohnern, textile Beläge sparen Arbeit), pflegeleichte Textilien (Gardinen).

Der Raum, in dem gearbeitet werden muß, ist fast immer die Küche, denn ein Hausarbeitsraum (Hobbyraum) wird in den wenigsten Wohnungen vorhanden sein. Ist die Küche aber zweckmäßig und arbeitssparend konstruiert? (Arbeiten von rechts nach links: Abstellplatte, Herd, Spüle, Abtropfbrett, Arbeitsplatte oder Sitzplatz, um sitzend arbeiten und bügeln zu können?) Leider wird gerade am Bau der Küche am meisten gesündigt. Folge: Kilometermärsche und kräfteverschleißende Hausfrauenarbeit. Hier sollte man eine Wohnberatung in Anspruch nehmen, um Fehler zu vermeiden oder sie nach Möglichkeit abzustellen. Denn die Hausarbeiten können nur so reibungslos ablaufen.



Durch gezielten Einkauf und Preisvergleiche können wir Verbraucher den Markt beeinflussen — echte Sonderangebote zu verbilligtem Preis sollten wir nutzen. Hier waren es Kaffeehersteller, die eine Verbilligung des Rohkaffees auf Grund der Wechselkursfreigabe an die Verbraucher weitergaben. Das könnte auch bei anderen Importwaren geschehen. Foto BfH

Ein grundlegender und schwieriger Planungspunkt für den ‚Familienrat' ist die Einteilung des Geldes. Hier ist Ehrlichkeit und Offenheit über die Höhe des Einkommens Voraussetzung. Festzustellen sind die festen Ausgaben, die sich monatlich wiederholen, und die Verteilung des übrigen Geldes. Von dem besonders belastenden Posten der Miete (wird sie gesteigert werden?) bis zu Strom, Heizung, Telefon und Fernsehen, Beiträge für Versicherungen, Fahrgeld (Auto). Was neben den festen Kosten übrig bleibt, muß als Hauptposten die Ernährung ausweisen (30 bis 40 Prozent), die Kleidung (etwa 10 Prozent) und wohlverteilt die anderen Notwendigkeiten wie Schulbedarf, Taschengeld für alle Familienmitglieder, Genußmittel, Wäsche und Reinigung, Körperpflege, Reparaturen, Geschenke und — sehr wichtig! — Rücklagen für Unvorhergesehenes und für den Urlaub.

Nach dieser großen Bestandsaufnahme stellt die Familie gemeinsam die Pläne auf. Da wäre einmal der wöchentliche Stundenplan für die feststehenden Zeiten der Familie. Ihm folgt der Plan für die Tageseinteilung der Mitarbeit von Vater, Mutter und den Kindern (unter anderem: wann ist für Mutter Freizeit?), dann Wochen- und Jahreseinteilung. Man kann diese Planung in einen großen Jahreskalender eintragen. Am Ende des Jahres wird geprüft: hat sich der geplante „Sollzustand" bewährt oder wo muß unser Plan geändert werden? Bei dieser Generalplanung wird auch der organisatorisch begabte Ehemann und Vater mitmachen — und er wird die Leistung im und für den Haushalt mit anderen Augen sehen. Die einzelnen Familienmitglieder spüren, daß sie die Verantwortung für das Gelingen mittragen. Vielleicht kommt von ihrer Seite manche Anregung für die künftige Planung.

Unsere Wünsche bekommen Kinder

Mit Zielsparen kommt man besser und sicherer zum Ziel

Wünsche haben wir alle. Phantastische und reale, ungewisse und gezielte. Von den einen wissen wir, daß sie sich nie erfüllen werden, weil sie Seifenblasen sind, buntschillernd und nie zu greifen. Die anderen können Wirklichkeit werden.

Was wünscht man sich? Natürlich Frieden, Freiheit, Gesundheit. Das sind die großen, übergeordneten Wünsche, die unser aller Leben bestimmen. Und es gibt die ganz persönlichen Wünsche. Wir ersehnen uns Dinge, die uns den Alltag erleichtern und die Freizeit verschönern. Die uns das Leben eben lebens- und liebenswerter machen.

Da ist die Waschmaschine. Oder die Tiefkühltruhe. Oder ein Farbfernseher. Oder ein neues Auto. Für die meisten von uns durchaus realisierbare Wünsche. Nur fallen all diese Dinge nicht vom Bäumchen-rüttel-dich wie im Märchen. Sie kosten Geld. Und das muß man sich ersparen. Denn wer kann schon hingehen und ein paar Tausender so einfach auf den Tisch blättern?

Man spart also mehr oder weniger fleißig. Und eines Tages steht die neue Waschmaschine da, und man ist glücklich. Aber ein Wunsch bleibt nie allein. Wünsche bekommen immer Kinder. Also heißt es, das nächste Ziel abzustecken. Und man spart weiter. Zuerst zielstrebig, dann vielleicht mit weniger Elan. Und oft vergeht einem dann die Lust, wenn das Ziel noch nicht näher gerückt ist, wie es den Anschein hat. Das Sümmchen für die große Urlaubsreise will nicht so recht wachsen, man spart nicht mehr regelmäßig, vielleicht gar nicht mehr. Soll man jeden Monat einen Teil seines Verdienstes auf die hohe Kante legen, wenn man es nicht unbedingt muß?

Man müßte etwas Rückenstärkung erhalten. Und vielleicht einen Anreiz, mehr aus dem Ersparten zu machen. Hier kommen einem nun die Sparkassen entgegen. Sie haben das „Zielsparen" eingeführt, einen Dienst, der dem Sparer die Erfüllung seiner Wünsche leichter macht.

Beim Zielsparen hilft die Sparkasse dem in Gelddingen nicht besonders bewanderten Kunden — männlichen wie weiblichen Geschlechts, und vor allem den letzteren, denn Frauen sind eifrige Sparer! — ein kleines Vermögen sinnvoll aufzubauen. Die Dauer dieses Zielsparens und die Höhe der Beträge richten sich nach den Möglichkeiten, zum anderen nach dem Ziel, das man sich gesteckt hat. Der Kunde gibt nur einmal in einem Beratungsgespräch sein Sparziel und seine Anlagewünsche an. Von da an erledigt alles Weitere die Sparkasse. Durch die Ansammlung kleiner Beträge wird eine Grundlage geschaffen, auf der die Sparkasse disponieren kann. Der Sparer hat die Gewähr, daß entsprechend seinen Sparleistungen und der Spardauer die verschiedenen Anlageformen gewählt werden. Deshalb umfaßt das Zielsparen viele Möglichkeiten. Da gibt es die langfristige Anlage auf einem Sparkassenbuch, das prämienbegünstigte Sparen, es gibt den Kauf von Sparkassenbriefen, von festverzinslichen Wertpapieren, von Investment- und Immobilienfonds.

Man braucht keine Riesensumme zu sparen. Nur regelmäßig — das ist die Grundbedingung. Auch durch kleinere Beträge kommt so mit der Zeit ein nettes Sümmchen zusammen. Man spart zum Beispiel monatlich 50 DM. Diese Summe können die meisten von uns aufbringen. Nach drei Jahren hat man bei einem Normalzins und dem von den Sparkassen gewährten Bonus — dessen Höhe von der Dauer des Vertrages abhängt und der natürlich günstiger ist, je länger man spart — ein Kapital von über 2 700 DM zur Verfügung.

Und damit kann man sich doch schon einen ansehnlichen Wunsch erfüllen. Oder etwa nicht?

fd



Kinder helfen im allgemeinen gern — sie brauchen nur geduldige Anleitung und die Einsicht der Mutter, das Hänschen erst lernen muß, was Hans schon kannte. Foto Margarine-Union

Wußten Sie schon . . .

. . . daß man bei schmutzigen Arbeiten „Trauerränder" unter den Fingernägeln vermeiden kann? Man krallt alle zehn Finger vor der Arbeit kräftig in ein Stück Feinseife. Nach der Arbeit braucht man dann nur noch die Seifenreste mit einer Handwaschbürste zu entfernen.

. . . daß man Lederhandschuhe nach dem Waschen noch einmal in Seifenlösung spülen soll, damit das Leder „rückfettet" und nicht spröde wird? Am besten sollte man allerdings ein Spezial-Handschuhwaschmittel verwenden, das es in Handschuhgeschäften zu kaufen gibt.

. . . daß man besonders im Winter die Lippen mit Lippenpomade weich und geschmeidig halten sollte? Auch vor dem Schlafengehen trägt man am besten eine dünne Schicht Lippenpomade auf. Dann bleiben die Lippen länger jung und faltenlos.

. . . daß man leere Behälter von Körperpuder für vielerlei Zwecke weiterverwenden kann? Sie eignen sich unter anderem ausgezeichnet zum Einsprengen der Wäsche und zum Aufbewahren von Schrauben, Nägeln usw. in der Hobbywerkstatt.

. . . daß Betten nach alter Hausregel nicht im Winter, sondern möglichst nur in den Monaten ohne R — Mai bis August — länger gelüftet werden sollen? Gerade in den Wintermonaten ist der Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu groß und kann den Federn schaden.

. . . wie Bratpfannen, in denen Zwiebeln oder Fisch zubereitet wurden, ihren Geruch schnell wieder verlieren? Sie brauchen nur etwas Wasser mit einem kräftigen Schuß Spülmittel kurz darin aufzukochen.

. . . daß es sich lohnt, von allen Geräten im Haushalt die Gebrauchsanweisung zusammen mit dem zugehörigen Garantieschein gut aufzubewahren? Vorher sollte die Gebrauchsanweisung natürlich gründlich studiert und auch beachtet werden. Denn die Garantie gilt nicht für Schäden, die durch falsche Behandlung entstehen. Am besten legt man alle Papiere, die zu Haushaltsgeräten gehören, in einem bestimmten Hefter ab, damit man sie immer mit einem Griff zur Hand hat.

HA

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

42. Fortsetzung

Auch der alte Eroms denkt daran: „Nun, dann wohnen wir an einem anderen Ort. Jenseits des Stromes gibt es auch Menschen, da gibt es sogar bessere Häfen, in Trappönen, hier und dort. — Meinst du nicht auch, Martche, daß man dort leben kann?"

„Ja", sagt Martche, — „aber die Gräber; können wir die Gräber auch mitnehmen?"

„Es ist ja doch alles Unsinn", sagen die Alten — „ihr werdet sehen, daß alles nur leeres Gerede ist."

„Morgen muß ich fortziehen", sagt der Gendarm — „das ist kein leeres Gerede — und ihr bekommt eine andere Polizei hierher, fremdländische Polizei."

Da sind sie alle still wie bei einem Begräbnis.

Das Frühjahr ist plötzlich da, und die Schiffer machen sich bereit. Der Eisgang und das Stauwasser ziehen die gleiche Bahn wie immer.

„Wo ist nun die Grenze?" fragen die Schiffer die neuen Beamten und lachen.

Auch Martche macht sich an die Arbeit, ihren Kahn aufzutakeln. Sie hat sich wieder den Sohn vom Szestokat zum Matrosen genommen. Aber sie sagt: „Da mußt jetzt in der Vorderkajüte schlafen, mein Jungchen!"

Einmal bekommt der alte Eroms einen Brief von Karl. Er kommt damit zu Martche: „Sieh hier, was Karl schreibt — ich soll ihm Geld schikken; er ist in großer Verlegenheit, es geht ihm nicht gut."

Martche schickt ihm das Geld; eine große Summe.

„Es ist nötig", sagt sie.

Der alte Eroms wundert sich darüber; er denkt: Warum schicken wir ihm das Geld, er kann doch nach Hause kommen. Aber Martche sagt weiter nichts, nur: „Es ist nötig."

Die Schiffer bekommen neue Pässe, in einer fremden Sprache. Auch Martche bekommt einen anderen Paß und eine andere Flagge. Sie holt die alte Flagge herunter; ganz langsam holt sie die Flagge dal, und dann läßt sie die Flaggenleine ausscheren; sie will die neue Flagge nicht heißen.

Einige von den Schiffern fahren auch weiterhin unter der alten Flagge, die Buttgereits und die Plauschenats und noch einige mehr, aber wenn sie nun an ihrem Heimatsort vorüberfahren, dann sehen sie die alten Häuser, und sie sehen alle Wege — und die Wiesen und die Felder — und den Turm ihrer Kirche, wo sie alle gemeinsam vor dem Altar gestanden haben und das Mahl des Herrn genießen durften, und dann dürfen sie nicht Anker werfen und an Land gehen; die Bauern stehen auf ihren Wiesen und an den Ufern und winken, wenn die Schiffer vorüberfahren, aber sie können nicht zusammenkommen und einander die Hand geben: „Wie geht es dir, Bruder?"

Viel gibt es auch nicht zu fahren; sie liegen lange an den Bollwerken vertäut, ehe es für den einen oder für den anderen etwas zu laden gibt, und die Kähne verfaulen. Die Schiffer fahren nach Hamburg und nach Bremen und kaufen dort die großen, eiseren Kähne, wie sie auf der Elbe und auf der Weser fahren.

Manche von den Schiffern bleiben auch für immer an Land, gehen in die Städte und arbeiten in den Fabriken.

Auch Martche liegt mit der „Algier" lange an den Bollwerken.

Sie überlegt und denkt so: Ich habe gearbeitet und habe verdient — es geht nicht an, daß ich alles wieder verliere und verkommen lasse, daß ich alles wieder dem Untergang preisgebe. — Und sie geht hin und läßt sich einen Dampfer bauen.

„Wenn der ‚Reinhold' fertig ist, kannst du Kapitän darauf werden, mein liebes Jungchen", sagt sie zu ihrem Matrosen.

„Nun gut, ich werde deinen Dampfer fahren, Martche — und wer wird die Frau sein, die mit mir fährt?"

„Wozu wirst du eine Frau nötig haben, und wenn es sein muß — nun, du wirst eine finden — — ich weiß ein Mädchen für dich; da ist die Elfriede Bajorat. Es ist gar nicht gut, daß die Schiffer immer nur untereinander heiraten, ein Bauernmädchen wird neues Blut unter uns bringen."

„Nein", sagt der Matrose — „hat sie nicht einmal etwas gehabt mit einem Russen — — und dann — —"

„Gerade darum, mein Jungchen; sie wird dir eine treue Frau sein."

„Aber vielleicht kann sie keine Kinder mehr bekommen?"

„Warum nicht — sie ist ein gesundes Mädchen — warum soll sie keine Kinder bekommen? Geh hin und probiere es."

Der Matrose lacht. „Nein — aber ich weiß eine andere Frau, die ich haben möchte", — und er geht hin und streichelt Martche über das Haar.

„Mich haben schon viele gewollt", sagt Martche, ohne zu erröten — „aber sieh — ich habe andere Dinge zu tun. Ich gehöre nicht mir, ich habe kein Recht, mich zu verschenken, wann ich will. Dazu war mein Leben zu schwer, und vieles muß sich noch erfüllen. Aber das verstehst du nicht."

Martche lächelt zu ihren Worten — aber dann wendet sie sich schnell um und geht in die Kajüte.

Zum Beginn des Herbstes liegt die „Algier" lange in Tilsit; oberhalb der Luisenbrücke liegt sie an einem großen Baum vertäut, an einem von den alten Bäumen, die noch aus der Vorzeit der Ritter übriggeblieben sind, als noch die große Burg ihre Mauern am Ufer des Stromes emporreckte.

Es ist eine lange Regenzeit; das Wasser trieft aus den Wanten und Fallen und läuft von den Decks in den Gang hinab. Der Sturm heult in den Leinen und im Gestänge.

Da kommt einmal ein Mann über die Laufplanke an Bord.

Es ist schon später Abend. Der Regen fällt rauschend auf die Plicht und wird vom Sturm gegen die Roofwand und die kleinen Scheiben der Roofenster getrieben.

Die Kinder schlafen schon unten in der Kajüte. Martche sitzt allein im Roof beim Herdfeuer und hört die Schritte des Mannes den Gang entlang nach achtern kommen. Sie denkt, es ist der Matrose, der noch etwas vergessen hat, den Tabak vielleicht oder Zündhölzer — aber die Rooftür geht auf, und dann ist es Karl.

Er tritt über die hohe Schwelle, mühsam die Füße hebend. Seine Schuhe quellen von Regenwasser, und der Anzug ist vollkommen durchnäßt.

„Guten Abend, Martche."

Sie steht auf und geht ihm einen Schritt entgegen.

„Guten Abend, Karl."

„Willst du nicht deinen Mantel ausziehen?"

Karl zieht mühsam den schweren Mantel aus und hängt ihn an den Platz, dahin er gehört, in die Roofecke beim Herd. Auch die triefende Mütze legt er dazu.

„Es ist schön warm hier."

„Ja — soll ich dir eine Tasse Tee kochen?"

„Wenn du so gut sein willst — wenn du wirklich so gut sein willst, Martche — —"

Karl setzt sich auf die Schlafbank neben dem kleinen Klapptisch, dessen eine Seite am Schott befestigt ist.

Martche stellt einen Kessel mit Wasser auf die Herdflamme und legt eine Schaufel voll Kohlen nach: „Gleich wird es soweit sein."

Aus der Speisekammer nimmt sie Brot, Butter und Schinken und beginnt, ein Abendbrot zurechtzumachen.

Karl sieht ihr zu, wie ihre Hände tätig sind



Zeichnung Erich Behrendt

er blickt nur immerzu auf die Hände. Das Wasser im Kessel fängt an zu summen, keiner von ihnen sagt ein Wort.

Endlich sagt Karl: „Ich stand auf dem Brückenkopf und sah die ‚Algier' hier liegen."

„Ja — ich liege schon ein paar Wochen hier."

„Gibt es nichts zu laden?"

„Nein."

„Über die Brücke hinüber gehen, kann man nun wohl nicht mehr?"

„Nein, das wirst du wohl nicht mehr können, Karl." Martche gießt das kochende Wasser in die Teekanne. Sie stellt eine Tasse hin und rückt die Teller für ihn zurecht.

Während Karl ißt, bleibt sie einen Augenblick an seiner Seite stehen und streicht mit der Hand über seinen Arm — „immer trägst du noch die Marinejacke" —; sie streicht immerzu über seinen Arm.

„Ja, nur die Litzen und die Knöpfe habe ich abgetrennt; es war mir nicht möglich, Zivilkleider anzuschaffen."

„Das Zeug ist ja auch so gut und haltbar." Martche setzt sich auf eine Fußbank vor dem Herdfeuer nieder.

„Iß nur, Karl!"

„Danke!"

Der Regen rauscht immer noch auf das Deck nieder.

Karl sagt: „Das ist nun fremdes Land da drüben."

„Fremdes Land — nun ja — — es kann so sein — es kann fremd werden, wenn man nicht — — wenn man kein Eigentum hätte, wenn man es nicht anders besitzen würde, — mit den Händen — mit dem Herzen."

Karl sitzt in der Roofecke, vornübergeneigt — und schaut immerzu auf seine Hände; nur ab und zu hebt er den Blick und sieht in Martches glutüberleuchtetes Gesicht. Ihre Augen sind still und ruhig in den Raum hineingerichtet.

„Was tust du jetzt, Martche?"

„Ich? — ja — — du siehst ja, was ich tue."

„Hat sich nichts verändert in deinem Leben?"

„Dieses und jenes habe ich getan; jetzt habe ich einen Dampfer auf Kiel legen lassen; es ist nichts mehr mit der Segelschiffahrt. Aber der Dampfer wird uns helfen, daß wir nicht ganz abgeschlossen sind — er wird zwischen den Grenzen fahren, stromauf und stromab, daß wir eine Verbindung haben und nicht ganz in unserer Einsamkeit vergehn."

„Ja, die Zeit bringt viel Veränderung."

Martche weiß darauf nichts zu sagen.

Karl sagt: „Martche, vielleicht hast du erwartet, daß ich früher kommen würde, vielleicht hat es dir zu lang gedauert?"

Martche: „Ich habe immer großes Vertrauen zu dir gehabt."

„Ja — Vertrauen — — ich danke dir, Martche: Sieh — wenn ich es dir zu erklären versuche, dann wird es dir schwer sein, mich zu verstehen — —"

„Vielleicht nicht —"

Fortsetzung folgt

Gertrud Papendick

Über die Brücke

Die Sterne schienen schon, als ich heimging, — ach nein, ich lief ja eigentlich, denn es war bestimmt schon spät, vielleicht gegen sechs, und bis halbfünf spätestens hatten wir vom Schlittschuhlaufen zu Hause zu sein. Kinder, so hieß es immer, gehörten nach Anbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße, und nun war es beinahe Nacht, und ich war dreizehn Jahre alt. Aber ich hatte ein winziges Fünkchen Hoffnung, es würde heute nicht so genau genommen, weil es Silvester war, und vielleicht würden sie es überhaupt gar nicht merken.

Hinter mir lagen die überschwemmten Flußwiesen, auf denen die Eisbahn war. Es war ein sehr, sehr kalter Tag mit Schneeschauern und schneidendem Wind, und zu Anfang hatte es mich durch und durch geblasen. Aber dann war da eine Horde von zwölf oder fünfzehn gewesen, Jungens natürlich, sie machten eine Kette und kämmten die Bahn ab. Sie fingen mich ein, nahmen mich zwischen sich mit und sausten mit mir, vom Wind gejagt, über das Eis davon, das vor Frost knackte. Es wurden immer mehr, es waren vielleicht schon zwanzig, und nun spielten wir „Räuber und Soldaten", ich mußte die Häuptlingsbraut sein und wurde gefangen und wieder im Sturm befreit.

Das Eis war spiegelnd glatt, der Schnee flog sausend drüber weg, der Wind nahm uns den Atem, und doch merkten wir nichts von Kälte; wir merkten auch nicht, wie die Zeit verging. Die Jungen fingen an zu schleudern, und dabei heulten sie wie die Indianer; einmal flog ich über den ganzen Platz bis in die Schneewehe am Drahtzaun. Da sah ich plötzlich fern drüben die hellen Fenster der Stadt. Die Eisbahn war bereits völlig dunkel; nur in der Bude am Ausgang, wo es Bonbons zu kaufen gab und vielleicht noch anderes, wovon ich nicht wußte, brannte die kleine Petroleumfunzel. Da fiel es mir ein . . .

Und nun rannte ich, ein kleines Ding voll Angst, die klappernden Schlittschuhe am Arm, — es war ein Umweg durch enge und düstere Straßen, bis man zur Brücke kam, Straßen voll Spelunken, aus denen wüster Lärm quoll. Mein Gesicht glühte, aber meine Hände waren fast erstarrt, und dazu war es mir, als wäre einer hinter mir her. Ich hörte einen raschen Schritt, der näher kam, als wollte er mich einholen, es war unheimlich und drohend, und ich wagte nicht, mich umzusehen.

Aber dann zog ein hoher Schatten neben mir auf. „Warum läufst du denn so, Titi?" sagte er. „Der Abend ist noch lang genug."

Es war einer von den Großen, Walter Laudahn, ein Oberprimaner. Er blieb neben mir, und nun lief ich nicht mehr, es war nicht nötig. Wir gingen zusammen heim, mein großer Freund und ich, aber er konnte nicht wissen, was das für mich bedeutete. Ich war doch ein Kind, das sich mit Tertianern balgte, nichts sonst.

Er aber, er war der Abgott meines Herzens, und ich wußte alles von ihm. Ich wußte, daß er keinen sehr guten Ruf besaß, daß er ein schwieriger Schüler war, unbändig und aufsässig, der den Lehrern dauernd Verdruß bereitete; doch der Direktor hatte ihn gern und sah ihm vieles nach, und die Jungens, große und kleine, gingen für ihn durchs Feuer. Mit den Mädchen aber war es ziemlich schlimm, jeden Monat eine neue Flamme, und im Grunde machte er sich aus keiner etwas.

Er sah über das alles hinweg, Schule und Liebe und das ganze Leben, wie es hier war, und tat gewiß manches, was durchaus verboten war. Ostern, wenn er das Abitur hinter sich hatte, so erzählten sich die Jungen, wollte er nach Afrika gehen, Farmer werden oder Großwildjäger und ein ganz großer Abenteurer.

Aber er selber sagte das nicht. Er ging neben mir her, als brächte er eine junge Dame nach Hause, die er nicht allein durch diese verrufenen Gassen gehen lassen durfte. „Kriegst du vielleicht Schelte, Titi?" fragte er. „Dann muß ich dich wohl bis ins Wohnzimmer bringen."

Ich sagte: „Damit würden Sie es noch schlimmer machen."

Er lachte: „Warum sagst du eigentlich Sie zu mir? Das gibt es nicht. Wir sind doch schon — so lange befreundet."

Ich sah an ihm hoch, er trug eine kurze, dicke Jacke mit hochgeschlagenem Kragen und einen kleinen grünen Hut ein wenig schräg über seinem verwegenen Gesicht mit der kühnen Nase und den hellen Augen. Von seiner Schulter züngelte eine gelbe Papierschlange herab. Ich liebte ihn sehr, und es war berauschend, daß er neben mir war in dieser frostklirrenden dunklen Stunde.

Die Straße wurde weit, und wir kamen an die Brücke. Der eisige Ostwind fuhr uns entgegen, und Walter Laudahn nahm mich unter den Arm, er schob eine meiner Hände in seine Jacke: „Komm zu mir, Titi, bei mir ist es warm."

Wir gingen über die Brücke, die Sterne standen hoch über dem Fluß, in dem durch das Eis nur noch eine schmale offene Rinne lief.

„Ist es dir warm, Titi?" fragte er.

Mir war es, als spürte ich in dem warmen Nest den Schlag seines Herzens an meiner Hand, **dieses starken männlichen Herzens, gegen das es keinen Widerstand gab. Über dem verschneiten Ufer stiegen knatternd ein paar Raketen** auf. Leuchtkugeln schwebten herab. Er blieb auf der Brücke stehen.

„Sie fangen schon an, sie sind ja verrückt." Verrückt, sagte er. Und dann fing er an zu singen: „Als ich dich zum letztenmal . . . heute vor einem Jahr . . ."

Er nahm mich fester in den Arm und ging mit mir weiter, ein paarmal rutschte er auf dem glatten Weg, und dann lachte er wieder. Und jetzt merkte ich, was es mit ihm war: er war ein klein wenig angetrunken — dort von der Bude auf der Eisbahn her — zum Schutz gegen die Kälte, und weil es Silvester war. Ich fand es nicht schlimm, ich fand, es gehörte dazu. Er war doch ein Mann.

Wir kamen über den großen Platz, auf dem das Gymnasium stand, es kümmerte ihn nicht, als wäre es gar nicht da. Die Türme der Stadt stiegen in den dunklen Himmel, vom Schloßturm schlug die Uhr, aber ich vermochte nicht zu zählen, wie spät es nun eigentlich war. Es war der letzte Tag im Jahr, und eine Welt versank. Ich war dreizehn Jahre alt, aber ich fühlte, daß das Leben voller Geheimnisse und dunkler, gefährlicher Rätsel war.

„Gute Nacht, Titi", sagte Walter Laudahn und drückte mich an sich. Er gab mir einen Kuß, ganz rasch und leicht, dort an der letzten Straßenecke. Ich lief davon, ich war atemlos und völlig benommen.

Aber als ich zu Hause ankam — es war wahrhaftig schon fünf Minuten nach sechs — war dort inzwischen etwas Ungeheuerliches geschehen: Meine älteste Schwester hatte sich verlobt, ganz unvorhergesehen, ausgerechnet heute zu Silvester. Das ganze Haus war in Aufregung und in Bewegung, niemand kümmerte sich um mich.

In diesem großen Ereignis ging mein eigenes Erleben, dieses süße, wunderbare Abenteuer, vollständig unter. Es brannte nur heiß in meinem Herzen. Wie war es denn? War ich nicht vielleicht auch verlobt? Es kam mir so vor. Ganz genau wußte ich es freilich nicht.

Aber ich war über die Brücke gegangen, und die Sterne hatten es gesehen, es war nun alles anders. Ich würde vielleicht nie wieder mit den Jungens von zwölf und dreizehn über die Eisbahn jagen, Riemen gefaßt, als die Braut des Räuberhauptmanns.



Wintermorgen an der Samlandküste — Foto Mauritius

Agnes Miegel

Glück

„Spielche Glück!" „Kleines Spielche Glück!"
Rief am Schloßberg durch die Dämmerung
frierend in den Schnee der kleine blasse Jung.
War schon weit — doch lief ich rasch zurück,
Nahm's ihm ab. Es war das letzte schon
(Letztes Spiel bringt Glück, dem, der dran glaubt, —)
Spielchen Glück, — war alles richtig bei
In der bunten Neunzahl Vielerlei,
Lag da wohlvertraut und goldbestaubt:
Mannchen, Frauchen, Kindchen, Geld und Brot
Leiter, Schlüssel und der blasse Tod —
Und vom Schloßturm rief der Glockenton:
Horch! Zu Ende geht das alte Jahr!

Wie die Kinder auf dem Rodelschlitten
Grüßend mit der Augen Funkelblick,
Ist es gleich an Dir vorbeigeglitten, —
Kannst Du sagen, Menschlein, wie es war?
„Spielchen Glück, —
„Kleines Spielchen Glück!"

Und nun steh ich in der Morgenhelle
An der Siebzig weiß beschneiter Schwelle
Winter ist es längst für mich geworden.
Heim wohl fand ich. Doch die Heimat nicht.
Aber draußen lockt das junge Licht,
Wandervogelschwärme ziehn nach Norden,
Hecke grünt und Haselkätzchen wehn
Und im Nachbarsgarten singt ein Star, —

Siebzig Jahre! Was sind siebzig Jahr?
Auf der bunten Vielfalt Allerlei
Blick aus Tränen lachend ich zurück:
Alles, Vater, alles war dabei
Was mein Kindesherz so heiß begehrt —
Groß und Kleine, und das täglich Brot,
Und das Beste, was Du uns beschert:
Letztes Spiel mit unserm Bruder Tod, —
Spielchen Glück,
kleines Spielchen Glück!

Ottfried Graf Finckenstein

Der Steinschmecker

Paul, der Steinklopper, trat langsam, fast vorsichtig in die Wirtsstube.

„Tag auch", sagte er und gab seinen Kameraden Karl und Emil die Hand. Die waren beide aufgestanden.

Sie behandelten Paul mit einer gewissen Hochachtung. Ihn konnte man nicht entbehren, wenn man wirklich etwas verdienen wollte. Keiner konnte einen Stein so genau abschätzen wie er. Wenn Emil oder Karl solch ein Ding vor den Hammer kriegten, groß wie ein Ochse, dann tippelten sie zu Paul hinüber: „Kannst mal kommen schmecken?"

Und Paul kam und schmeckte. Er schlug dem großen Stein eine Ecke ab, sah sich die Maserung eine Weile an und zeigte schließlich auf eine bestimmte Stelle.

„Da!" sagte er und ging wieder zurück, ohne das weitere abzuwarten. Denn er wußte, was jetzt kam. Ein paar Schläge mit dem Zweiundzwanzigpfünder, und der Ochse war zersprungen wie Glas.

Das war Paul, der beste Steinschmecker und zugleich der beste Kamerad.

Der Wirt hatte keine Zeit für die Steinklopper. Deshalb schickte er seine Frau zu Pauls Tisch. Die Wirtin war etwas fett, etwas schlampig, überhaupt nicht mehr ganz neu. Aber sie verstand sich mit den Gästen.

„Na, denn mal Prost auf die Feiertage!" Sie leerte das Glas, damit die Sache erst einmal in Schwung kam.

„Wo waren Sie denn die ganze Zeit?" wandte sie sich an Paul.

Paul wischte mit der eckigen Hand, an der Daumen und Zeigefinger ganz platt geschlagen waren, den Schnaps vom Schnurrbart, ehe er antwortete: „Am Sonntag war ich in der Kirche . . ."

„Da hätten Sie doch auch zu uns kommen können!"

„Der Paul meint das ernst, der ist so", fiel Emil ein.

„Aber nu is ja vorbei. Frau Chef, noch ein Quartier!"

Die dicke Wirtin stand schwerfällig auf, schraubte die Petroleumlampe etwas niedriger und ging dann, **Schnaps zu holen.**

„Na, heute am Dittfeiertag können Sie ja wieder einen genehmigen", meinte sie beim Wiederkommen.

„Das tu ich auch!" Paul kippte den Schnaps hinunter, stieß den Atem schwer von sich und goß dann gleich ein zweites Glas hinein. Auch die anderen tranken.

„Paß mal auf, daß der Hammer morgen nicht mit dir tanzt"! meinte Emil vorlaut.

Paul antwortete auf so etwas nicht, und es wurde still am Tisch.

Steinklopper sind ruhige Leute, die es gewohnt sind, den ganzen Tag über zu warten, daß sie endlich den Staub der vorbeifahrenden Autos herunterspülen können.

Nach einer Weile versuchte es die Wirtin noch einmal.

„Woran denken Sie?"

„Der Paul denkt nicht, der schmeckt man immer."

„Stimmt . . . aber ich glaube, ich habe bald ausgeschmeckt."

„In Ihrem Alter", sagte die Wirtin, „da fängt ein Mann erst richtig an" und zupfte sich das Kleid zurecht.

„Jawohl, da fängt er erst richtig an, hörst, Paul?" Sie lachten, daß die Lampe klirrte.

Paul blieb ganz ruhig.

„Ich weiß, was ist weiß. Einmal kriegt jeder genug. Ha, aber deshalb möcht man nicht gerade verdursten . . ."

Jetzt ging das Saufen erst richtig los. Die anderen tranken, um die dummen Gedanken zu vertreiben — dem Paul mußte man manchmal auf die Beine helfen — und Paul, weil es schon gleich war. Er hatte seit einiger Zeit das Gefühl, daß seine Brust aus Stein war, und wenn er atmete, gab da nichts mehr nach.

Er mußte an die Steine denken, die er alle geschmeckt hatte: graue Steine, dunkle Steine wie Kohle und solche, die wie aus Fleisch sind, mit feinen Adern, wie Frauen sie auf der Brust haben. Und jeder hatte ein bißchen Staub in seine Lungen gejagt, den er jetzt mit sich herumschleppte. Er wußte auch, jetzt ging es gleich wieder los, der Husten wartete schon dicht in der Kehle.

Die Wirtin hatte inzwischen das Radio angestellt. Es donnerte einen Marsch, als wolle es die räucherige Bude sprengen.

Die Steinklopper mußten es überschreien, um sich zu verständigen. Jetzt warfen sie schon die Zigarettenstummel auf die Erde, um die Witze, die sie hinterherknallten, waren auch nicht von Pappe.

In diesem Krach ging Pauls Husten verloren. Er kam ganz schnell wie die Stöße einer fernen Kleinbahn und warf ihn gleich vornüber. So saß er nun, den schweren Kopf in den schweren Händen, eigentlich ganz ruhig, und nur, wenn man genau hinsah, merkte man, wie der Husten ihn von innen heraus schüttelte. Nach einer Weile begann er zu schwanken, der dicke Kopf wogte auf dem schmalen Körper hin und her wie die Krone eines Baumes, obgleich die Hände ihn noch immer zu stützen suchten.

„Was macht denn der?" quietschte die Wirtin.

„Der tanzt!" schrie Emil, und sie lachten.

„Hol dir die Frau Chef zum Tanzen, die wartet schon", riet Karl, und nun johlten sie vor Vergnügen. Vor dem hustenden Paul hatten sie allen Respekt verloren. Vielleicht war es aber auch ihr eigenes Schicksal, dem sie mit Lachen entgegentreten mußten.

Paul blieb bei alledem gekrümmt wie ein abgebrochener Ast.

Immer schneller kam der leise, heimtückische Husten, es war nicht gegen ihn anzukommen. Schließlich ließ der Paul den Kopf los und legte die schweren Hände auf die Schenkel, als gäbe er das Spiel verloren.

Das war der Augenblick für Emils besten Witz. In die Stille einer Pause hinein schrie er: „Paul, is es soweit, soll ich die Hebamme holen?"

Da bekam Paul für einen Augenblick Luft.

„Is nicht mehr nötig", sagte er leise, aber sonderbarerweise hatte es jeder gehört. Dann fiel sein dicker Kopf auf den Tisch, daß es dumpf klang, wie wenn man einen Mehlsack hinwirft.

Das Lachen schwoll ab. Der Wirt sprang herzu und wollte Paul aufrichten. In dem schmalen Körper unter der weiten Uniformjacke war keine Kraft mehr.

Und wie sie alle schwiegen, sagte Emil plötzlich ganz nüchtern:

„Der Paul hat nu ausgeschmeckt . . ."

Ein Altmeister des deutschen Films

Zum Tode des Schauspielers Albert Lieven – Er blieb der Heimat verbunden

Er hatte die störrische Anmut eines jungen Wandervogels. Er war der im besten Sinne romantische deutsche Jünglingstyp ..." schrieb der Kritiker Friedrich Luft in der Tageszeitung ‚Die Welt' in seinem Nachruf zum Tode von Albert Lieven. Und weiter heißt es dort: „Er hatte, als er schon alt war, nie den Charme und die Frische seiner besten Jünglingsjahre eingebüßt. Er war nie einer der umstürzenden Protagonisten — aber so verläßlich, so unaufwendig genau in seiner Arbeit und war so ungemein sympathisch. Man soll um ihn trauern."

Ja, wir trauern um ihn. Nicht nur um den liebenswerten Charakterdarsteller auf der Bühne, im Film und im Fernsehen, sondern auch um den Ostpreußen Albert Lieven, der seine Heimat früh verließ und doch mit ganzem Herzen an ihr hing und immer wieder von ihr sprach, obwohl ihm eine Farm auf der britischen Insel zur zweiten Heimat geworden war. Als Sohn eines Arztes kam Albert Lieven am 23. Juni 1906 in Hohenstein zur Welt. In Neidenburg und Allenstein ging er zur Schule, später besuchte er das Friedrichskollegium in Königsberg. Ursprünglich wollte er Arzt werden wie der Vater. Nachdem er während des Studiums als Statist Bühnenluft geschnuppert hatte, ließ ihn das Theater nicht mehr los. Die erste Station für den jungen Schauspieler war Gera; bald erfolgte der Ruf an das Königsberger Schauspielhaus, wo er unter dem Intendanten Fritz Jeßner die großen jugendlichen Heldenrollen spielte, die ihn bald einem breiteren Publikum bekannt machten. Für seine Spielzeit gehörte Albert Lieven auch dem Preußischen Staatstheater am Gendarmenmarkt in Berlin an. Hier wurde der sympathische junge Mime bald zum erklärten Liebling des anspruchsvollen Berliner Publikums. Weitere Stationen waren Bremen und Wien.

Carl Froehlich gab dem Schauspieler eine tragende Rolle in seinem Film ‚Reifende Jugend' nach dem Drama von Max Halbe. Seine Erfolge auf der Leinwand waren so überzeugend, daß sein Name immer öfter auf den Besetzungslisten erschien; er kam beim Publikum an und war bei Mitspielern und Regisseuren wegen seiner Disziplin und seiner kameradschaftlichen Art beliebt.

Seiner jüdischen Frau zuliebe ging Albert Lieven 1936 zuerst nach Frankreich, dann nach England, wo man ihm bald Rollen auf der Bühne und im Film übertrug, die ihm viel Anerkennung brachten. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam er oft nach Deutschland zurück. In Filmen wie ‚Krach um Jolanthe', ‚Abel mit der Mundharmonika', ‚Hotel Sahara', ‚Des Teufels General' oder ‚Die Dubarry' zeigte er sein großes Können. Auch das Fernsehen holte ihn immer wieder.

Der rastlos Tätige wußte nicht, daß er an einer unheilbaren Krankheit litt: Bronchialkrebs. Er hatte seit Jahren über Atembeschwerden geklagt. Im Herbst 1971 wollte er mit seiner Frau Petra Peters eine Deutschland-Tournee mit dem Bühnenstück ‚Cher Antoine' von Anouilh unternehmen. Er brach zusammen. Am 17. Dezember starb Albert Lieven in einer Klinik in der Nähe von London.

Auf die Frage einer Journalistin, warum er sich gerade in England angesiedelt habe, antwortete Albert Lieven während seiner Krankheit: „Es ist meine zweite Heimat. Die Landschaft errinnert mich so an Ostpreußen ..." Als ich ihn einmal fragte, was er denn tun werde, wenn er den Pensionär spielen müßte, meinte er schlicht: „Dann werde ich Kunstbauer ..." Er war nämlich ein Gärtner aus Leidenschaft, und seine heimatliche Umgangssprache hat er auch in der Fremde nicht vergessen.

Wir werden Albert Lieven nicht vergessen. Und wir freuen uns über jede Wiederbegegnung mit ihm auf Leinwand oder Fernsehschirm, wie in dieser Woche in der Dramatischen Chronik ‚Die heilige Johanna' von Bernhard Shaw, in der er als der unvergessene Charakterdarsteller zu sehen ist, als den wir ihn seit Jahrzehnten kennen und schätzen.

Rudolf Lenk



Der Künstler, der aus dem Kreis Lötzen stammt, beging am 16. Dezember seinen 79. Geburtstag. Unsere Abbildung zeigt seine jüngste Arbeit aus dem Herbst 1971. Die Porträtzeichnung stellt *seine Großnichte Juliane-Friederike v. Witten* dar.

Ostpreußen im Naheland

Ein mustergültiges Jahrbuch ist der *Naheland-Kalender, der in Zusammenarbeit mit dem* Landrat des Kreises Bad Kreuznach im Heimatverlag *des gleichen Ortes erscheint.* Wir vermerken das um so lieber, als auch in diesem Jahr wieder das ostpreußische Element stark in diesem Band vertreten ist.

1971 war es die Ostpreußin Hedwig Bienkowski-Andersson, die mit ihren Gedichten die zwölf Monate des Jahres begleitete und obendrein einige Prosarbeiten zu diesem Kalender beitrug. Auch die zwölf Monatsgedichte des Kalenders 1972 stammen von einer Ostpreußin.

Diesmal ist Eva Sirowatka an der Reihe, die durch ihr Gedichtbändchen „Zeit der Kontraste" über den neuen Heimatkreis hinaus bekannt wurde. Beide Schriftstellerinnen leben seit zwei Jahrzehnten im Naheland, beide haben dieses Land liebgewonnen und sich ihm — vor allem in ihren Prosaarbeiten — zugewandt, und beiden ist der Lohn der Anerkennung zuteil geworden. Ja, Hedwig Bienkowski-Andersson hat es durch ihre vorbildlichen Arbeiten erreicht, daß ihr jetziger Heimatkreis sich bereits über ihr persönliches Werk hinaus für die Sammelbände interessiert und einsetzt, die aus ihrer ostpreußischen Heimatgemeinschaft kommen.

Der Kreis Bad Kreuznach, das sei nicht vergessen, war auch Wohnsitz der ostpreußischen Malerin Ingrid Wagner-Andersson. Das Naheland wie auch der Hunsrück leben in ihren Gemälden und Aquarellen. Das Kreuznacher Kunstmuseum besitzt manch wertvolles Stück; in manch einem Haus zwischen Bad Kreuznach und Kirn trifft man Werke von ihr an, die bis in die Landesministerien von Rheinland-Pfalz und in einer stattlichen Anzahl, als Dauerleihgabe des Sozialministeriums Nordrhein-Westfalen, in die Ostdeutsche Galerie in Regensburg Einzug hielten. Bad Kreuznach hat der im vergangenen Jahr verstorbenen Künstlerin eine erste Retrospektiv-Ausstellung gewidmet, die im nächsten Jahr im Mainzer Schloß wiederholt werden wird. **He.**

Früher Durchbruch zum Künstlertum

Der Bildhauer und Maler Paul Koralus aus Widminnen

Eine Tür wird verschlossen, ein Tor wird dafür aufgetan — diese Erfahrung hat sich wieder einmal im Leben dieses Künstlers bestätigt. Paul Koralus, der am 16. Dezember 1892 in Widminnen, Kreis Lötzen, als Sohn eines Fabrikbesitzers geboren wurde, verlor als kleiner Junge für immer das Gehör. Er besuchte die Gehörlosenschulen in Angerburg und Tilsit. Und hier geschah es: die Tilsiter Schule schickte Arbeiten des Siebzehnjährigen auf die Weltausstellung in Brüssel; sie wurden mit dem Goldenen Ehrendiplom ausgezeichnet. Kurz darauf erhielt Paul Koralus für die gleichen Arbeiten auf einer Ausstellung in Allenstein die Große Silbermedaille.

Nun lag der weitere Weg klar vor den Augen des Jungen. Er besuchte die Kunstgewerbeschule und die Kunstakademie in Königsberg und bekam kurz vor dem Kriegsausbruch 1914 ein Stipendium für eine Studienreise ins Ausland. Die Fahrt konnte nicht mehr stattfinden, dafür kam Paul Koralus an die Akademie der bildenden Künste in Dresden. Nach dem Ersten Weltkrieg schloß sich eine Ausbildung in Lithografie, Kupferstich und Gravur an.

Mitte der zwanziger Jahre machte sich der Künstler selbständig. Über Hannover und Braunschweig führte ihn sein Weg zurück in die Heimat, nach Widminnen. In einer Reihe von ostpreußischen Kirchen und Schulen waren Werke von Paul Koralus zu finden, so in seinem Heimatort, in Angerapp und Schloßberg/Pillkallen. Ein acht Meter breites Wandgemälde ‚Petri Fischzug' malte der Künstler für die Kirche in Neuhoff, Kreis Lötzen. In vielen Ölgemälden, Aquarellen und Zeichnungen hielt er seine schöne masurische Heimat fest.

Das Schicksal vieler Künstler aus unserer Heimat, der Verlust aller Arbeiten, traf auch Paul Koralus. Selbst Kunstwerke, die er nach Mecklenburg ausgelagert hatte, gingen in den Wirren des Zweiten Weltkrieges verloren. In den Notjahren danach arbeitete der Künstler als Bauzeichner und Porträtmaler, bis er sich endlich in Häverstädt bei Minden ein neues Atelier schaffen konnte. Seine jüngste Arbeit ist die Porträtzeichnung, die wir in der Abbildung zeigen.

RMW

Paul Fechter über Shaws »Heilige Johanna«

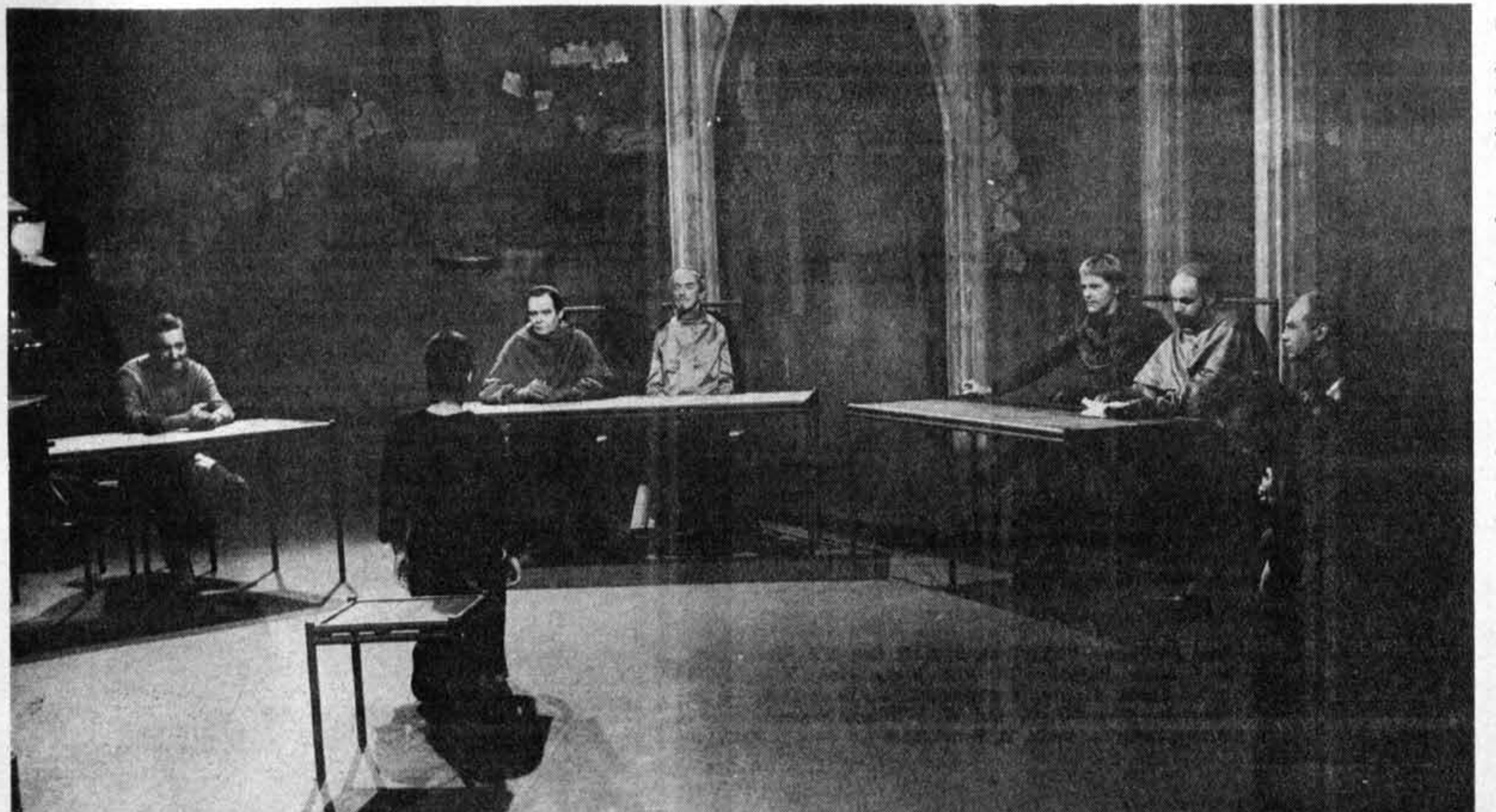
Über die 1923 entstandene Chronik „Die Heilige Johanna" schreibt der Elbinger Paul Fechter in seinem Werk „Das europäische Drama - Geist und Kultur im Spiegel des Theaters": *Shaw ist im Grunde zeit seines Lebens um die Frage der Kraftverteilung zwischen Männlichem und Weiblichem herumgegangen. Vom ‚Kapitän Brassbound' bis zu ‚Mensch und Übermensch', von ‚Candida' bis ‚Zurück zu Methusalem' steigt sie immer wieder auf, um schließlich in dieser Tragödie der heiligen Johanna einmal ohne Relativismus beantwortet, das heißt zugunsten der weiblichen Seite entschieden zu werden.*

Die Dichtung kommt, wie die früheren, aus der Welt der Ratio. Nur daß die Ratio hier eine Wendung aus dem Männlichen ins Weibliche und damit in eine sehr andere Sphäre ihrer Existenz bekommen hat. Die Macht, aus der die Jungfrau bei Shaw ihre Taten und Wunder vollbringt, ist die Magie der Ratio, die zugleich Magie der weiblichen Natur ist. Schiller nannte seine ‚Jungfrau von Orleans' eine romantische Tragödie; Shaws Schauspiel ist vom ersten bis zum letzten Wort antiromantisch, trotz aller Taten Johannas und aller Wunderansätze, die sie bringt.

In die Welt der Männer und ihrer abstrakten Ratio bricht die konkrete eines Mädchens, das sich nur auf seine Natur und deren innere Stimme verläßt und von da aus ganz im Sinne der Lebenszeit ihres Dichters den ebenfalls hoffnungslosen Versuch unternimmt, die von den Männern völlig verfahrenen Angelegenheiten ihres Landes von seiten der Frau in Ordnung zu bringen.

Johannas Tragödie ist Spiegel der Tragödie der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, der Ibsen immer wieder seine Reverenz erwies, der der junge Shaw als Mann des Sozialismus nahestand und die in den Kriegen des 20. Jahrhunderts ergebnislos ertrank. Die natürliche Vernunft der Frau gerät in die Fallstricke der männlichen Gewohnheiten des Handelns wie des Glaubens und geht unter, obwohl sie im Recht ist. Als Ausgleich bleibt nur, sie nach Jahrhunderten wenigstens heilig zu sprechen.

Shaw gibt in dieser dramatischen Chronik äußerlich nichts weiter als Aufstieg und Ende der Jungfrau von Orleans: ihren Auszug aus der Heimat, die Gewinnung der ersten Anhänger, dann ihr Erscheinen am Hofe Karls, erste Erfolge, Krönung in Reims und schließlich die Verhandlung gegen sie vor dem Inquisitionsgericht, Verurteilung und Tod durch Verbrennen. Ein Epilog in Gestalt eines Traums des Königs bringt den Wandel: Rechtfertigung und Heiligsprechung — unter der gleichzeitigen Feststellung: stünde Johanna wieder auf, sie würde ohne weiteres von neuem verbrannt werden.



In der Fernsehaufzeichnung der dramatischen Chronik ‚Die heilige Johanna' von George Bernard Shaw (Donnerstag, 30. Dezember, 20.15 Uhr, I. Programm) war Albert Lieven noch einmal zu sehen, und zwar in der Rolle des Peter Cauchon, Bischof von Beauvais (weiter von links). Unser Foto von der Gerichtsszene zeigt außerdem von links nach rechts: Peter Vogel (Dauphin), neben Albert Lieven Ernst Fritz Fürbringer (Inquisitor), rechts Peter Fricke (Dunois, der Bastard von Orléans), Heinrich Schweiger (Erzbischof von Reims), Bruno Dallansky (Kaplan de Stogumber) und Helmut Qualtinger (ein englischer Soldat). In der Mitte Maresa Hörbiger als Johanna. Foto Bayerischer Rundfunk



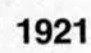
Wer erinnert sich noch?

Ostpreußischer Sport im Wald



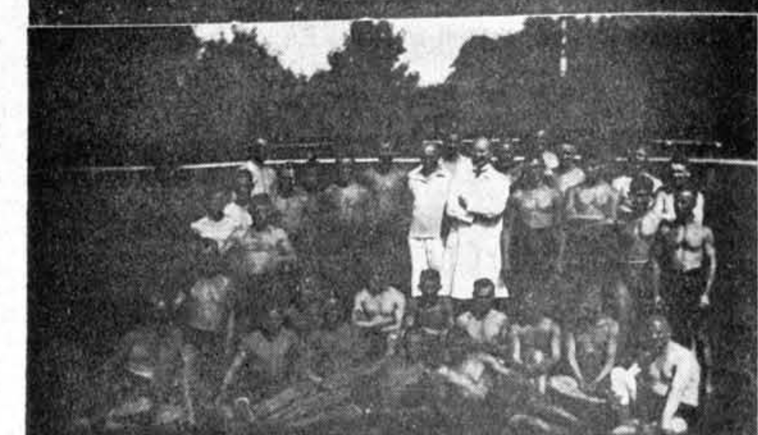
1921

Richard Rau, SCC Charlottenburg, 1909-1912 Deutscher 100-m-Meister, am Start mit Karl Baaske beim Zehnkampf Berlin—Königsberg auf dem Prussia-Samland-Platz



1921

Start zum Frühjahrsgeländelauf in Königsberg-Juditten





1924

Die Fußballjugend von Prussia-Samland Königsberg mit ihrem Obmann Lalla (†)



1926

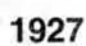
Leichtathletik-Kursus für ostpreußische Übungsleiter auf dem VfK-Platz in Metgethen





1927

Hindenburgkampfspiele in Allenstein. Staffel-Schlußläufer Gerhard Bondzio-Lötzen im Ziel vor Neidenburg und Sensburg



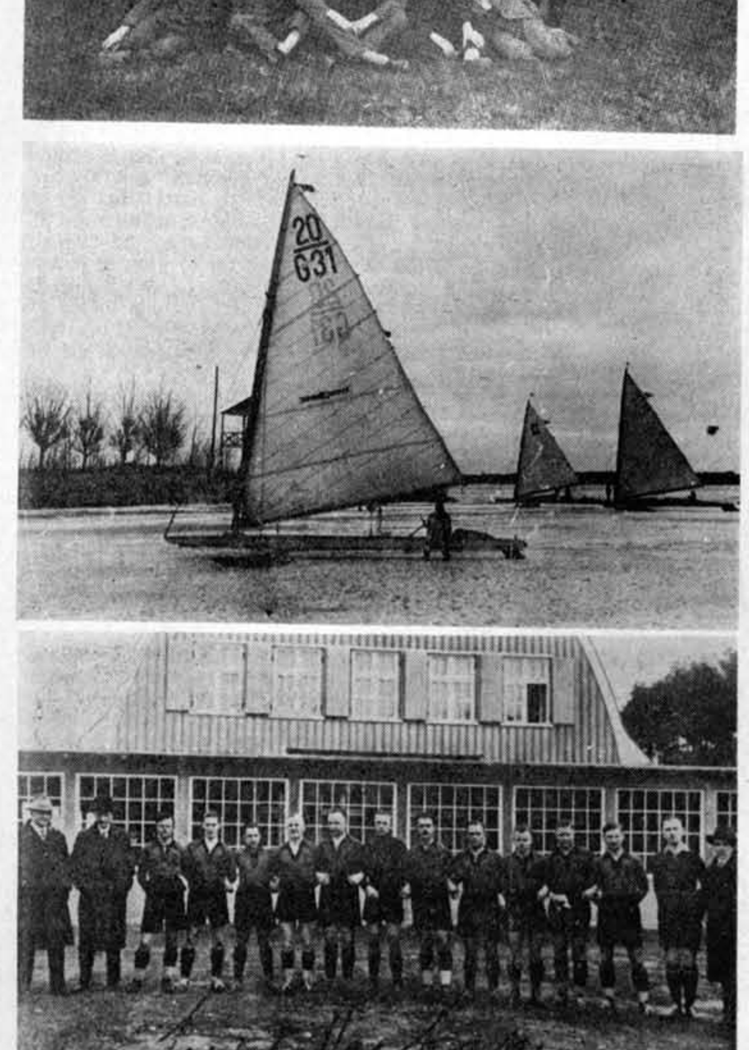
1927

Fußball-Reichstrainer Nerz hält in Königsberg einen Lehrgang für Spieler und Übungsleiter ab



1928

Der mehrfache Fußball-Baltenmeister VfB Königsberg spielt in Breslau 3:2 gegen den Breslauer SC 08. Von links stehend Jürgons (†), Löwe (†), Hoenicke (†), Batzkus, Kehlbacher, Püschel (†), Winter, sitzend Krause, Kohn (†), Gutschendies (†), Lemke, Bendig



1931

Eishockey-Auftakt der Wintersaison: VfL Rastenburg spielt gegen SV Lötzen (3:2)



1933

Der Deutsche Eissegelmeister (20-qm-Klasse) Hans Pianka (†) bei den Europameisterschaften in Riga

1940

40 Jahre VfB Königsberg. Letzte Jubiläumsfeier in der Heimat im Berliner Hof



1967

Die Traditions-Fußballmannschaft der SV Memel beim Patenverein VfR Mannheim. Von links Gose, Goiny, Broschinski, R. Buckschat, Naujoks, Kunellis, G. und W. Wildies, Nopens, Krieg, Nehrke, Seek, B. Buckschat

1971

60 Jahre Sportverein Lötzen. Jubiläumsfeier im Bomberg-Hotel in Bad Pyrmont

Die ganze Welt unter einem Dach

Der Ostpreuße Hugo Schauinsland schuf das berühmte Bremer Überseemuseum

Was hat das weithin bekannte, jährlich fast von einer Viertel Million Menschen besuchte Bremer Überseemuseum, gleich am Vorplatz des Hauptbahnhofs gelegen, diese „Ruhmeshalle bremischen Handels" überhaupt mit Ostpreußen zu tun? Diese Frage wird durch einen stets lohnenden Besuch noch nicht direkt beantwortet. Das erfolgt bei genauem Zusehen durch ein wirklich in repräsentativer Aufmachung 1970 erschienenes Buch aus dem Bremer Verlag Friedrich Röver mit dem obigen Titel. Es ist „die Geschichte einer hanseatischen Sammlung aus Übersee" (Untertitel) und gibt u. v. a. auf sieben Tafeln und mit 252 Abbildungen einen Eindruck von der „Welt unter einem Dach", von den Schätzen des Museums aus China, Japan, Korea über Indonesien und besonders Polynesien bis Neuseeland.

Wie soll dabei aber ein Bezug auf unsere Heimat sichtbar werden? Vorerst ein Hinweis auf den Verfasser. Es ist Museumsdirektor Dr. Herbert Abel, dem Überseemuseum in über 35jähriger Tätigkeit verbunden, einer der letzten, der aus persönlicher Kenntnis einen umfassenden Überblick über dessen Entwicklung und über die Arbeit der an leitender Stelle tätig gewesenen Männer zu geben vermag, darüber hinaus durch seine Forschungen in Südwestafrika in der geographischen Wissenschaft wohlbekannt. Das Museum selbst, das oft seinen Namen wechseln mußte, wird heute noch von älteren Kennern mitunter das „Schauinsland-Museum" genannt, und damit haben wir den Bezug auf Ostpreußen.

Hugo Schauinsland ist sein eigentlicher Schöpfer. Er stammt aus Waldienen, einem Vorwerk des Ritterguts Dedawe im Kreise Labiau, wo sein Vater Gutsbesitzer war. Dort wurde unser um Bremen und um die biologische Wissenschaft so verdienter und in unseren Kreisen viel zu wenig bekannter Landsmann am 26. Juli 1857 geboren.

Beginn mit Raritätenkabinett

Bevor Hugo Schauinsland das „Städtische Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde" in 46jähriger Dienstzeit durch besondere Schausammlungen u. v. a. zum ersten dieser Art auf dem Kontinent machte, fand er ein Sammelsurium verschiedenster Objekte vor, beginnend mit einer Rarität aus dem Gymnasium illustre und weiteren Kuriosa aus dem Naturalienkabinett der Gesellschaft „Museum", aus den Sammlungen der Anthropologischen Kommission usf. Hinter den zahlreichen Raritäten stand außer der Bremer „Teutschen Gesellschaft" (1750—70) oder der „Physikalisch-ökonomischen Lesegesellschaft" (1776) — jener in Königsberg ähnlich — vor allem die „Gesellschaft Museum" (1753), die Keimzelle des Überseemuseums.

Vor 1800 zeigte sich auch in Bremen im Zuge des Rationalismus ein Aufschwung der Naturwissenschaften sowohl in der breiteren Öffentlichkeit als auch besonders in der Ärzteschaft. So ist es kein Zufall, daß der Bremer Arzt Olbers den jungen Kaufmann Friedrich Wilhelm Bessel zur Astronomie führte. Später baute Bessel die Königsberger Sternwarte, wurde einer der bedeutendsten Professoren an der Albertina und bekannte in seiner Selbstbiographie:

„Bremen zeichnete sich durch eine wissenschaftliche Richtung aus, die man in anderen deutschen Handelsstädten vergebens gesucht haben würde. Die erste Entstehung muß nach meiner Meinung in dem Museum gesucht werden . . . Dort wurden Sammlungen von naturgeschichtlichen Gegenständen und von Büchern angelegt, Abendzusammenkünfte gehalten und von Zeit zu Zeit Vorlesungen gegeben . . . Die überseeischen Verbindungen einer bedeutenden Handelsstadt füllten rasch die Sammlungen, Geschenke von Büchern und Geldbeiträge von zweihundert Mitgliedern füllten rasch die Bücherschränke. Diese wissenschaftliche Richtung des mir unvergänglich theuren Bremen erschien mir als der einzige Glanz der Stadt . . . Ihre Allgemeinheit wird beigetragen haben, mir den Schritt vom Comptoirpulte zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung weniger unerhört erscheinen zu lassen."

Hugo Schauinsland war seinem Lehrer Prof. Dr. Hertwig nach München gefolgt und hatte sich im Jahre 1885 an der dortigen Universität als Privatdozent für das Fach Biologie habilitiert. Mit der Wahl zum Direktor der „Städtischen Sammlungen für Naturgeschichte und Ethnographie in Bremen" (1887) beginnt im Alter von 30 Jahren seine eigentliche Lebensarbeit, wobei er sich der weitgehenden Mithilfe des Bremer Senats, der Kaufmannschaft, des Norddeutschen Lloyd und der Bremer Bürgerschaft erfreuen durfte. Das Ergebnis ist das berühmte „Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde", also das heutige Überseemuseum.

Sein Leben, seine Reisen, die ihn u. a. mehrfach in den pazifischen Raum führten, und seine Bücher und sonstigen Schriften, aus denen eine Reihe wichtiger wissenschaftlicher Arbeiten zur Biologie und Philosophie zu bemerken sind, können hier nicht erörtert werden. An dieser Stelle seien in Anlehnung an das Buch von Herbert Abel nur die Grundsätze herausgestellt, nach denen Hugo Schauinsland das Museum gestaltete. Zuvor sei noch vermerkt, daß er nach der Vollendung des Museumsbaus vom Bremer Senat den Professorentitel erhielt. Als er im Jahre 1905 den ehrenvollen Ruf auf den Lehrstuhl für Zoologie an der Berliner Universität erhielt, der mit dem Direktoriat am Kgl. Museum für Naturkunde verbunden war, lehnte er ab. Schauinsland schrieb u. a.:

„Dem allen steht aber meine 18jährige Tätigkeit an dem Bremer Museum gegenüber. Durch sie bin ich Bremer im vollen Sinne des Wortes geworden, und das neue städtische Museum ist mir, bis auf die geringste Kleinigkeit hin, so ans Herz gewachsen, daß ich an ihm wie an meinen Kindern hänge, und es mir fast als ein Treuebruch an ihm erschien, wenn ich es verließe."

Leider hat ihm die Stadt Bremen seine 46jährige Lebensarbeit bei seiner Pensionierung nicht so gedankt, wie man es erwarten sollte.

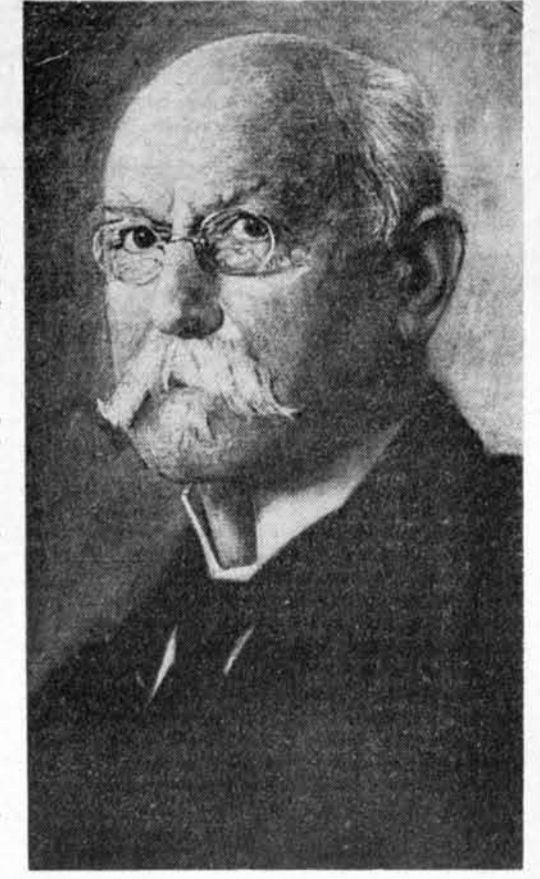
Worin bestehen nun die Prinzipien, nach denen Schauinsland „sein Museum" gestaltete? Es sollte

1. eine öffentliche Bildungsanstalt und
2. eine Stätte zur Pflege wissenschaftlicher Bestrebungen

sein. Dabei war es stets schwierig, die Vielfalt der gesammelten Natur- und Kulturgegenstände unter einem Dach zu vereinigen und vor allen Dingen sinn- und geschmackvoll zu ordnen. Schauinsland bemühte sich besonders in der Schausammlung, Lebensgemeinschaften darzustellen, also z. B. ein Batak-Haus, eine Singhalesen-Hütte, einen chinesischen Pavillon (Teehaus). Der größte Teil der Objekte rührte von Bremer Schenkungen, von Sammelreisen des Direktors, der wissenschaftlichen Mitarbeiter u. v. a. her. Bei der Aufstellung oder bei Nachbildungen der einzelnen Stücke durfte nie die wissenschaftliche Genauigkeit außer acht gelassen werden. Im Vordergrund stand der Gedanke, daß das Museum eine Volksbildungsstätte sei.

Natürlich fehlte es im Anfang nicht an kritischen Stimmen: Panoptikum, Schaubude u. ä. Insgesamt aber war im Rahmen musealer Arbeit die „Bremer Lösung" ein glücklicher Kompromiß zwischen den beiden Aufgaben des Museums, eine „Rüstkammer" für die Forschung zu sein und gleichzeitig Volksbildungsarbeit zu treiben. „Wir wollen belehren", „das Museum muß für jedermann verständlich sein" so hörte man es von Schauinsland besonders seit der Eröffnung des Erweiterungsbaus (1907) und der Neugestaltung der Schausammlungen. Es sind heute fast für alle Museen gültige Grundsätze. Alles sollte dann einmünden und zeigen, daß sich hier ein „musealer Kosmos" darbot. Wie sich bei Schauinsland alles zu einem Ganzen fügte, er das einheitliche Ganze erstrebte und keine geistige Aufsplitterung anerkennen wollte, so sollte das Museum der anschauliche Niederschlag der Ideen sein, was aus den Händen des Schöpfers entsprang. Die Bestände des Museums sollten zu einem Ganzen verknüpft sein und ein einheitliches Prinzip vorwalten. Die „Bremer Lösung" ist in die Geschichte der Museumskunde eingegangen.

Hugo Schauinsland war Biologe. In seiner musealen Arbeit ergaben sich für ihn die größten Schwierigkeiten in der inneren Verknüpfung der verschiedensten Sachgebiete. Wer konnte diese in ihrer Vielfalt aber auch schon wissenschaftlich und praktisch überschauen? Das Überseemuseum war und ist auch heute an sich ein geographisches Museum, und vielleicht hätte ein Geograph manche Probleme, die in seiner Fachwissenschaft ähnlich anstanden, eher lösen können. Schauinsland leitete aber „sein" Museum nach seinen Vorstellungen. Als er ihm 40 Jahre vorstand (1927), sah der Senat keinen anderen Weg, als ihm die Leitung noch weiterhin zu überlassen. Damit ließ man aber in wissenschaftlicher und musealer Hinsicht eine Erstarrung zu. Erst die nationalsozialistische Regierung legte ihm nahe, um seine Versetzung in den Ruhestand einzukommen. Wortlos verließ er das Museum, um es nie wieder zu betreten und begab sich in seine ostpreußische Heimat. Aus Altenberg bei Wehlau schrieb er am 15. Juni 1933 das verlangte Gesuch und wurde am 30. September 1933 nach mehr als 46 Dienstjahren als Direktor des Überseemuseums in den Ruhestand versetzt. Am 5. Juni 1937 ist er in Bremen sanft entschlafen. Wenn Hugo Schauinsland seine Fähigkeiten und seine Arbeitskraft vorwiegend der Hansestadt Bremen gab, so ist er doch ohne Zweifel den besonders bedeutenden Ostpreußen zuzurechnen.



Hugo Schauinsland Foto Archiv

Hier ist nicht mehr der Ort, das weitere Schicksal des Bremer Überseemuseums, insbesondere die schlimmen Verluste und Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, ebenso den mehr als schweren Wiederaufbau während der ersten Nachkriegsjahre zu verfolgen. Man lese es bei Herbert Abel nach oder besuche das so bequem gelegene Museum selbst. Unsere Landsleute aber sollten dabei nicht vergessen, daß es ein Landsmann war, der diesem Museum eigentlichen Inhalt und Gesicht gegeben hat.

Dr. Herbert Kirrinnis

Herbert Abel: Vom Raritätenkabinett zum Bremer Überseemuseum. Die Geschichte einer hanseatischen Sammlung aus Übersee anläßlich ihres 75jährigen Bestehens (Monographien der Wittheit zu Bremen, Bd. 10) Verlag Friedrich Röver, Bremen, Ln. 252 S., 7 Taf., 212 Abb., 1 Facs. 36,— DM.

„Paarig kündigte Heirat an"

Alte Neujahrsbräuche in den Dörfern Masurens

Die uralten Geheimnisse um den Kampf zwischen Finsternis und Licht im Jahresablauf hatte sich die naturnahe, gläubige Bevölkerung der südostpreußischen Landschaft Masuren aus Überlieferungen der Altvordern treu bewahrt. Man mag es Aberglauben nennen, was man in vielfältigem Brauchtum um die Silvesternacht erzählte. Dabei folgten diese einfachen Menschen in den Wald- und Heidedörfern Masurens nur liebgewordenen Vorstellungen, die das Geheimnis uralter Weisheiten in sich trugen.

Da war fast jede Hausfrau besorgt, zum Mahl am Silvesterabend Fische zu beschaffen und zwar möglichst große Fische. So groß wie die Fische, die man an diesem schicksalsträchtigen Abend aß, so groß würde der Segen, würde auch das Geld sein, das man im neuen Jahr zu erwerben hoffte. Dem Schatten aus der Vergangenheit und denen, die noch vor der Zukunft hingen, widmete man grübelnd lange Überlegungen. Wenn die Masuren zur Silvesterandacht in die Kirche gingen, so gaben sie acht auf die Schatten, die im Licht des Mondes, der Kerzen und Laternen vor der Kirchentür um die Menschen sich bewegten. Ihre Toten waren um sie und ihre Zukunft gab im Schattenspiel Anlaß zur Deutung.

Im weitverbreiteten Spiel des Glückgreifens spielten u. a. in der südostpreußischen Wald- und Seenlandschaft auch die Begriffe von paarig und unpaarig eine Rolle. So gingen in der Treuburger Gegend Mädchen in der Neujahrsnacht an ein fließendes Wasser mit Kieseln auf dem Grund, griffen sich eine Hand voll der Steine und zählten sie. Waren die Kieselsteine in der Hand paarig, würde das Mädchen heiraten, blieben sie unpaar, blieb es noch ledig. Ähnlich galt in den Walddörfern das Spiel, kleingemachtes Ofenreisig im Holzschuppen zusammenzuraffen und die Reiser zu zählen. Auch das Greifen nach dem Fell der Schafe im dunklen Stall mit dem Erfolg, ein männliches oder ein weibliches Tier zu erwischen, hatte die gleiche Bedeutung.

Der Fruchtbarkeitszauber heidnischer Zeiten war in Masuren noch darin lebendig, daß mancher Bauer am Silvesterabend um seine jungen Obstbäume Strohseile wandt. Das sollte ihr Gedeihen sichern. Die Frauen erinnerten sich vielleicht noch der Altvätersitte, aus dem Teig des Neujahrskuchens die Neujahrspuppen herzustellen. Man trocknete sie und bewahrte sie das ganze Jahr über auf, um ihre hilfreichen Kräfte an Haus, Hof und Vieh zu fesseln.

Wenn es gelegentlich einem Fremden auffiel, daß sich nach der Morgenandacht des Neujahrstages die Besucher der kleinen masurischen Dorfkirchen auffällig beeilten die Kirche zu verlassen, so hing das mit dem Glauben zusammen, daß derjenige, der als erster aus der Kirchentür trat auch zuerst im neuen Jahr seine Ernte unter Dach bringen würde. Heimat- und Naturverbundenheit der Masuren konzentrierten sich in der Nacht der Jahreswende zu tausendfältiger Bedeutung. Hier wurde ein Teil jener Kräfte sichtbar, der diese schlichten, arbeitsamen Menschen mit dem Heimatboden verband.



Naturgetreu bis ins letzte Detail ist diese Löwengruppe im Überseemuseum Foto Mönch

Deutsche — und Preußen

So geschehen 1971:

Besichtigung des Schlachtfeldes von Waterloo. Man kommt mit einem alten Belgier ins Gespräch. Er hasse die Deutschen, ist sein freimütiges Bekenntnis. Ja, dieser Marschall Blücher, das sei noch ein Kerl gewesen; den verehre er zutiefst! Erstaunte Frage: „Nun, Blücher war aber doch auch ein Deutscher?" Entrüstete Antwort: „Oh non, Monsieur, er war Preuße, was wohl doch ein Unterschied ist!"

Fritz K. Wischnewski

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11/73 63 36.

Franz Diegner † — Am 8. Dezember verstarb im 71. Lebensjahre Volksschulrektor i. R. Franz Diegner. Seit 1961 gehörte er dem Vorstand der Kreisgemeinschaft an. Der Verstorbene war in Elbing geboren, bestand 1920 das Lehrerexamen in Braunsberg und war danach im Kreise Allenstein in Sombien und in Woritten bis 1945 als Lehrer tätig. 1931 heiratete er die Lehrerin Anni Grunert. Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor. Diegner geriet noch in sowjetische Gefangenschaft, aus der er erst Ende 1946 zu seiner Familie zurückkehren konnte. Nach einer Wartezeit konnte Lm. Diegner wieder einem Beruf nachgehen, den er bis 1963 in Gey bei Düren versah. Schon bald nach Kriegsende kümmerte er sich um seine ermländischen Kollegen, die ihn dann zum Vorsitzenden ihres Bundes beriefen. Ein Amt, das er mit viel Liebe versah. In den Vorstand der Kreisgemeinschaft gewählt, nahm er sich besonders der Jugend an, der immer sein Herz gehörte. Seine Mitarbeit am Kreisbuch war entscheidend für die Gestaltung und Herausgabe dieses Buches. Als der Beschluß, einen Kreisbrief herauszugeben, gefaßt wurde, stellte sich Diegner auch hier sofort wieder zur Verfügung und Sie alle wissen, was daraus geworden ist. Man brauchte Franz Diegner nicht zweimal um etwas zu bitten, er war jederzeit bereit, ohne Rücksicht auf persönliches Ergehen, sich für seine so geliebte Heimat einzusetzen. Und das hat er bis zu seinem Tode getan. Dafür danken wir ihm. Am 13. Dezember wurde Franz Diegner unter großer Anteilnahme seiner Verwandten und Freunde in Gressenich bei Aachen zu Grabe getragen. Das Totenamt hielt der Kapitularvikar von Ermland Paul Hoppe.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

Das Angerburger Treffen in Ludwigsburg sollte vornehmlich den Landesleuten im süddeutschen Raum die Möglichkeit geben, in größerer Zahl zusammenzukommen, um der 400jährigen Wiederkehr der Verleihung der Stadtrechte an Angerburg zu gedenken und aus der Begegnung neue Kräfte zu schöpfen. Das Zustandekommen und der gute Verlauf unseres zweiten Kreistreffens in Süddeutschland sind in besonderem Maße auf den Einsatz unseres jetzt in Bissingen, Kreis Ludwigsburg, ansässigen Lm. Oswald Friese, Sohn von Julius Friese („Möbel-Friese"), zurückzuführen. Der Kreisvertreter Angerburgs und Bundesgeschäftsführer der LMO, Friedrich-Karl Miltahler, konnte zur Freude aller Oberkreisdirektor Janssen von unserem Patenkreis Rotenburg (Wümme) begrüßen, der es sich nicht hatte nehmen lassen, auch an dieser Zusammenkunft seiner Angerburger teilzunehmen. Der Oberkreisdirektor zeigte in seiner Ansprache erneut, daß er die Vertriebenen in ihrer Liebe und Treue zur Heimat versteht und auch ihren Wunsch, zu einer Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit zu gelangen. Er stellte fest, daß Rechte nicht dadurch verloren gingen, daß man sie nicht durchsetzen könne. Zu der Veranstaltung waren auch ostpreußische Landsleute der Kreisgruppe Ludwigsburg der LMO erschienen. Die Trachtengruppen aus Trossingen und Metzingen erfreuten mit Volkstänzen und Gesang. Am Sonntag nahmen die Angerburger an dem Gottesdienst in der Friedenskirche in Ludwigsburg teil, der von einem Vertreter des erkrankten Pfarrers Ruske früher Königsberg, gehalten wurde. Höhepunkt des Treffens war die Festveranstaltung im großen Saal des Ratskeller. Ein Fanfarenzug der Jugendkapelle Bissingen umrahmte die Feierstunde. Der stellvertretende Vors. der LMO-Kreisgru e Ludwigsburg, Voß, begrüßte unter den Ehrengästen besonders den Parlamentarischen Staatssekretär Mörsch, den Vertreter des Landkreises und der Stadt Ludwigsburg, Dr. Fleischmann, ferner vom Vorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg die Landsleute Alexander und Muschlin, Stuttgart, sowie die Herren von der Presse. Voß übermittelte eine Grußbotschaft des 1. Vors. der Kreisgruppe Ludwigsburg, Pfarrer Ruske, aus dem Krankenhaus. Dr. Fleischmann hieß die Angerburger im Namen des Landkreises und der Stadt herzlich willkommen und bewies in seiner Ansprache viel Verständnis für das Schicksal der Vertriebenen. Nach Grußworten der Gäste wurde ein Grußtelegramm der Bundestagsabgeordneten Frau Annemarie Griesinger verlesen. Die Schlußworte sprach unser Angerburger Lm. Julius Friese. Es folgte ein Lichtbildervortrag von Fried Lilleike, Hamburg, über die Jugendarbeit in unserer Kreisgemeinschaft. Lm. Lilleike und seine Frau betreuten auch die aus Rotenburg mitgebrachte Heimatkreiskartei, die regen Zuspruch fand. Mit großem Beifall wurde der Lichtbildervortrag von Bernd Braumüller vom Patenkreis Rotenburg über das Patenschaftsverhältnis aufgenommen. Besondere Freude, aber auch wehmütige Erinnerungen lösten die Farbfotos aus, die Braumüller einige Wochen vorher bei seinem Besuch in Angerburg aufgenommen hatte und ebenfalls zeigte. E. M.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Gumbinner Jugend — In den letzten Jahren ist die Jugendarbeit des Kreises Gumbinnen zu wenig gefördert worden. Die Kreisgemeinschaft hatte sich große Aufgaben gestellt, mit deren Bewältigung die Mitglieder des Kreisausschusses und viele Helfer außerordentlich stark beschäftigt waren. Von diesen Aufgaben wird die Einwohnererhebung in den Landgemeinden weiterhin Kräfte binden. Aber das Gemeindekartenwerk ist fertig und auch das neue große Dokumentarwerk über unseren Heimatkreis Gumbinnen konnte zum Jahresende der Öffentlichkeit übergeben werden. Wir wollen uns jetzt anderen Aufgaben zuwenden und dabei vor allem etwas für unsere Jugend und damit für die Zukunft unserer Kreisgemeinschaft tun. Möglichst viele Jugendliche (16 bis 20 Jahre und älter) aus unseren Familien sollen Gelegenheit bekommen, sich z. B. bei Wochenendveranstaltungen in geeigneten Tagungsheimen kennenzulernen, sich dabei objektiv über die Heimat ihrer Familien zu unterrichten und mit den vielseitigen Möglichkeiten der Betätigung in einer jungen Gumbinner Gemeinschaft vertraut zu machen. Dabei soll eigene Aktivität geweckt und mit den Mitteln der Kreisgemeinschaft unterstützt werden. Wir bitten alle Gumbinner Familien, uns die Kinder und Enkelkinder in den genannten Altersjahrgängen zu benennen und für jeden Jugendlichen folgendes anzugeben: Name, Vorname, Geburtstag, jetzige Tätigkeit (Schüler, Berufsausbildung als . . ., Student, usw.), genaue Anschrift. Besonders freuen würden wir uns, wenn sich Jugendliche selbst für eine aktive Mitarbeit melden würden. Dabei können Vorschläge unterbreitet und Wünsche geäußert werden. Auch Angaben über die eigenen Interessengebiete sind uns wichtig. Wir planen auch möglichst bald einen besonderen Abschnitt im Gumbinner Heimatbrief, der von einer „Jugendschriftleitung" gestaltet werden sollte. Wer sich hier journalistisch (mit schriftlichen Beiträgen, auch als Fotograf, Grafiker u. ä.) betätigen will, kann das gerne in seiner Zuschrift mitteilen. Die erste Zusammenkunft der Gumbinner Jugend wird für ein Wochenende im Frühjahr vorbereitet. Ort und Zeit werden in Kürze an dieser Stelle bekanntgegeben. Alle Jugendlichen, die sich melden, erhalten dann genaue Mitteilungen mit Programm. Die Teilnahme wird weitmöglichst von der Kreisgemeinschaft finanziell unterstützt. Daher bitte möglichst sofort alle Meldungen direkt an den Kreisvertreter richten und die gewünschten Angaben mitteilen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt: Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Berming, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51/63 26 55.

Treffen im Ostheim — Ein viel geäußerter Wunsch wird in die Tat umgesetzt. Für die Geburtsjahrgänge 1923 bis 1933 (Jungens und Marjellens) findet ein Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Ein wohldurchdachtes Programm verspricht ein erlebnisreiches Wochenende unter Gleichaltrigen. Neben den jeweiligen Fahrtkosten entstehen weitere Kosten in Höhe von 40,— DM für Übernachtung und Vollverpflegung usw. Anreise am Freitag, dem 25. Februar, nach Möglichkeit bis 20 Uhr, Abreise Sonntag nach dem Mittagessen. Anmeldungen liegen bereits vor. Weitere Anmeldungen bitte bis zum 15. Januar an Alfred Zewuhn, 2102 Hamburg 93, Grotestraße 15, Telefon 04 11 / 75 96 10.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/52 11.

Der Bezirksvertrauensmann von Scharnau, Lm. Gustav Jebram, ist verstorben. Bis zur Neuwahl eines Nachfolgers im Amt führt sein bisheriger Vertreter, Lm. Walter Salewski, Niederau, 3101 Garßen bei Celle, die Geschäfte weiter.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/47 92.

Heimatstube des Kreises Ortelsburg — Für die endgültige Schaffung eines Ortelsburger Heimatzimmers wurde uns freundlicherweise von unserer Patenstadt Wanne-Eickel in dem Gebäude der ehemaligen „Unser-Fritz-Schule", in dem nunmehr auch das Heimatmuseum der Patenstadt eine würdige Bleibe gefunden hat, ein Raum von ansehnlicher Größe zur Verfügung gestellt. Zur Ausgestaltung dieser den ganzen Heimatkreis darstellenden Räumlichkeit benötigen wir noch heimatliches Ausstellungsmaterial in größerer Menge und rufen hierdurch alle Landsleute auf, unsere diesbezüglichen Anstrengungen durch Zurverfügungstellung heimatlicher Erinnerungsstücke tatkräftig zu unterstützen. Wir denken u. a. an: alte Urkunden, Zeitungen, Bücher, Schriften, Lagepläne, Adressen- und Fernsprechverzeichnisse, Bilder, besondere Webarbeiten, Holzschnitzereien, Jagdtrophäen, Andenken und Preise von Vereinen, ja alles, was unsere Heimat wieder vor unserem Auge erstehen lassen kann. Die Stücke können auch nur leihweise für die Ausstellung zur Verfügung gestellt werden. Mit Namen und Anschrift versehen, bleiben sie Eigentum des betreffenden Ausleihers. Auch einige für die Heimat typische alte Möbelstücke wären erwünscht. Wir glauben bestimmt, daß noch viele für diese Zwecke geeignete Dinge vorhanden sind und bitten alle Ortelsburger Landsleute herzlich, in ihren Haushalten „auf Schatzsuche" zu gehen und der Kreisgeschäftsstelle Ortelsburg, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, möglichst bald mitzuteilen, was sie für die vorgesehene Heimatstube in ihren Beständen ausfindig gemacht haben. Nochmals möchten wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß wir vorläufig nur um eine schriftliche Mitteilung bitten, daß also eine Absendung der Gegenstände, die Sie zur Verfügung stellen wollen, erst nach besonderer Benachrichtigung durch die Kreisgeschäftsstelle erfolgen soll.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Heimatliches Schrifttum — Zum Jahresbeginn möchten wir auf zwei Neuerscheinungen in der Reihe unserer heimatlichen Schriftenreihe hinweisen, die sicherlich bei vielen großes Interesse wecken werden. Auf die neu aufgelegten Schriften haben wir bereits in unserem Weihnachtsrundbrief, den wir wiederum in über 3200 Exemplaren versandt haben, aufmerksam gemacht. Zunächst erscheint in der Form eines Sonderdrucks in ungekürzter Fassung der Dokumentationsbericht unseres verstorbenen Landrats a. D. Dr. Brix „Der Kreis Tilsit-Ragnit", in begrenzter Auflage zum Preise von 15,— DM inkl. Porto und Verpackung. Dieses umfassende Werk über unseren Heimatkreis schildert in eingehender Weise die Verhältnisse des Kreises von seiner Entstehung nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung im Jahre 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats. Vorbestellungen für dieses Büchlein, Umfang etwa 80 Seiten, mit zwei Abbildungen, werden ab sofort durch unsere Geschäftsstelle in 314 Lüneburg, Schillerstr. 8, in der Reihenfolge des Eingangs entgegengenommen. Nach erfolgter Geldüberweisung auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg wird das Buch umgehend an alle Interessenten ausgeliefert. Die Auflage dieser Dokumentation wurde überwiegend durch das Spendenaufkommen unserer Landsleute im abgelaufenen Jahr ermöglicht; es ist allerdings noch ein ungedeckter Restbetrag vorhanden (Konto siehe oben). Die zweite Neuerscheinung auf dem Büchermarkt unserer Kreisgemeinschaft ist das Buch „Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein, Teil II, etwa 290 Seiten, mit 18 Abbildungen, das für die kirchspielsangehörigen Breitensteiner von Christa Palfner/Kauschen und Matthias Hofer, Breitenstein erstellt, von Frau Oberstudienrätin Grünke überarbeitet und von der Patenstadt der Breitensteiner, der Stadt 2322 Lütjenburg (Ostholstein), herausgegeben wurde. Diese bedeutsame Chronik behandelt nachstehende Gemeinden des Kirchspiels: Güldengrund, Kattenhof, Grüntal, Mühlpfordt, Langenort, Passleiden, Kauschen, Kallenfeld, Kleinkummen, Insterbrück, Steinflur, Sassenau, Moulinen, Tilsenberg, Tilsen, Falkenort, Wittenhöhe, Winterlinden, Erlenfeld, Graudschen, Marunen, Meschenhof, Insterfelde, Hasenflur, Altweiden, Bergental, Opeln, Großkummen, Grünweiden, Insterbrück, Warnen, Neudorf, Langenflur, Rucken, Staggen, Kasseln, Woringen, Birkenstrauch, Wabben, Radingen, Insterweide und Birkenstein. Teil II der Chronik kostet einschl. Porto und Verpackung den „Mini-Preis" von 10,— DM. Der Betrag ist unmittelbar auf das Postscheckkonto Hamburg Nr. 10 604 zugunsten der Stadtkasse Lütjenburg, unter gleichzeitiger Angabe der Zweckbestimmung im voraus zu überweisen. Nach Geldeingang wird die Chronik durch die Patenstadt Lütjenburg ausgeliefert. Diese Breitensteiner Chronik Teil II ist unter ausschließlicher finanzieller Beteiligung der Patenstadt Lütjenburg in geringer Auflage gedruckt worden, so daß es sich dringend empfiehlt, etwaige Vorbestellungen, unter Voreinsendung des Betrages, sofort vorzunehmen. Beachten Sie bitte, daß die Breitensteiner Chronik nicht von unserer Kreisgemeinschaft, sondern nur über die Patenstadt Lütjenburg bezogen werden kann.

---neues vom sport---

Vier ostdeutsche Sportler haben sich unter den Sportlern des Jahres plaziert und zwar bei den Männern der Kanuweltmeister Detlef Lewe (31), Breslau/Schwerte, auf Platz zwei und der Zehnkampfeuroparekordmann Kurt Bendlin (29), Thorn/ Bonn, auf Platz sechs, bei den Frauen die Sportlerin des Jahres 1970 Heidemarie Rosendahl (24), Tilsit/Leverkusen, auf Platz drei und als Mannschaft des Jahres fiel die Wahl auf den deutschen Fußballmeister Mönchen-Gladbach mit dem Tilsiter Spieler Klaus-Dieter Sieloff mit Platz eins. Die Fußballnationalmannschaft mit Sieloff, Held-Sudetenland und Weber-Stettin steht auf Platz acht und der mehrmalige deutsche Eishockeymeister Füssen mit Gustav Hanig-Sudetenland und dem oberschlesischen Trainer Siegfried Schubert auf Platz zehn.

Mit der Verdienstnadel des Deutschen Fußballbundes wurde der internationale Schiedsrichter Fritz Bouillon, Asco Königsberg/Marburg, ausgezeichnet. Nach Walter Aland 1939 ist B .der zweite Ascote, dem diese Ehrung zuteil wurde.

Den Wiederaufstieg in die Kunstturnbundesliga schaffte in Tönisvorst/Kempen die von Georg Bischof-MTV trainierte Kunstturnriege von Gutheil Itzehoe mit den Zwillingsbrüdern Diehl, die in der Einzelwertung die Plätze vier und fünf belegten. Aufgestiegen sind nun Emmendingen mit dem besten deutschen Kunstturner Mössinger mit 208,75 und Itzehoe mit 208,35 Punkten. In der Bundesligameisterschaft wurde Heusenstamm mit Willy Jaschek-Olmütz Dritter.

Den Hallentennis-Wettbewerb um den „Champion-Cup" gewann wie im Vorjahr der deutsche Tennis-Ranglistenerste Dr. Christian Kuhnke-Heydekrug. Bereits vor den Schlußspielen in der Essener Grugahalle stand der Sieg von Kuhnke fest.

Vier Punkte im Tischtennis-Europaligatreffen gegen Schweden von dem ostdeutschen Ehepaar Diane und Eberhard Schöler (31), Flatow/Düsseldorf, reichte aus, um die Tischtennis-Asse um den Weltmeister Bengtson in Falköping mit 4:3 zu besiegen. Der Grundstein zu diesem sensationellen Erfolg wurde bereits im Eröffnungsspiel gelegt: Eberhard Schöler, derVizeweltmeister von 1969, war in Hochform und schlug den amtierenden Weltmeister mit 21:23, 21:17 und 21:18. Diane Schöler siegte gegen die schwedische Spitzenspielerin Lena Andersson und auch das gemischte Doppel gewann das Schölerpaar. Als es 3:3 stand, schlug Eberhard Schöler auch den schwedischen Doppelweltmeister Johansson mit einem glatten 21:13 und 21:10. Nach dem Sieg feierte man den Geburtstag von Eberhard Schöler.

Im deutschen Fußballpokal qualifizierten sich sieben Mannschaften der Bundesliga mit ostdeutscher Beteiligung und zwar Bremen, Hamburg, Braunschweig, München, Hannover, Köln und Mönchengladbach. Die beiden z. Z. swachen Mannschaften von Dortmund und Bielefeld schieden gegen die Regionalliga von Offenbach bzw. gegen Duisburg aus. In der Runde der letzten 16 wurden bereits einige der Favoriten gegeneinander ausgelost, so Bremen gegen Hamburg, Braunschweig gegen Bayern München und weiter Mönchengladbach gegen Frankfurt, Offenbach gegen Köln, Hannover gegen Bochum.

W. Ge.

Unsere Spätaussiedler

„Ich grüße die Heimat im Osten fern"

Krippenspiel im Lager Hamburg-Finkenwerder brachte Freude

Viele unserer Aussiedlerfamilien feiern in diesem Jahre zum erstenmal nach dem Kriege das Weihnachtsfest in Westdeutschland. Für alle wird es ein besonderes Ereignis gewesen sein, den Gottesdienst am Heiligen Abend in der Gemeinschaft der deutschen Menschen und in deutscher Sprache zu erleben.

Sie, liebe Landsleute, werden denken, daß das Leben im Lager in seiner Enge und Primitivität nicht gerade dazu angetan ist, in unseren Aussiedlern die rechte Festesfreude zu wecken. Gewiß werden sie in diesen Tagen viel an die Heimat zurückdenken, an die tief verschneiten Wälder, an ihre einsamen Bauernhöfe — an alles, was sie verlassen haben. Aber trotzdem blicken sie voller Hoffnung in die Zukunft. Viele haben schon eine Arbeitsstelle gefunden, sie haben sich manches angeschafft, was sie dort nie erwerben konnten. Mehrere Familien haben sogar schon eine Wohnung gefunden und werden nach dem Fest umziehen.

Um unseren Aussiedlern eine Freude zu bereiten, hatte ich mit einer Gruppe ihrer Kinder, die ich zweimal wöchentlich am Nachmittag in der deutschen Sprache unterrichte, ein Krippenspiel eingeübt. Mit großem Eifer waren sie dabei, die Texte zu lernen. Das war für viele eine harte Arbeit, denn in Ostpreußen, Schlesien und Pommern hatten sie nur polnische Schulen besuchen dürfen. Die deutsche Sprache beherrschten sie meistens unvollkommen, an Lesen und Schreiben schon gar nicht zu denken. So mußte ich ihnen den Sinn mancher Wörter erklären, dann die Aussprache und schließlich Ausdruck und Betonung der Texte im Zusammenhang üben. In kurzer Zeit lernten sie sieben Weihnachtslieder, die sie nun ganz stolz in Schnellhefter eingeordnet haben, um sie zum Feste mit ihren Eltern zu singen.

Aber nun zu unserem Krippenspiel. Neunundzwanzig Kinder wirkten mit. Ich konnte mich vor dem Ansturm der kleinen Schauspieler kaum retten. Schließlich waren es zwanzig Engel, denen wir Gewänder nähen mußten. Die ‚Könige' klebten sich ihre Kronen selbst, und die ‚Hirten' bastelten eine zünftige Krippe. Ein Vater besorgte Heu und Stroh und schnitt Hirtenstäbe zurecht. So nahmen auch die Eltern an den Vorbereitungen teil.

Schließlich war es dann soweit. Am ersten Advent führten wir das Spiel in unserer Ostpreußengruppe in Barmbek auf und am zweiten Advent im Lager selbst. Alle Zuhörer waren überrascht und erfreut, wie sicher und eindrucksvoll die Kinder, die erst ein halbes Jahr in Deutschland sind, die Texte sprachen und sangen.

Unser Krippenspiel „Die Sternsinger" stammt von dem ostpreußischen Schriftsteller Fritz Audirsch. Besonders ergreifend wirkten am Anfang die Grußworte der acht ‚Engel', die während des gemeinsam gesungenen Liedes „Macht hoch die Tür" einzogen.

Wir stehen hier als der Engel Schar
und bringen euch Gottes Grüße dar

so begann der erste. Die anderen grüßten die Eltern und Kinder und das weite deutsche Land. Der sechste sprach:

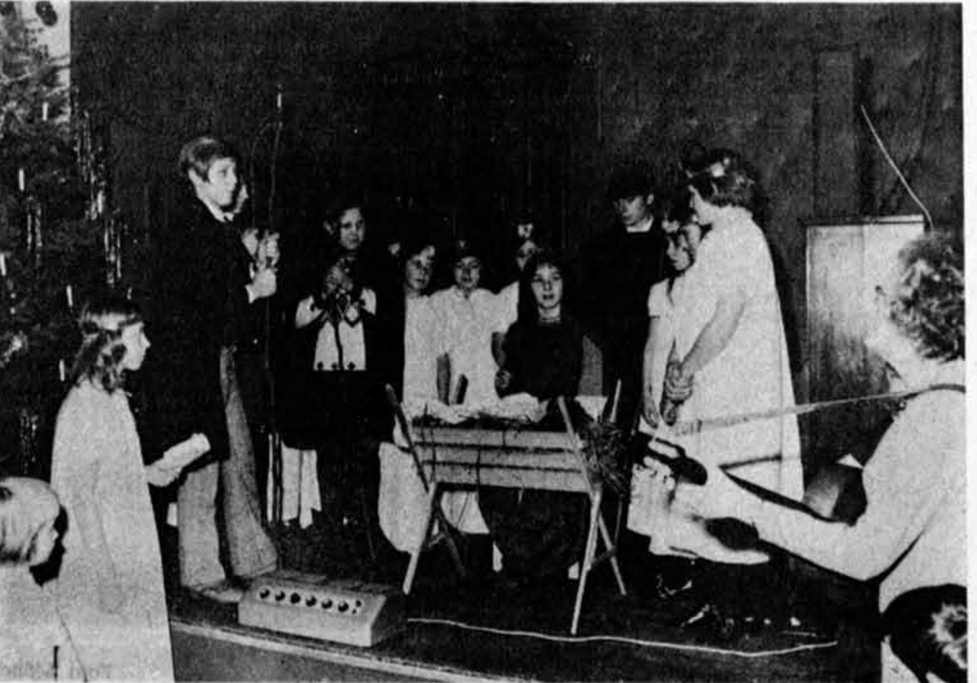
Ich grüße die Heimat im Osten fern,
Haus und Hof, jeden Baum und Stern,
das Kirchlein, das uns zur Weihnacht rief,
die Äcker unterm Schnee so tief
und Wälder und Seen im Flockenwind
und die Gräber der Lieben,
die einsam sind . . .

Und der letzte schloß mit dem Wunsch, daß auf der weiten Erde wieder Frieden werde.

Nun traten die kleinen ‚Engelein' herein und sangen mit großer Begeisterung „Alle Jahre wieder". Laut und deutlich trugen sie ihre Sprüche vor. Sie waren ganz erfüllt von ihrem Auftrag. Ebenso schlicht und natürlich wirkten die Hirten und Könige, als sie dem heiligen Paar ihre Gaben überreichten. Diese Kinder haben noch etwas von der Ursprünglichkeit und Einfachheit, die uns in den biblischen Gestalten der Weihnachtsgeschichte entgegentritt und die vielfach den Kindern der Großstadt mit ihrem hektischen, reizüberfluteten Leben verlorengegangen ist. Mit dem gemeinsamen Lied „O du fröhliche", das unsere Aussiedler endlich voller Freude wieder in ihrer deutschen Muttersprache singen durften, klang das Krippenspiel aus.

Der Weihnachtsmann, dessen großer Sack mit Gaben der Landsmannschaften Ostpreußen, Schlesien und Pommern gefüllt war, verteilte bunte Tüten an die Kinder. Und die ‚Egerländer Schrammeln' erfreuten jung und alt mit fröhlichen Heimatliedern.

Ursula Meyer-Semlies



Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Vermutlich aus Ostpreußen wird für Herta Pelke, geb. etwa 1942, der Vater Otto Pelke gesucht.

2. Vermutlich aus dem ostpreußischen Raum werden Personen mit dem Familiennamen Sürull oder Sirull gesucht. Zur Verwandtschaft des genannten Personenkreises könnte evtl. eine Frau Sirull gehören, die am 19. März 1946 mit einem Transportzug in Torgau ankam und dort verstorben ist. Der Vorname und nähere Personalien der Verstorbenen sind nicht bekannt. Es besteht die Möglichkeit, daß die Verstorbene einen Sohn mit Namen Fredi, geb. etwa 1943, gehabt hat.

3. Für einen etwa 1942 geborenen jungen Mann, dessen Personalien nicht bekannt sind, werden Angehörige gesucht. Vermutlich stammt er aus Ostpreußen. Er erinnert sich, mit seinen Angehörigen in einer großen Stadt gelebt zu haben und erzählt von seinen Schwestern Anna und Lucia.

4. Aus Deutsch-Eylau wird Charlotte Sablotny, geb. etwa 1915 bis 1920, gesucht von ihrer Tochter Ursula-Dagmar Sablotny, geb. 2. Juni 1937 in Deutsch-Eylau. Ursula-Dagmar Sablotny befand sich als Säugling in der Diaspora-Anstalt Bischofswerder und kam 1945 mit einem Transport in ein Kinderheim auf Sylt. 1946 wurde sie nach Polen zurückgebracht.

5. Aus Fischhausen, Kreis Samland, werden Heinrich und Martha Dibowski, geb Schulz, gesucht von ihrer Tochter Brigitte Dibowski, geb. etwa 1939. Brigitte Dibowski wurde während der Flucht aus Königsberg im Winter 1945 von ihrer Mutter und ihren Geschwistern getrennt.

6. Vermutlich aus Insterburg oder Umgebung wird Frieda Charlotte Liedert, geb. 28. Januar 1920 in Medenau, gesucht. Die Gesuchte wohnte bis 1953 in Berlin 42, Alt-Tempelhof 15, bei Rühl.

7. Aus Kaspersgut, Kreis Ortelsburg, wird Emma Glass, geb. 9. Oktober 1916 in Glauch, Kreis Ortelsburg, gesucht von ihrem Sohn Manfred-Günter Glass, geb. 21. Februar 1942 in Ortelsburg. Die Gesuchte war in Ortelsburg als Aufseherin im Gefängnis tätig und wurde 1946 in Königsberg zuletzt gesehen.

8. Aus Königsberg, Kalthöferstraße 38b, wird Otto Lange gesucht von seinem Sohn Günter Lange, geb. 14. Juni 1941. Der Gesuchte war von Beruf Schlosser und soll noch 1946 in Königsberg gesehen worden sein. Er wohnte damals in Königsberg, Friedrichstraße.

9. Aus Königsberg-Juditten wird Anna Glab, geb. 9. September 1911 in Fuchsberg, Kreis Samland, gesucht. Anna Glab soll sich 1945 von Königsberg-Juditten wieder nach Fuchsberg begeben haben. Es ist bekannt, daß sie einen Sohn Karl-Heinz, geb. 27. Juli 1933, hat. Außerdem soll sie noch einen Sohn Klaus, geb. etwa 1942, gehabt haben. Es ist möglich, daß Anna Glab geheiratet hat und heute einen anderen Namen trägt.

10. Für einen unbekannten jungen Mann, wahrscheinlich mit Namen Karg Vogt, geb. etwa 1940 in Königsberg, werden Eltern oder Angehörige gesucht. Die Genannte wurde im Frühjahr 1945 in Weinböhla, Kreis Meißen/Sachsen, aufgefunden und Pflegeeltern zugeführt.

11. Aus Königsberg werden Eltern oder Angehörige für Traute Plaumann gesucht. Traute Plaumann befand sich von 1942 bis Januar 1945 bei der Familie Friedrich und Pauline Knerr in Königsberg in Pflege. Nach dem Tode der Pflegemutter Pauline Knerr im Mai 1945 kam Traute Plaumann in das Kinderheim Karthaus/Westpreußen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 16/71.

Auskunft wird erbeten über...

... Geh. Regierungs- und Forstrat a. D. Hermann Schmundt, geb. 14. Juni 1864 in Rosenberg/Westpreußen, zuletzt wohnhaft in Allenstein, Schillerstraße 5, und über dessen jahrzehntelange Haushälterin Fräulein Schulz. Beim Einmarsch der Sowjets in Allenstein sollen beide das Haus zu Fuß verlassen haben und in Richtung der katholischen Herz-Jesu-Kirche gegangen sein. Wer weiß etwas über die beiden Vermißten?

... Frau Schulz, aus Ostpreußen, Vorname und Heimatort unbekannt. Sie befand sich mit ihren vier Kindern Herbert, Erika, Horst und Erwin auf der Flucht und war zuletzt in Seckenburg, Kreis Elchniederung, im Hause des Fritz Wirbals, neben der Bäckerei Reese, untergebracht. Sie soll dann später in Seckenburg an Lungenentzündung verstorben sein und die Kinder kamen in ein Heim, in welchem der Sohn Erwin ebenfalls verstarb. Über das Schicksal des Ehemannes, zuletzt Soldat, ist ebenfalls nichts bekannt.

... Liesbeth Liedtke, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil. Gesucht werden Wolfgang Liedtke, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Waldstraße 8, oder sonstige Angehörige für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Nachlaß-Sachen).

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Awg/71. Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst.

Wohnungsbau:

Viel zu wenige nutzen den Wohngeldzuschuß

BdV fordert Altenwohnungen und Altenheime — Ergebnisse der wohnungspolitischen Tagung

Bonn — Auf der wohnungspolitischen Jahrestagung des Bundes der Vertriebenen wurde zu einigen, die Vertriebenen im besonderen berührenden Problemen Stellung genommen. Es wurde festgestellt, daß trotz Erhöhung des Bundesanteils die bereitgestellten öffentlichen Mittel nicht ausreichen werden, um eine schnelle wohnraummäßige Versorgung der Spätaussiedler und Flüchtlinge zu ermöglichen. Die Verlängerung der Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau ist unbedingt erforderlich, um den Vertriebenen einen angemessenen Anteil an Wohnungseigentum zu sichern. Es scheint erforderlich, besondere Programme für den Bau von Altenwohnungen und Altenheimen für Vertriebene zu entwickeln, weil dieser Personenkreis infolge der Vertreibung weniger familiäre Bindungen besitzt, um den Lebensabend in ausreichender Betreuung zu verbringen. Schließlich forderte die Wohnungstagung eine baldige bundeseinheitliche Regelung der Vergünstigung für Vertriebene bei der Grunderwerbssteuer.

Bei der Aussprache wurde festgestellt, daß die Zahl der Wohngeldempfänger seit 1970 zwar um rund 50 Prozent auf 1 Million angestiegen sei, daß jedoch die Vertriebenen keineswegs in dem ihnen möglichen Umfang von dieser Zuschußleistung des Bundes Gebrauch machen. Dies gilt insbesondere für die Unterhaltshilfeempfänger, deren halbe Unterhaltshilfe nicht als Einkommen gerechnet wird, so daß bei diesem Personenkreis nahezu jeder für ein Wohngeld in Frage kommt. Es muß immer wieder gesagt werden: das Wohngeld ist keine Fürsorgeleistung, sondern eine staatliche Entschädigungszahlung an die Bundesbürger, die infolge der verfehlten Wohnungspolitik und der Inflation unvertretbar hohe Mieten zahlen müssen. Der nach dem Gesetz für ein Wohngeld in Betracht kommende Bundesbürger hat daher einen Rechtsanspruch auf diese Leistung!

Rechte in Anspruch nehmen

Die Bundesregierung hat zum Wohngeldgesetz kürzlich eine neue Wohngeldverordnung erlassen. Einige dieser Bestimmungen dürften bei den Vertriebenen unbekannt sein, obwohl sie gerade für diesen Personenkreis von gesteigertem Interesse sind. Um durch Aufklärung dazu beizutragen, daß die Vertriebenen in dem ihnen zukommenden Umfang das Wohngeld in Anspruch nehmen, sei nachstehend auf diese Verordnung, die die Begriffe „Miete", „Miewert" und „Belastung" regelt, näher eingegangen.

Als Miete ist der Betrag zugrunde zu legen, der für die Gebrauchsüberlassung von Wohnraum aufgrund eines Mietvertrages oder einer ähnlichen Nutzungsvereinbarung zu bezahlen ist, einschließlich der vom Mieter zu tragenden Umlagen, Zuschläge und Vergütungen; dazu gehören auch Beiträge, die an einen Dritten zu bezahlen sind. Ist die Miete ganz oder teilweise im Voraus bezahlt worden, sind diese Beträge so zu behandeln, als ob sie jeweils in dem Zeitraum entrichtet wären, für den sie bestimmt sind. Hat an Stelle einer Mietvorauszahlung der Mieter dem Vermieter ein Mieterdarlehen gegeben, und wird die Forderung des Mieters aus dem Mieterdarlehen ganz oder teilweise mit der Miete verrechnet, so gehören zur Miete auch die Beträge, um die sich die Miete tatsächlich vermindert. Erbringt der Mieter Sach- oder Dienstleistungen für den Vermieter und wird die Miete deshalb ermäßigt, so ist die ermäßigte Miete zugrunde zu legen. Erbringt der Mieter Mieter Sach- oder Dienstleistungen für den Vermieter und erhält er dafür von diesem eine bestimmte Vergütung, so ist diese Vergütung ohne Einfluß auf die Miete.

Kosten und Pauschbeträge

Sind Betriebskosten, Zuschläge und Vergütungen in der Miete enthalten, ohne daß ein besonderer Betrag hierfür angegeben ist, so bleiben sie in Höhe der folgenden Pauschbeträge außer Betracht: für Kosten des Betriebes zentraler Heizungsanlagen 0,50 DM monatlich je Quadratmeter Wohnfläche; für Kosten des Betriebes zentraler Warmwasserversorgungsanlagen 0,10 DM monatlich je Quadratmeter Wohnfläche; für Untermietzuschläge je Untermietverhältnis 5,— DM monatlich, wenn der untervermietete Wohnraum von einer Person benutzt wird, oder 10,— DM monatlich, wenn der untervermietete Wohnraum von zwei oder mehr Personen benutzt wird; für Zuschläge für die Benutzung von Wohnraum zu anderen als Wohnzwecke, insbesondere zu gewerblichen oder beruflichen Zwecken, 30 Prozent der auf diesen Raum entfallenden Miete; für Vergütungen für die Überlassung von Möbeln (ausgenommen übliche Einbaumöbel) bei Vollmöblierung 20 Prozent der auf den vollmöbliert gemieteten Wohnraum entfallenden Miete, bei Teilmöblierung 10 Prozent der auf den teilmöbliert gemieteten Wohnraum entfallenden Miete, Waschmaschinen 6,— DM monatlich, Kühlschränke 4,— DM monatlich.

Wird von den Bewohnern eines Heimes ein Gesamtentgelt für die Gebrauchsüberlassung von Wohnraum und andere Leistungen erheblichen Umfangs entrichtet und ist das auf die Gebrauchsüberlassung von Wohnraum entfallende Entgelt nicht festgelegt, sind in der Regel bei der Belegung eines Raumes mit einem Bewohner 20 Prozent, mit mehreren Bewohnern 15 Prozent des auf den einzelnen Bewohner entfallenden Gesamtentgelts als Miete anzusetzen.

Als Mietwert für Wohnraum (im eigenen Hause) soll der Betrag zugrunde gelegt werden, der der Miete für vergleichbaren Wohnraum entspricht. Dabei sind Unterschiede des Wohnwertes, insbesondere in der Größe, Lage und Ausstattung des Wohnraumes, durch angemessene Zu- oder Abschläge zu berücksichtigen.

Die Wohngeld-Lastenberechnung ist aufzustellen zur Ermittlung der Belastung aus dem Kapitaldienst und der Bewirtschaftung, die auf den eigengenutzten Wohnraum entfällt. Als eigengenutzter Wohnraum ist der Wohnraum anzusehen, der vom Antragsberechtigten und den zu seinem Haushalt rechnenden Familienangehörigen zu Wohnzwecken benutzt wird. Bei der Aufstellung der Wohngeld-Lastenberechnung ist von der im Bewilligungszeitraum zu erwartenden Belastung auszugehen. Ist die Belastung für das dem Bewilligungszeitraum vorangegangene Kalenderjahr feststellbar und ist eine Änderung im Bewilligungszeitraum nicht zu erwarten, ist von dieser Belastung auszugehen. Die Wohngeld-Lastenberechnung ist aufzustellen bei einem Eigentum, einer Kleinsiedlung oder einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle für das Gebäude, bei einer Eigentumswohnung für den im Sondereigentum stehenden Wohnraum und den damit verbundenen Miteigentumsanteil an dem gemeinschaftlichen Eigentum, bei einer Wohnung in der Rechtsform eines eigentumsähnlichen Dauerwohnrechts für den Wohnraum und den Teil des Grundstücks, auf den sich das Dauerwohnrecht erstreckt, bei einem landwirtschaftlichen Betrieb für den Wohnteil. In die Wohngeld-Lastenberechnung sind, außer bei landwirtschaftlichen Betrieben, auch zugehörige Nebengebäude, Anlagen und bauliche Einrichtungen sowie das Grundstück einzubeziehen. In der Wohngeld-Lastenberechnung sind die Fremdmittel und die Belastung auszuweisen.

Fremdmittel sind Darlehen, gestundete Restkaufgelder und gestundete öffentliche Lasten des Grundstücks ohne Rücksicht darauf, ob sie dinglich gesichert sind oder nicht. Mit dem Nennbetrag sind in der Wohngeld-Lastenberechnung die Fremdmittel anzuweisen, die nach dem 20. Juni 1948 der Finanzierung folgender Zwecke gedient haben: des Neubaus, des Wiederaufbaus, die Wiederherstellung, des Ausbaus oder der Erweiterung des Gebäudes oder des Wohnraums, der nachträglichen baulichen Verbesserung, des nachträglichen Anschlusses an Verkehrswege, Versorgungs- und Entwässerungsanlagen. Mit dem Umstellungsbetrag sind in der Wohngeld-Lastenberechnung die auf Deutsche Mark umgestellten Fremdmittel auszuweisen, die am 20. Juni 1948 auf dem Grundstück dinglich gesichert waren. Ist für die Fremdmittel Kapitaldienst nicht mehr zu leisten, sind sie in der Wohngeld-Lastenberechnung nicht mehr auszuweisen.

Als Belastung aus dem Kapitaldienst sind auszuweisen die Zinsen, und laufende Nebenleistungen (insbesondere Verwaltungskostenbeiträge) der ausgewiesenen Fremdmittel, die Tilgung der ausgewiesenen Fremdmittel, die laufenden Bürgschaftskosten der ausgewiesenen Fremdmittel und die Erbbauzinsen, Renten und sonstigen wiederkehrenden Leistungen. Als Tilgungen sind auch die Prämien für Personenversicherungen zur Rückzahlung von Festgeldhypotheken in Höhe von 2 Prozent des ausgewiesenen Fremdmittels auszuweisen. Für Zinsen, laufende Nebenleistungen und Tilgungen zusammen darf höchstens eine Jahresleistung von 8 Prozent des ausgewiesenen Fremdmittels angesetzt werden.

Als Belastung aus der Bewirtschaftung sind Instandhaltungskosten, Betriebskosten und Verwaltungskosten auszuweisen. Als Instandhaltungskosten sind 4,20 DM, als Betriebskosten 2,50 DM je Quadratmeter Wohnfläche und Nutzfläche der Geschäftsräume im Jahr und die entrichtete Grundsteuer anzusetzen. Als Verwaltungskosten sind die an einen Dritten für die Verwaltung geleisteten Beträge anzusetzen. Gehört zu einer Kleinsiedlung oder einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle eine gepachtete Landzulage, so ist auch der Pachtzins für diese Landzulage anzusetzen.

Verminderte Belastungen

Erträge, die tatsächlich erzielt werden, vermindern die Belastung. Dies gilt nicht für Erträge aus der zentralen Heiz- oder Warmwasseranlage sowie aus der Vergütung für die Überlassung von Möbeln, Kühlschränken und Waschmaschinen. Sind Räume Dritten unentgeltlich oder zu einem unter dem Nutzungswert liegenden Preis überlassen, so vermindert der Nutzungswert die Belastung. Als Ertrag gilt auch der Nutzungswert der Räume, die vom Antragsberechtigten ausschließlich zu anderen als Wohnzwecken benutzt werden, ferner der Ertrag der Garagen. Nicht als Ertrag gilt jedoch der Nutzungswert der Räume und Flächen, die zum Wirtschaftsteil einer Kleinsiedlung oder landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle gehören. Als Nutzungswert ist bei unentgeltlich oder unterwertig überlassenen Räumen die auf die Räume anteilig entfallende Belastung oder die preisrechtlich zulässige Miete anzusetzen. Werden jedoch Räume und Flächen ausschließlich zu anderen als Wohnzwecken benutzt, so sollen 150 Prozent des vorgenannten Betrages angesetzt werden. Bei Garagen ist ein Betrag von 360 DM jährlich in Ansatz zu bringen. **N. H.**

Irreführung statt Klarheit

Statistisches Jahrbuch 1971 und die deutschen Heimatvertriebenen

Bonn — Das Statistische Jahrbuch 1971 weist 8,96 Millionen Vertriebene in der Bundesrepublik aus. Diese 8,96 Millionen stellen jedoch nicht die Gesamtzahl der Vertriebenen in Westdeutschland dar, sondern die 8,96 Millionen beziehen sich nur auf die Inhaber von Bundesvertriebenenausweisen sowie die in ihren Ausweisen eingetragenen Kinder bis zum vollendeten 16. Lebensjahr. Die wirkliche Zahl der Vertriebenen in der Bundesrepublik liegt bei 10,8 Millionen. Während die im Statistischen Jahrbuch (und der Bundesstatistik überhaupt) ausgewiesenen Vertriebenen nur 14,7 Prozent der Gesamtbevölkerung Westdeutschlands bedeuten, ist der wirkliche Anteil rund 18 Prozent.

Vertriebenenland Nr. 1 ist derzeit, wenn man von der absoluten Anzahl der Vertriebenen ausgeht, Nordrhein-Westfalen mit 2,27 Millionen Vertriebenen; wenn man jedoch von dem prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung ausgeht, ist mit 25,0 Prozent immer noch Schleswig-Holstein an der Spitze. Die wenigsten Vertriebenen weist mit 0,8 Prozent das Saarland auf.

Von Interesse sind auch die Angaben des Statistischen Jahrbuchs über die Erwerbstätigkeit der Vertriebenen. An der Gesamtzahl der Erwerbstätigen machen die Vertriebenen, genauer gesagt die Ausweisinhaber, 14.2 Prozent aus. An den Selbständigen hatten sie jedoch nur einen Anteil von 7,6 Prozent, an den Angestellten einen Anteil von 13,9 Prozent. Dagegen stellen die Vertriebenen 16,6 Prozent der Arbeiter und 15,8 Prozent der Beamten. Erheblich überdurchschnittlich sind die Vertriebenen unter den Lehrlingen vertreten. Ebenfalls überdurchschnittlich, nämlich mit 17,9 Prozent ist der Anteil der Vertriebenen an den Erwerbslosen.

Die Vertriebenen hatten nach den Angaben des Statistischen Jahrbuchs nur 3,4 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe inne. Von diesen 60 000 Betrieben lagen 21 000 in der Größenklasse 0,5 bis 2,0 ha. Von den Inhabern nichtlandwirtschaftlicher Betriebe waren 8,9 Prozent Vertriebene. In den größeren Größenklasse erreichten die Vertriebenenbetriebe sogar nur 4,6 Prozent.

Das Statistische Jahrbuch enthält auch Angaben über die Wohnverhältnisse. Unter den Hauptmietern einer Wohnung waren 19,2 Prozent Vertriebene. Unter den Eigentümern einer Wohnung hatten sie jedoch einen Anteil von 12,2 Prozent. Sie stellten 16,6 Prozent der Untermieter.

Nicht im Statistischen Jahrbuch ausgewiesen ist die Aufgliederung der Vertriebenen nach Herkunftgebieten. Nach anderen Quellen ergeben sich unter den 8,96 Millionen erfaßten Vertriebenen 5,30 Millionen als aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches stammend, 2,01 Millionen in der Tschechoslowakei Beheimatete und 0,56 Millionen mit Heimatstaat Polen. Aus der Freien Stadt Danzig kamen 0,27 Millionen, aus Jugoslawien 0,27 Millionen, aus Rumänien 0,21 Millionen, aus Ungarn 0,17 Millionen und aus dem Baltikum 0,14 Millionen. Ebenfalls fehlen im Statistischen Jahrbuch Angaben über die Zahl der noch in der Heimat zurückgebliebenen Deutschen. Ihre Zahl beläuft sich auf etwa 90 000 in Südostpreußen, etwa 880 000 in Oberschlesien, etwa 70 000 in Pommern, Ostbrandenburg und Niederschlesien, 400 000 in Rumänien, 220 000 in Ungarn und 140 000 in der Tschechoslowakei. In Jugoslawien, im Baltikum und in der Freien Stadt Danzig sowie in Nord-Ostpreußen leben praktisch keine Deutschen mehr.

Das Statistische Jahrbuch 1971 ist jedoch nicht nur eine wichtige Quelle für statistische Materialen, sondern es ist auch ein Dokument der schrittweisen Abschreibung der östlichen Teile Deutschlands. In allen Staaten sind die Statistischen Jahrbücher die exaktesten Selbstdarstellungen. Dem entsprach es, daß dem Statistischen Jahrbuch seit vielen Jahren als erster Satz eine Klarstellung über den gültigen Deutschlandbegriff vorangestellt wird. Dieser Satz lautete bis 1969 „Das deutsche Staatsgebiet — Deutschland (in den Grenzen des Deutschen Reiches vom 31. 12. 1937) — untersteht derzeit keiner einheitlichen Regierung; es ist aufgeteilt in: 1. die Bundesrepublik Deutschland; 2. das unter Vier-Mächte-Status stehende Berlin a) Berlin (West), das ein Land der Bundesrepublik ist, b) Sowjetsektor von Berlin (Ost-Berlin); 3. die sowjetische Besatzungszone Deutschlands; 4. die z. Z. unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete." Das Jahrbuch 1969 enthielt einen Teil „Bundesrepublik Deutschland", einen Teil „Sowjetische Besatzungszone Deutschlands und Sowjetsektor von Berlin" sowie einen Teil "Deutsche Ostgebiete, z. Z. unter fremder Verwaltung". 1970 taufte man den Teil über Mitteldeutschland um in „Deutsche Demokratische Republik". 1971 ließ man den Teil "Deutsche Ostgebiete, z. Z. unter fremder Verwaltung" ganz fort. Der Vorspann mit dem Hinweis auf die Gesamtgliederung des deutschen Staatsgebietes ist jedoch im Statistischen Jahrbuch 1971 noch erhalten geblieben. Aus fachlichen wie auch politischen Gründen fordern die Vertriebenen, daß im Statistischen Jahrbuch 1972 wieder Angaben über die deutschen Ostgebiete enthalten sein müssen. **H. O.**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 17. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, 2 HH 63, Tangstedter Landstraße 41. Es spricht Hugo Becker über das Sudetenland und das Münchener Abkommen.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Berichtigung des Rundschreibens vom Dezember: Das Kappen- und Kostümfest findet aus besonderen Gründen nicht, wie dort angegeben, am 12. Februar, sondern Sonnabend, 19. Februar, statt. Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht am Sonnabend, dem 11. März (nicht am 13.).

Frauengruppen

Wandsbek — Donnerstag, 6. Januar, 19 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

*

Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg — Sonntag, 16. Januar, läuft im CINEMA-Theater, 2 HH 1, Steindamm 45, der Film „Die Geierwally". Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM. Beginn 10.45 Uhr, Kassenöffnung 10.15 Uhr.

Frauengruppen

Hamm/Horn — Montag, 10. Januar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg. Kleines Essen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Pinneberg — Sonnabend, 22. Januar, im Remter Jahreshauptversammlung.

Uetersen — Montag, 3. Januar 19.30 Uhr, im Vereinslokal, Jahreshauptversammlung.

Eutin — Freitag, 7. Januar, Heimatabend mit Vortrag über Holstein.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/5 17. Niedersachsen-Süd: Ernst Rohde, 338 Goslar, Hubertusweg 45, Telefon 0 53 21/2 39 50.

Celle — Dienstag, 18. Januar, 20 Uhr, Gerichtsklause, Mitgliederversammlung mit Beitragsabrechnung. — Eine Busreise nach Ostpreußen führt das Reisebüro Winkelmann, Bahnhofstraße 41, vom 21. bis 27. Mai durch. Die Abfahrt wird Pfingstsonntag um 6 Uhr vom Museum erfolgen. Die erste Übernachtung erfolgt in Posen, die folgenden in Allenstein. Es sind von Allenstein aus folgende Rundfahrten vorgesehen: am 23. Mai über Wartenburg, Bischofsburg, Sensburg, Rastenburg (mit Besuch der Wolfsschanze), Angerburg, Goldap, Treuburg, Widminnen, Lötzen, Rhein, Sensburg, Bischofsburg nach Allenstein; am 24. Mai über Wartenburg, Bischofsburg, Sensburg, Nikolaiken, Arys, Lyck, Johannisburg (Gelegenheit zur Rundfahrt auf dem Spirdingsee), Ortelsburg, Passenheim nach Allenstein. Am 25. Mai zur freien Verfügung in Allenstein. Rückreise über Osterode, Bromberg, Posen (Übernachtung) am 26., und 27. Mai nach Celle. Fahrpreis einschl. Vollpension 510,— DM. Einzelzimmerzuschlag 6,— DM pro Nacht. Visabeschaffung 20,— DM. Anmeldungen direkt an o. a. Reisebüro, Ruf 0 51 41 / 2 51 18.

Hannover — Die Frauengruppe kommt Sonnabend, 8. Januar, 15.30 Uhr, im Dorpmüllersaal zusammen. Albrecht Harbach hält den Diavortrag „Lappland, das Land der Mitternachtssonne — 3000 km zu Fuß auf dem Königsweg". Der Vortrag wird musikalisch umrahmt. Gäste willkommen. Rückständige Beiträge können während der Veranstaltung entrichtet werden. Anmeldungen für die Kärntenfahrt vom 8. bis 27. Juni sowie für die Südtirolfahrt vom 23. August bis 12. September werden entgegengenommen.

Helmstedt — Sonnabend, 29. Januar, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen. — Die Dezemberveranstaltung wurde von vielen jüngeren Landsleuten mit ihren Kindern besucht. In seinen Begrüßungsworten nannte der Vorsitzende der Gruppe der Ost- und Westpreußen als unveränderliches Ziel der Landsmannschaft, sich für Recht und Gerechtigkeit einzusetzen. Gern gesehene Gäste waren die Mitglieder einer Spätaussiedlerfamilie aus Ortelsburg. In seiner Ansprache wies Pastor Braun auf die unveräußerlichen Werte des Christentums hin. Starken Beifall fand eine Theateraufführung. Im Auftrage des Vorstandes der Landesgruppe zeichnete der Vorsitzende der Gruppe die Frauen Junklewitz und Seewald besonders aus.

Helmstedt — Sonnabend, 29. Januar, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Hildesheim — Donnerstag, 13. Januar, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Versammlung mit Vortrag über die politische Lage.

Soltau — Mittwoch, 5. Januar, 20 Uhr, im Gasthaus Im Hagen Monatsversammlung. — Donnerstag, 6. Januar, 15 Uhr, im Café Köhler, Treffen der Frauengruppe. — Sonntag, 30. Januar, Winterfahrt in den Harz. Abfahrt 7.30 Uhr nach Bad Grund, Braunlage, Torfhaus, Bad Harzburg. Fahrpreis 12—13 DM. Teilnehmer wollen sich bitte beim 1. Vors. und beim Schatzmeister bis spätestens 15. Januar melden. — Sehr gut besucht war die Weihnachtsfeier, an der eine Kindergruppe unter der Leitung von Frau Ilse Mahlau mitwirkte.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen-Mitte — Mittwoch, 12. Januar, 20 Uhr, im Deutschen Haus Heimatabend. Zwei Mitglieder berichten über Reisen nach Ostpreußen im Jahr 1971. — An der Adventsfeier für die Kleinen nahmen 29 Kinder teil, die erst vor kurzem aus Ostpreußen in die Bundesrepublik gekommen waren.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Donnerstag, 6. Januar, 15 Uhr, Mütterschule, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen. Thema: Heimatliche Bräuche zum Jahreswechsel. Anschließend Kaffeetafel für die Geburtstagskinder der Monate Oktober, November, Dezember. Danach Vortrag von Frau Lehmann über den vielseitigen Aufgabenbereich der Hausfrauen.

Bonn — Sonnabend, 22. Januar, in den Räumen der Mensa, Nassestraße, Winterfest unter dem Motto „Heimat bleibt Heimat". — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neu gewählt: Vors. Alfred Mikoleit, Stellvertreter Manfred Ruhnau, Schriftführer Erich Rutkowski, Kassenwart Ulrich Buttgereit, Kulturwart Ulrich Gehlhaar, Veranstaltungswart Frau Alma Reipert, Beirat Frau Lieselotte Klemt, Heinz Strojek. Der bisherige Vors., Dr. Hermann Sukow, wurde in Würdigung der Verdienste seiner 20jährigen Tätigkeit für die Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen einstimmig zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Dortmund — Dienstag, 11. Januar, Monatsversammlung der Kreisgruppe.

Düsseldorf — Jeden Donnerstag, 16 Uhr, Haus Deutscher Osten, Altenclub. — Freitag, 14. Januar, Haus Deutscher Osten, Stammtisch. Dienstag, 18. Januar, Haus Deutscher Osten, Zusammenkunft der Frauen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41/3 27 27.

Kassel — Dienstag, 4. Januar, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße (Linien 2 und 8), heimatliche Kaffeestunde. — Sonnabend, 22. Januar, 16 Uhr, Bürgerhaus, Holländische Straße (Linie 1 bis Mombachstraße), Hauptversammlung.

RHEINLAND-PFALZ

Komm. Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadtecken, Sandstraße 9. — Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergstraße 1.

Mainz — Sonnabend, 8. Januar, 16 Uhr, Hotel Gutenberg, Kleiner Saal, Saarstraße 2, Jahreshauptversammlung mit Diavortrag „Wanderung durch den südlichen Teil Ostpreußens".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

Augsburg — Sonnabend, 8. Januar, 19.30 Uhr, im Frundsbergkeller, Gögginger Straße 39, Kegelabend. — Mittwoch, 12. Januar, 15 Uhr, im Ratskeller, Elias-Holl-Stuben, gemütliches Kaffeetrinken. — Sonnabend, 22. Januar, 17 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Schaezlerstraße, Generalversammlung mit Fleckessen und Faschingstanz.

Würzburg — Dienstag, 11. Januar, 20 Uhr, im Russischen Hof, Kaffeesaal, Jahresberichtsversammlung mit Fleck- und Königsberger Klopsessen. Gemütliches Beisammensein.

Neujahrswurst und Dreikönigsstritzel trug man durch Alt-Königsberg

Der Chronist des Preußenlandes und Pfarrer in Königsberg, Casper Henneberger, schildert in seiner 1595 gedruckten „Erclerung der preusssichen großen Landtafel" den Neujahrsumzug der Fleischer aus den drei Stadtteilen Altstadt, Kneiphof und Löbenicht von Königsberg und erwähnt dabei, daß sie mit einer Riesenwurst durch die drei Städte wanderten und unterwegs mit den zuschauenden Bürgern Neujahrsglückwünsche tauschten. Dieser alte Königsberger Zunftbrauch, der später als Fastnachtssitte fortgesetzt wurde, scheint erst nach der Säkularisierung des Ordensstaates durch Herzog Albrecht von Brandenburg aufgekommen zu sein.

„Wenn sie nun solche wollen umtragen, so ziehen sich alle Fleischergesellen aus allen drei Städten fein säuberlich an, weiße Hemden oben über, ebensolche Schuhe an den Füßen. Und der erste hat das eine Ende von der Wurst etliche Male um den Hals gewunden und etwas hinabhängend. Diesem folgen die anderen alle, etwas voneinander entfernt, gleichen Trittes nach, die Wurst auf der Achsel tragend, zwischen ihnen etwas herunterhängend, der letzte hat sie wiederum etliche Male um den Hals gewunden und herabhängend wie der erste. Solche Wurst macht man hinfort nicht alle Jahre, weil sie zuviel kostet; denn man muß sie stets länger machen. Die Fleischer verehren die Wurst den Bäckern. Die Bäcker schenken zum Dreikönigstag den Fleischhauern einen großen Stritzel oder Wecken. Im Jahr 1583 haben sie jenen fünf Stritzel verehrt. Zu solchen bitten die Fleischhauer und Losbäcker einander zu Gast und verzehren sie mit Freuden."

Wir wissen, daß am Neujahrstage von 1520 diese Königsberger Riesenwurst 41 Ellen lang war. Mit diesem Wurst-Monstrum wanderten die Fleischergesellen „voller Übermut" auch zu der „Herrschaft", der herzoglichen Familie in das Schloß und verehrten ihr ein Stück davon. Chronisten berichten, daß schon 1601 die Neujahrswurst in Königsberg genau 1500 Ellen lang war, d. h. mehr als einen Kilometer. Sie wurde von 103 Gesellen getragen und die Meister führten unter Vorantritt von Trommlern, Pfeifern und einem prächtig gekleideten Fahnenträger, der ein weißgrünes Banner trug, den seltsamen Neujahrszug an.

Nach solchem Jahresauftakt sahen die Königsberger der damaligen Zeit mit Spannung dem Dreikönigstag entgegen, an dem die Bäkker „ein artig Schauspiel" zu bieten hatten. Auch sie erschienen im festlichen Zuge. Hinter den Meistern trugen die Gesellen acht Stritzel, deren größter die stattliche Länge von vier und drei Viertel Ellen (fast vier Meter) hatte, und dazu sechs große Kringel. Mit diesen leckeren Schaustücken machten sie den gleichen Weg wie am Neujahrstage die Wurst. „Sie reizten ebenso durch ihren appetitlichen Duft zu gierigem Kläffen und boten einen großartigen Anblick." Die Stritzel waren mit aus Pfefferkuchenteig gefertigten vergoldeten Löwenköpfen, mit Kronen und Sternen und mit dem Wappen der Kuchenbäcker prunkvoll verziert. Im Altstädtischen Gemeindegarten taten sich dann Fleischer und Bäcker bei fröhlichem Umtrunk an ihren gegenseitigen Gastgaben gütlich.

Als Hermann Sudermann Schlittschuh lief

Hermann Sudermann (1857-1928), der ostpreußische Erzähler und Dramatiker, schrieb über ein Wintererlebnis seiner Jugend im Memelland: „Winterzeit! Schlittschuhzeit! Ein großes Fest. Keine väterliche Strenge, keine mütterliche Sorge war unserer Leidenschaft gewachsen. Hätte man uns eingesperrt, wir wären zur Bodenluke hinausgeklettert. Hätte man uns die Schlittschuhe weggenommen, wir hätten uns welche aus Brettern und Messerklingen selbst verfertigt.

Mit meinem Bruder Otto, der anderthalb Jahre jünger als ich war, trieb ich mich auf dem Fluß umher, und das lindere Lüftchen fegte das Eis vor uns blank, als sei es dazu gemietet. Nun gibt es jedoch in jedem strömenden Gewässer faule Stellen, die niemals recht zufrieren wollen. Sie sind den Ortskundigen meistens bekannt, und auch ich wußte mit ihnen Bescheid. Aber ich lief, jeder Vorsicht bar, glatt in eine Blänke hinein und kam erst wieder zu mir, als ich im Wasser paddelnd die Kante des festeren Eises umklammert hielt. Mein Bruder half mir heraus . . .

Was nun beginnen? Mit nassen Kleidern nach Hause zu kommen, war unmöglich. Noch jüngst hatte es ein Donnerwetter gegeben, und die Wegnahme der Schlittschuhe stand vor der Tür. In solchen Fällen gibt es nur ein Mittel: man zieht sich aus, hängt die Kleider an einen Baum und läßt sie trocknen. Und so geschah es. Die Stiefel behielt ich der Sicherheit wegen an, aber Mantel, Jacke und Hosen schaukelten sich alsbald programmäßig am nächsthängenden Aste.

Das Hemd hörte nach wenigen Augenblicken zu triefen auf. Das war ein schöner Erfolg — und das lindere Lüftchen wehte mir wollüstig um die klappernden Beine. Die Hosen fühlten sich nicht mehr im mindesten feucht an; doch wenn die Beinlinge einander berührten, dann gaben sie ein Geräusch von sich, als ob man Steine gegeneinander reibt. Das kam mir unheimlich vor. „Ich werde sie doch lieber anziehen", sagte ich zu meinem Bruder. Aber als ich ich den Wunsch in die Tat umsetzen wollte, ergab es sich zu unserem Schrecken, daß die beiden Seiten so fest zusammengefroren waren, als wären sie zu einem Stück verwachsen.

Mit dem Schlittschuh waren sie rasch auseinandergeschlagen, bis sie zwei Röhren bildeten, die ohne jeden Beistand auf dem Eise standen wie Männer. In diese Röhren kroch ich wieder hinein, desgleichen in die gewaltsam geweiteten Ärmel, und dann kam der Heimweg. Daß er im Laufschritt vonstatten ging, wird jeder mir glauben, auch ohne daß ich's beteure."

KULTURNOTIZEN

Eines der Walchensee-Gemälde von Lovis Corinth aus dem Jahre 1920, das sein Landhaus zeigt, wurde auf einer Münchener Auktion für 172 000 Mark einem amerikanischen Interessenten zugesprochen, der einen schriftlichen Auftrag gegeben hatte. Das Ölgemälde ‚Kurenkähne in der Bucht', das Max Pechstein 1912 schuf, erbrachte 3200 Mark.

Die Bildhauerin Annemarie Suckow — von Heydendorff war mit ihren Arbeiten auf der Weihnachtsausstellung der Gedok in Bonn vertreten. Die Künstlerin wurde in Siebenbürgen geboren und lebte bis zur Vertreibung in Allenstein. Die Ausstellung fand ein reges Interesse; sie wurde nicht nur künstlerisch, sondern auch kommerziell für die beteiligten Künstler zu einem großen Erfolg.

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren

Hamburg, 9. Januar 1842

Aus preußischen Ostseehäfen kommend, liefen im Jahre 1841 40 Schiffe Hamburg an. In der Gegenrichtung liefen 43 Schiffe nach preußischen Ostseehäfen aus.

Vor 120 Jahren

Königsberg, 8. Januar 1852

Die Interesselosigkeit der Mitglieder zwang den Verein der Handlungsdiener, der in politischer Hinsicht eine entschieden demokratische Richtung vertrat, seine Auflösung bekanntzugeben.

Vor 100 Jahren

Danzig, 7. Januar 1872

In den Zeitungen der preußischen Ostprovinzen ist in diesen Tagen ein Aufruf zu Spenden für die Errichtung des Niederwalddenkmals erschienen. Dem unterzeichneten Komitee gehören der Danziger Oberbürgermeister Dr. v. Winter und der aus Königsberg stammende Reichstagspräsident Simson an.

Vor 90 Jahren

Königsberg, 8. Januar 1882

Der russisch-chinesische Handelsvertrag, der kürzlich durch ein Teeabkommen ergänzt wurde, wirkt sich auf den Königsberger Handel aus. Rußland senkte für die Teesendungen, welche die russisch-chinesische Grenze passieren, erheblich die Zölle. Nicht von dieser Begünstigung eingeschlossen werden die Teelieferungen, die aus China per Schiff nach Europa gehen und die westrussische Grenze passieren. Da dieser Handel zum größten Teil über Königsberger Häuser abgewickelt wird, tritt somit für den Wirtschaftsverkehr mit Rußland ein gewisser Schaden ein. Die Kaufmannschaft hat den Reichskanzler gebeten, sich bei der russischen Regierung dafür zu verwenden, daß der Handel mit chinesischem Tee über die deutsch-russische Grenze die gleiche Vergünstigung bekommt wie der über die russisch-chnesische.

Vor 80 Jahren

Hamburg, 7. Januar 1892

Von den Auswanderern, die 1882 Deutschland verließen, stammen nur je 2,8 Prozent aus Ostpreußen und Schlesien.

Vor 40 Jahren

Danzig, 7. Januar 1932

Hier trafen siebzig von den Polen ausgewiesene deutsche Optanten ein. Dies erregte Erstaunen, weil Polen seit Jahren keine Optanten mehr ausgewiesen hat.

Johannisburg, 11. Januar 1932

Ein polnischer Militärdoppeldecker überflog mehrfach die Stadt, wobei der Beobachter fotografierte. Signale vom Boden aus durch Schwenken der Schwarz-Rot-Goldenen Reichsflagge wurden von dem Flugzeugführer nicht beachtet.

Vor 120 Jahren

Berlin, 24. Dezember 1851

Die preußische Regierung zahlt an die Universität in Breslau einen jährlichen Zuschuß von 80 000 Talern und an die Albertus-Universität in Königsberg einen von 70 000 Talern.

Vor 100 Jahren

Königsberg, 28. Dezember 1871

Der Staat möchte die Privatbahn Tilsit—Insterburg kaufen. Verhandlungen darüber haben bereits begonnen. Da die Strecke Tilsit—Memel vom Staat gebaut wird, liegt ein einheitlicher Betrieb der Linie Insterburg—Memel im Interesse der Bevölkerung.

Vor 90 Jahren

Danzig, 24. Dezember 1881

Infolge der Getreidezollpolitik Rußlands ist der Getreideexport Danzigs von 1878—1881 um die Hälfte zurückgegangen. Der Hafen hat seine Bedeutung in der Verschiffung von Getreide aus Russisch-Polen weitgehend verloren.

Für Kinder unserer Spätaussiedler:

Erste Weihnacht im Westen

Aktion Spielbudenplatz lud ein — Der Polizeikasper kam

Hamburg — Die große Glastür stand sperrangelweit offen. Ruhig und etwas zögernd, ohne sich vorzudrängen, kamen sie nach und nach herein; die Mäntel und die Haare feucht vom Nieselregen. Mit großen, staunenden Augen sahen sie sich still um. Da standen auf jedem Tisch Teller mit Berliner Pfannkuchen und Kopenhagenern, daneben standen Tüten mit Kakao, alle Tische waren, ebenso wie der große Raum, weihnachtlich geschmückt.

Dreizehn Tage vor dem Heiligen Abend waren mehr als 130 Kinder aus dem Durchgangslager Finkenwerder bei Hamburg in das ‚Sizzler Steak



...Kuchen und Kakao kriegten wir, soviel wir wollten...

House' am Spielbudenplatz zu einer Weihnachtsfeier eingeladen worden von der Aktionsgemeinschaft Spielbudenplatz.

Die kleinen Gäste versuchten etwas unbeholfen, die Kakaotüten zu öffnen. Aber schon während der freundlichen Begrüßungsworte und der kurzen Ansprache von Pastor Dr. Bruno Jordan von der Hauptkirche St. Trinitatis verlor sich die anfängliche Scheu. Als dann auch noch die Hamburger Polizeibühne im Kaspertheater das Stück von der entführten Prinzessin Marzipan vorführte, da war von der anfänglichen Schüchternheit nichts mehr zu merken. Begeistert ging das junge Publikum mit. Die Kinder vergaßen ihren Kuchen zu essen und den Kakao zu trinken und drängten sich nach vorne. Ganz nah vor der Kasperbühne standen sie dann, dichtgedrängt und aufgeregt. Obwohl der Kasper, die Prinzessin Marzipan und die Hexe Wackelzahn reinstes Hamburgisch sprachen, war die Verständigung ausgezeichnet.

Mit glühend roten Wangen und glänzenden Augen begaben sich einige mutig gewordene Jungen nach der Rettung der Prinzessin Marzipan auf Entdeckungsreisen in das untere Stockwerk. Da konnte nur einer helfen, die Ordnung wiederherzustellen — und der kam dann auch: der Weihnachtsmann. Zwar drohte er ein wenig mit der Rute, aber das konnte kein Kind über die angenehmen Seiten seines Kommens hinwegtäuschen: für jeden hatte er eine große Weihnachtstüte mitgebracht, angefüllt mit Leckereien und Obst. Für viele dieser Kinder waren die Apfelsinen die ersten ihres Lebens, sie riefen natürlich große Begeisterung hervor.

Beim Aufbruch gab es noch einmal eine große Überraschung: jedes Kind durfte den übriggebliebenen Kuchen und die Kakaotüten einstecken, so daß auf den Tischen keine Reste mehr blieben. Dieser Aufforderung wurde eifrig Folge geleistet. Aufgeregt schwatzend und lebhaft drängten sie sich dann alle zur Tür, um mit dem Bus zurück ins Lager Finkenwerder zu fahren.

Das wird ein Erzählen gegeben haben! Es war ja auch ein richtiges Abenteuer für diese Kinder, die aus Ostpreußen, aus Pommern und Schlesien mit ihren Eltern in den Westen gekommen sind und nun zum ersten Male allein in der großen fremden Stadt eine vorweihnachtliche Feierstunde erlebten.



Da kam der Weihnachtsmann und fragte, ob wir auch lieb gewesen sind...

Vielleicht ist es ihnen bei all der Aufregung gar nicht aufgefallen, daß etwas fehlte, was zu Hause zu diesen Wochen vor dem Fest gehörte: die verschneite Landschaft, die wirbelnden Flocken, der steife Nordostwind.

Aber sie sind ja noch Kinder, und Kinder gewöhnen sich schnell an das Neue. Ihre Eltern werden länger dazu brauchen. Wir sollten ihnen dazu helfen.

Victoria Passarge

Sie sind trotz allem Ostpreußen geblieben

Spätaussiedler berichteten über ihr Schicksal — „Ich wollte endlich wieder unter Landsleuten sein"

Bremen — Um eine breite Öffentlichkeit über die Verhältnisse der Menschen, die heute noch in Ostpreußen wohnen und über die Probleme der Spätaussiedler, die jetzt erst aus der Heimat nach Westdeutschland kommen, zu informieren, hatte die Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen die lokalen Zeitungen und das Ostpreußenblatt zu einer Pressekonferenz nach Bremen eingeladen.

In seiner Einführung bemerkte der Vorsitzende der LMO-Landesgruppe, Gerhard Prengel, die Ostpreußen hätten festgestellt, daß in der Bevölkerung ein entsprechendes Informationsbedürfnis bestehe und das habe den Vorstand zu dieser Begegnung von Journalisten mit Spätaussiedlern veranlaßt. Er bedauerte die fehlende Verantwortung der Bevölkerung gegenüber den erst jetzt aus der Heimat ausgesiedelten Deutschen. In diesem Zusammenhang sprach Prengel die Bitte aus, in der Jugend das Bewußtsein zu prägen, daß die Spätaussiedler, die 1971 aus Ostpreußen kamen und eventuell noch kommen, „ebenso Deutsche sind wie wir, die wir hier schon Jahrzehnte in der Bundesrepublik leben".

Die Probleme der Spätaussiedler sind so vielschichtig, daß sie in diesem kurzen Bericht nicht annähernd dargestellt werden können. Der eindringlichste Appell, den sie an ihre Schwestern und Brüder in der Bundesrepublik richten, ist der, sie nicht allein zu lassen. Das wichtigste für sie sind mitmenschliche Kontakte. Das spürte ich auch wieder in Lesum; hier sind die Spätaussiedler zunächst zentral untergebracht, damit sie sich mit den völlig anders gearteten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen vertraut machen können.

Bemerkenswert ist, daß die Spätaussiedler bei der Pressekonferenz zwar alle Fragen der Bremer Journalisten hinsichtlich der sozialen Betreuung und Eingliederung beantworteten, aber immer wieder auf ihre eigene Einstellung und auf die Verhältnisse in der Heimat unter den Polen zurückkamen. Aspekte, die bedauerlicherweise für lokale Berichterstatter weniger interessant sind, obwohl nur diese Kenntnisse erst das Bild abrunden und das Verständnis für die Menschen fördern können, die heute immer noch unter polnischer Herrschaft leben.

Die Gesprächspartner betonten, daß sie trotz der sechsundzwanzig Jahre, die sie unter den Polen leben mußten, dennoch Ostpreußen geblieben seien. Wenn diese Haltung ihnen auch immer wieder Schwierigkeiten eingetragen hätte, so hätten sie sich dennoch nicht beirren lassen.

Auf die Frage eines Bremer Kollegen nach der Bewertung des deutsch-polnischen Vertrages, insbesondere, ob hierdurch die Aussiedlung ermöglicht wurde, antworteten die Spätaussiedler übereinstimmend, das Gegenteil sei der Fall. „Als ich von dem Abschluß des Vertrages hörte, sah ich keine Hoffnung mehr. Da wußte ich, es ist aus. Denn bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich immer noch auf eine Änderung der Verhältnisse gehofft. Deshalb bin ich 27 Jahre unter den Polen geblieben. Habe alles erduldet, aber meinen Hof bewirtschaftet. Als der Vertrag kam, sagten wir alle, wir Deutschen, jetzt sind wir verkauft. Nun aber nichts wie raus. Und daraufhin habe ich meine Anträge eingereicht." So ein Landwirt aus dem Kreis Allenstein.

Im gleichen Sinne äußerte sich ein anderer Spätaussiedler, der als hochqualifizierter Techniker im Kreis Sensburg tätig war. Bereits 1964 habe er den ersten Antrag zur Aussiedlung gestellt, bis 1971 insgesamt sieben, was ihm vierzehn Absagen einbrachte. Nach Abschluß des Warschauer Vertrages habe er alle Verbindungen genutzt, nur um in die Bundesrepublik zu kommen. „Ich wollte endlich wieder unter Deutschen sein", sagte der junge Mann.

Nicht nur in der Pressekonferenz, sondern auch in persönlichen Gesprächen wurde mir immer wieder erzählt, daß die Deutschen die aus den polnisch verwalteten Gebieten nach Westdeutschland „umsiedeln" dürfen, von vielen polnischen Mitbürgern sehr beneidet wurden. Sie möchten ebenso gern in die Bundesrepublik, weil es ihnen in Deutschland vor dem Krieg und sogar im Zweiten Weltkrieg besser gegangen sei als heute in Polen...

Bezeichnend sei, daß Deutsche und Ostpolen einen besseren Kontakt untereinander gehabt hätten als Deutsche mit Polen aus Zentralpolen und besser als Ostpolen und Zentralpolen untereinander. Auch wenn manche Mitbürger in der Bundesrepublik diese Feststellung nicht so gern hören möchten und am liebsten mit der Bemerkung „das ist doch Vergangenheit, damit kommen wir nicht weiter" (wie es jüngst in Bremen geschah) abtun möchten, so zeigen sie doch dem politisch klar Denkenden, daß wir in dem freien Teil Deutschlands Lebenden eine Verantwortung für die unter der kommunistischen Herrschaft lebenden osteuropäischen Völker haben.

Um den Diffamierungen in den polnischen Zeitungen eine Antwort entgegenzusetzen, betonten die Spätaussiedler, daß sie hier sofort in den Arbeitsprozeß einbezogen worden sind. Zwar habe es hier und da Differenzen gegeben, doch diese seien inzwischen ausgeräumt. Auch die Frauen hätten sofort Arbeit gefunden.

Nicht jeder hat einen so guten Start wie jener Landwirt, der zwar seinen wertvollen Hof dem polnischen Staat schenken mußte, um überhaupt herauszukommen („fünfzig Bewerber warteten schon auf meine Abreise"), dafür aber sein Vieh und landwirtschaftliche Produkte mitnehmen konnte, um sie hier zu verkaufen. Von dem Erlös hat er sich bereits mit seinem Schwager einen Bauplatz gekauft.

Eine Welle der Hilfsbereitschaft unter der eingesessenen Bevölkerung haben die Berichte ausgelöst, die in den Bremer Zeitungen von der Pressekonferenz mit unseren Spätaussiedlern erschienen waren. Dabei gab es nicht nur eine Fülle von Angeboten in Sachwerten, sondern ebenso die Bereitschaft, den Spätaussiedlern bei ihren Verhandlungen mit den Behörden und bei ihrer Eingliederung behilflich zu sein. Ein Zeichen dafür, daß die Menschen auch heute nur eines Anstoßes bedürfen — die Bereitschaft zur Hilfe ist in weiten Kreisen vorhanden.

Diejenigen, die in der Stadt, in Allenstein, Bischofsburg oder Ortelsburg gelebt haben, die haben es hier schwerer. Um ihnen zu helfen, ist die Sozialreferentin der LMO-Landesgruppe Bremen, Frau Frida Todtenhaupt, in ihrer Freizeit viel unterwegs. Falls der eine oder andere Leser einen Gebrauchsgegenstand, der wirklich gut erhalten oder neuwertig ist, abgeben möchte, sei es ein (alt gewordener Kühlschrank, eine Stehlampe, die nicht mehr ins moderne Wohnzimmer paßt, oder eine Couchgarnitur, die ausgewechselt werden soll, oder gar ein Bügeleisen, der rufe Frau Todtenhaupt an. Sie ist unter der Nummer 49 23 82 in Bremen zu erreichen und wird sicher auch jenen, die eventuell mit Geld oder beim Umzug helfen möchten, einen Rat geben können.

Und, vergessen Sie nicht, ganz gleich, wo Sie auch wohnen, setzen Sie sich mit dem Ihnen nächst gelegenen Durchgangswohnheim oder Lager in Verbindung. Besuchen Sie unsere Landsleute oder laden Sie sie zwischen den Feiertagen zu sich nach Hause ein. Überlassen Sie diese wichtige Eingliederungshilfe nicht anderen!

Horst Zander



...und als der Kasper die Prinzessin Marzipan befreit hatte, waren wir alle froh und ein bißchen müde dazu. Es war ein wunderschönes Weihnachtsfest, und wir hatten viel zu erzählen!

Fotos (3) V. Passarge

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Timm, Käthe, aus Königsberg, jetzt 28 Bremen, Schwachhauser Heerstraße 264, Landhaus Horn, am 25. Dezember

zum 92. Geburtstag

Mauer, Albert, aus Langenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 5904 Eiserfeld, Eisernstraße 114, am 5. Januar

zum 91. Geburtstag

Gudlat, Ida, aus Königsberg, Hirschgasse 28, jetzt bei ihrer Tochter Hely Scheffel, 2 Hamburg 33, Meisenstraße 17, am 3. Januar

Pakusch, Adolf, aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt 7622 Schiltach, Schramberger Straße 43, am 23. Dezember

zum 89. Geburtstag

Wolfgramm, Hedwig, geb. Dous, Lehrerwitwe, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 4, am 6. Januar

zum 88. Geburtstag

Baltrusch, Max, aus Königsberg und Frauenburg, jetzt 2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 36, am 5. Januar

Sadowski, Reinhold, Steuerberater a. D., aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt 6 Frankfurt 61, Max-Eyth-Straße 6, am 2. Januar

Steiner, Otto, Hufbeschlaglehrmeister, aus Hauptgestüt Trakehnen, jetzt 303 Walsrode, Worth 6, am 5. Januar

zum 87. Geburtstag

Bojara, Marie, geb. Kerscheck, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 413 Moers, Josefstraße 27, am 7. Januar

Goetz, Emil, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3394 Langelsheim, Dr.-Heinrich-Jasper-Straße 8, bei seinem Sohn Otto, am 24. Dezember

Kerstan, Marie, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 80, Korachstraße 35, am 8. Januar

zum 86. Geburtstag

Stahl, Walter, Oberpostinspektor i. R., aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 31, jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Ricklinger Stadtweg 4a, am 25. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bock, Gustav, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Luhdorf 109, am 8. Januar

Bossy, Amalie, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt 1 Berlin 65, Tegeler Straße 38, am 5. Januar

Gaedtke, Meta, geb. Baldt, aus Osterode, jetzt 2333 Gr. Wittensee, Habyerweg, am 24. Dezember

Peterat, Eduard, Kreisamtmann i. R., aus Kaszemeken, Kreis Tilsit-Ragnit, und Memel, Moltkestraße 15, jetzt 495 Dankersen, Blumenstraße 30, am 2. Januar

Schönhoff, Emilie, geb. Friederiszik, aus Schast, jetzt 3073 Liebenau, Bahnhofstraße, am 23. Dezember

zum 84. Geburtstag

Daum, Alice, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 38, Eitel-Fritz-Straße 13/I, am 6. Januar

Drazba, Wilhelmine, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck-Siems, Böhmkamp 43, bei Nikolayzik, am 6. Januar

Hein, Frieda, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Kampstraße 40, am 7. Januar

Jackson, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Danziger Straße 1, am 4. Januar

Penner, Max, aus Sensburg, Kasernenstraße 74, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 8, am 7. Januar

Stoffenberger, geb. Sobottka, aus Großgarten, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstraße 18, bei Ungerad, am 5. Januar

Zacharias, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Friedhofsallee 36, am 8. Januar

zum 83. Geburtstag

Bonsa, Walther, aus Königsberg, Geserusstraße 24/25, jetzt 655 Bad Kreuznach, Hohe Bell 8, am 25. Dezember

Kowntzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 14, am 7. Januar

Nieswandt, Martha, geb. Lilleike, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Billstedt, Koolbarg 36d, am 3. Januar

zum 82. Geburtstag

Ferber, Marie, geb. Bahlau, aus Osterode, Elwenspoekstraße 18, jetzt 44 Münster, Dudeyheide 28, am 5. Januar

Heyder, Adelheid, geb. Groß, Witwe des Architekten Karl Heyder, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Rattay, 2 Hamburg 33, Rümkerstraße 12, am 5. Januar

Langwald, Marta, aus Königsberg, Kummerauer Str. Nr. 34, jetzt 1 Berlin 49, Abendrotweg 7, am 2. Januar

Peter-Hussehnen, Helene, aus Pr.-Eylau, jetzt 2139 Lauenbrück 232

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 19, am 1. Januar

Syttkus, Bertha, aus Lyck, Webschule, jetzt 45 Osnabrück, Rheiner Landstraße 160, am 6. Januar

Wilhelm, Ella, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Stockkampstraße 55, am 6. Januar

zum 81. Geburtstag

Borowy, Marie, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt 83 Auloh, Siedlungsstraße 5, am 4. Januar

Freitag, Margarete, geb. Schwarmat, aus Fischhausen/Samland, Keyserlingkstraße, jetzt 222 St. Michaelisdonn, Oesterstraße 28, am 7. Januar

Glitz, Frieda, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 6, jetzt 24 Lübeck, Eichholz, Bohlkamp, bei Palaschke, am 3. Januar

Grunberg, Andreas, aus Kuhrau, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, Moisling, August-Bebel-Straße 19, am 6. Januar

Neubecker, Anna, geb. Salewski, aus Frauenburg, jetzt 406 Viersen 11, Zeppelinstraße 16, am 25. Dezember

Popall, Paul, aus Pillau-Caddighaken, jetzt 2 Hamburg-Klostertor, Repsoldstraße 52, am 11. Januar

Rostock, Marie, aus Marienfelde, jetzt 2082 Uetersen, Tomeschker Weg 106, am 1. Januar

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, jetzt 51 Aachen, Welkenrather Straße 73/75, Wohn. 220, am 4. Januar

Solka, Fritz, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 4803 Steinhagen, Luisenstraße 1069, am 3. Januar

Stahl, Erna, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 31, jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Ricklinger Stadtweg 4a, am 16. Dezember

zum 80. Geburtstag

Baudeck, Rosa, aus Pillau-Camstigall, jetzt 7931 Schmiechen, Fuggerstraße 1, am 2. Januar

Harbecke, Luise, geb. Hinz, aus Pillau I, Badeanstalt, jetzt 2 Wedel, Pulverstraße 62, am 3. Januar

Kempka, Charlotte, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Nordfeldstr. 41, am 6. Januar

Kunz, Helene, geb. Frenzel, aus Domnau und Bartenstein, jetzt 672 Speyer, Schulze-Delitzsch-Straße 14, am 30. Dezember

Lapöhn, Elisabeth, aus Danzig und Metgethen, Kreis Königsberg, jetzt 23 Kiel 14, Quittenstraße 21, am 5. Januar

Lohnert, Anna, aus Königsberg, Hindenburgstr. 52, jetzt 24 Lübeck, Mönkhofer Weg 181, am 5. Januar

Mroß, Ida, aus Sensburg, Königsberger Straße 7, jetzt 495 Minden, Kaiserstraße 6, am 6. Januar

Neumann, Paul, aus Rauschen, jetzt 3511 Wiershausen 183, Rosenwinkel, am 15. Dezember

Nowinski, Adolf, Oberrangiermeister, Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 4358 Haltern, Eichenstr. 37, am 26. Dezember

Pilzecker, Gustav, Lehrer i. R., aus Tilsit, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Poststraße 93/95, am 30. Dezember

Radtke, Johanne, geb. Schimkus, aus Tilsit, Ragniter Straße 101, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Hildegard Broichgans, 5161 Gürzenich, Mühlenweg 4, am 2. Januar

Schacht, Leo, aus Hermannruh, Eichendorf, jetzt 648 Wächtersbach, Auf der Herrnweide 8, am 15. Dezember

Schaar, Meta, geb. John, aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 29 Oldenburg, Gartenstraße 15, am 8. Januar

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, Heimstraße 13, jetzt 6909 Walldorf, Ringstraße 51, am 3. Januar

zum 75. Geburtstag

Augustin, Minna, geb. Beutler, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp Nr. 15, am 5. Januar

Bluhm, Margarete, geb. Stadthaus, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 3122 Hankenbüttel, Lerchenweg 2, bei Ursula Bluhm, am 5. Januar

Czekowski, Hans, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Lisbeth Leiber, 5990 Altena, Liebigstraße 1, am 25. Dezember

Ebel, Erich, aus Angerburg, jetzt 309 Verden, Alter Nikoleiwall 13, am 3. Januar

Funk, Emilie, geb. Wessoleck-Dmoch, aus Königsberg, Blücherstraße 9, jetzt 8830 Treuchtlingen, Galgenbuckstraße 4, am 6. Januar

Holm, Johanna, geb. Dudat, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt 44 Münster, Rohrkamp 35, am 7. Januar

Kiupel, Emil, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt 24 Lübeck, Fischergrube 51, am 3. Januar

Lemke, Käthe, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Im Druseltal 12, am 6. Januar

Markewitz, Anna, geb. Kalenka, aus Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt 51 Aachen, Oppenhoffallee 76 am 31. Dezember

Meyer, Martha, geb. Gröning, aus Angerburg, jetzt 406 Viersen, Winkelstraße 15, am 4. Januar

Ratzlaff, Gertrud, geb. Werstat, aus Angerburg, jetzt 69 Heidelberg-Pfaffengrund, In der Siedlerruh 17, am 6. Januar

Rogowski, Emil, aus Lyck, jetzt 509 Leverkusen-Rheindorf, Elbestraße 39, am 7. Januar

Schmidt, Eduard, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt 2371 Todenbüttel, am 22. Dezember

Schulz, Olga, geb. Harder, aus Königsberg, Bachstraße, jetzt 46 Dortmund, Am Dentenskamp 26, am 3. Januar

Hermann, Johannes, Lehrer, aus Lyck, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Gartenstraße 18, am 3. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Becker, Franz und Frau Emma, geb. Perkuhn, aus Steinort, Kreis Samland, jetzt 2055 Wohltorf, Billgrund 8, am 31. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Dahsler, Friedrich und Frau Ulrike, geb. Willuhn, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, Insterburg und Königsberg, jetzt 2 Hamburg, Roßberg 29, am 2. Januar

zur Auszeichnung

Dworak, Paul, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 12a, jetzt 3257 Springe, Am Wedding 11, wurde durch den Herrn Bundespräsidenten in Anerkennung der um Staat und Volk erworbenen besonderen Verdienste das „Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland" verliehen. Paul Dworak ist Landesgeschäftsführer im Reichsbund Niedersachsen

zur Ernennung

Schäfer, Peter (Herbert Schäfer, Kreisbaumeister i. R., und Frau Elfriede, geb. Gleiser, aus Braunsberg, Teichstraße 15/17, jetzt 643 Bad Hersfeld, Gotzbertstraße 6), ist zum Studienrat ernannt worden

zum Examen

Wormeck, Hans-Jürgen (Friedrich Wormeck, Realschullehrer, und Frau Ilse, geb. Gollub, aus Gumbinnen, Neidenburg und Rosenberg, jetzt 295 Leer, Königsberger Straße 1), hat das zweite Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen im Fach Kunsterziehung abgelegt

Wormeck, Friedrich-Karl (Friedrich Wormeck, Realschullehrer, und Frau Ilse, geb. Gollub, aus Gumbinnen, Neidenburg und Rosenberg, jetzt 295 Leer, Königsberger Straße 1), legte das Examen als Diplom-Volkswirt an der Universität Kiel mit Prädikat ab

zum Abitur

Müller, Elke (Paul Müller und Frau Ilse, geb. Lemke, aus Arys und Königsberg-Ponarth, jetzt 2 Hamburg 74, Kaltenbergen 2 V.), bestand an der Caspar-Voght-Schule in Hamburg das Abitur

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Montag, 3. Januar 1972

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus der mitteldeutschen Wochenpresse.

22.15 Uhr, RB II.: Musikalische Kulturkreise der Renaissance und des Frühbarock. 5. Folge: Danzig und seine Musikgeschichte.

Dienstag, 4. Januar 1972

15.05 Uhr, DLF: Botschaft der Bücher. Literarische Wechselwirkungen zwischen Deutschen und Polen.

19.30 Uhr, RB. II.: „DDR" kulturell. Knut Boeser berichtet über kulturelle Ereignisse im Dezember 1971.

Mittwoch, 5. Januar 1972

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Walter Reiprich „Die Heidelberger Eichendorff-Stuben" und Dr. Brigitte Obendorfer „Die Geschichte der Stadt Königsberg in Ostpreußen".

17.45 Uhr, BR II: Das Ostdeutsche Tagebuch.

Donnerstag, 6. Januar 1972

14.00 Uhr, BR II: Die Gäste kommen. Polnische Volkslieder.

22.05 Uhr, DLF: Schriftsteller unserer Zeit. Michail Bulgakow. Porträtiert von dem Schlesier Horst Bienek.

Sonnabend, 8. Januar 1972

13.45 Uhr, WDR/NDR I: Alte und Neue Heimat. Hans Ulrich Engel: Deutsche lernen Deutsch. Probleme der Spätaussiedler.

15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte und Kommentare und Meinungen.

Ist es noch weit bis Goldbach?

Es mag fast fünfzig Jahre her sein, als an einem Sonnabend im Winter mein Bruder Franz für dreizehn Kilometer zu Fuß etwa zwölf Stunden benötigte. Das trug sich so zu: Franz war in Koddien bei Tapiau bei einem Bauern im Dienst und wollte über Sonntag nach Hause. Kurz nach dem Mittagessen durfte er gehn. Der nächste Weg war von Koddien über die Reichsstraße 1 nach Pomauden, Neuendorf, über die Förstereien Lieblacken und Grünlauken, Kl. Keylau nach Goldbach. Der andere Weg führte durch die Stadt Tapiau über Heinrichshof, Moterau, Lischkau, Klein und Groß Kuglack, Gr. Keylau nach Goldbach. Er war etwas weiter.

Hätte Franz geahnt, was ihm an diesem Nachmittag noch alles bevorstand, so wäre er bestimmt durch die Stadt gegangen. Denn er war kaum vier Kilometer gegangen, als er eine ganz verkehrte Richtung einschlug. Franz mußte in Neuendorf rechts abbiegen, um nach Lieblacken zu kommen. Er ging statt dessen geradeaus nach Irglacken und merkte es nicht. Diesen Irrtum sollte er noch bereuen. Er ging nach Pomedien, Bartenhof, Podewitten und landete wieder auf der Reichsstraße 1 bei Adl. Popelken.

Es war mittlerweile dunkel geworden. Franz bekam es mit der Angst zu tun. Der Uhrzeit nach hätte er schon zu Hause sein müssen, weil er etwa 17 Kilometer gelaufen war und nach Hause waren es doch nur 13. Er überlegte angestrengt, in welcher Richtung nun wohl Goldbach liegen mochte. Hätte er gewußt, daß er, wenn er nach links ging, zurück nach Lieblacken kommen würde, so wäre er nicht nach rechts gegangen. So aber sah er den hellen Lichtkegel am Himmel, den Städte abends von sich geben, und dachte, das wäre der rechte Weg. Er schritt drauflos, obwohl Goldbach zu der Zeit noch gar keine Straßenlampen hatte. Er kam nach Kuxtern, Oblitten, Pogauen, Waldau und war schon lange durch Arnau, als er am Lauther Mühlenteich dem Verzweifeln nahe war, weil von Goldbach immer noch nichts zu sehen war.

Zu sehen war ja sowieso nichts, denn es war stockdunkle Nacht und die Uhr ging auf Mitternacht. Nun erst, als ihm das Herz schon fast in der Hose hing, nun erst, als er schon kräftig Hunger hatte, nun erst faßte er sich Mut, zu fragen. Das tat er auch gleich bei den nächsten Radfahrern, die ihm von vorne entgegen kamen:

„Unkel, wie wiet ös dat noch nach Goldbach?"

„Nach Goldbach? Jung', du bist nich ganz bi Trost, noch fünf Kilometerchen, un dü böst en Königsberg!"

Nun wußte Franz erst recht nicht, wo er war. Denn Königsberg war für uns Kinder zu Hause doch immer so weit entfernt. Er fing zu weinen an. Die fünf Radfahrer beruhigten ihn und fragten:

„Nu segg enmoal, wie heetst du eegentlich?"

Nachdem sie seinen Namen wußten, sagte einer der Männer:

„Mien Gott, dat ös der Luise ehr Jung!"

Dieser Mann war mit meiner Mutter zusammen in die Schule gegangen. Die Radfahrer, alles Maurer von Beruf, waren auf der Heimfahrt zum Wochenende nach Gr. Uderballen/Gr. Udertal. Franz durfte auf den Querstangen der Räder abwechselnd reihum die Heimreise mitmachen. Die Radtour ging über Legden, Thiemsdorf, Kaimen, Sielkeim, Stampelken nach Gr. Uderballen. Zwei Mann brachten ihn über Augstupönen/Uderhöh nach Goldbach. Vor dem Hof des Bauern Schulz hielten sie an und Franz durfte absteigen. Nun brauchte er nur noch den kleinen Berg runterzulaufen und war zu Hause.

Mein Bruder hatte etwa 39 Kilometer zu Fuß und etwa 36 Kilometer auf den Querstangen der Fahrräder zurückgelegt. Es ging bestimmt auf den Morgen zu, als er endlich zu Hause anklopfte. Da mag die Mutter später wohl gesagt haben: „Nu schusch man schön, mein Sehn . . . nun schlaf man schön, mein Sohn."

Hans Budnick

Gewinner der Weihnachtsverlosung

Unsere am 14. Dezember 1971 durchgeführte Verlosung für Bezieherwerbung erbrachte folgendes Ergebnis:

Geldpreise: 100,— DM Los Nr. 397; 50,— DM Lose Nr. 211 und 449; 20,— DM Lose Nr. 61, 149, 470, 533, 570; 10,— DM Lose Nr. 4, 19, 75, 157, 166, 188, 213, 367, 403, 590.

15 Garnituren: Nr. 6, 9, 100, 178, 185, 267, 364, 385, 432, 434, 467, 551, 592, 601, 602.

15 Schreib-Etuis: Nr. 26, 96, 102, 229, 370, 396, 490, 493, 502, 507, 548, 569, 574, 596, 603.

20 „Zwischen Gestern und Morgen": Nr. 30, 65, 134, 136, 163, 168, 173, 275, 311, 334, 338, 355, 409, 429, 436, 473, 480, 519, 526, 571.

20 „Sie kamen übers Meer": Nr. 54, 58, 98, 125, 140, 196, 198, 203, 209, 217, 279, 318, 329, 401, 478, 510, 517, 520, 562, 565.

20 „Ihre Spuren verwehen nie": Nr. 78, 79, 84, 164, 207, 208, 233, 278, 369, 371, 390, 407, 426, 427, 472, 497, 498, 516, 610, 616.

20 „Die Probleme unserer Zeit": Nr. 53, 191, 195, 200, 264, 288, 309, 350, 408, 424, 439, 441, 453, 474, 481, 515, 561, 567, 576, 599.

32 Bücher: Nr. 21, 76, 81, 87, 131, 138, 143, 175, 180, 216, 219, 223, 239, 281, 283, 327, 347, 352, 365, 378, 398, 421, 428, 433, 500, 503, 506, 534, 539, 558, 572, 586.

Die Geldpreise und zum größten Teil auch die Sachwerte wurden, wie versprochen, noch vor Weihnachten zum Versand gebracht. Der Rest folgte zwischen Weihnachten und Neujahr. Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch.

Gerade die heutige Zeit erfordert einen viel engeren Zusammenschluß aller Menschen, die sich unserem Gedankengut anschließen. Nur durch eine große Abonnentenzahl ist eine weitgehende Streuung möglich. Bitte helfen auch Sie mit, für unsere gerechte Sache zu werben und wählen Sie Ihre Prämie aus nachstehendem Angebot:

Zwischen Memel und Weichsel

In Polen am wenigsten Agrarland

Allenstein — „Von den größten Industrienationen Europas besitzen wir — umgerechnet auf einen Einwohner — am wenigsten Agrarland, nämlich kaum 0,6 Hektar." Diese erstaunliche Feststellung eines polnischen Abgeordneten, die während der letzten Debatte im polnischen Parlament (Sejm) anläßlich der Diskussion um das neue Gesetz zum „Schutz des Agrarlandes und der Wälder" getroffen wurde, griff die polnische Presse auf, um ihrerseits mit Nachdruck auf die Agrarland- und Waldverschwendung in Polen hinzuweisen. Die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" schreibt dazu unter anderem, „wenn wir weiterhin so sorglos mit dem vorhandenen Agrarland wirtschaften wie bis jetzt, dann sind wir in wenigen Jahren eine Nation ohne Landwirtschaft". In den letzten 26 Jahren sei in Polen eine landwirtschaftliche Nutzfläche in der Größenordnung „einer ganzen Wojewodschaft" für „nichtlandwirtschaftliche Zwecke" verlorengegangen. Allein im vergangenen Jahr (1970) wurden über 28 000 Hektar Agrarland", für den Bau von Industriebetrieben, Straßen und dergleichen zur Verfügung gestellt. Diese Landpolitik lasse eine paradoxe Lage aufkommen: Während — laut Perspektiplan — die Nachfrage für landwirtschaftliche Produkte steigen soll, verringert sich zugleich ganz erheblich die Agrarlandfläche. Man habe bereits errechnet, daß im Jahre 1985 nur noch 0,5 Hektar Agrarland auf jeden Einwohner Polens entfallen werden. Abschließend meint das Blatt, es sei von größter Bedeutung, das das neue Gesetz bereits am 1. Januar 1972 in Kraft trete. **K**

Sperre für Ostpreußen

Nach einer Mitteilung des Lagers Friedland ist die Sperre für die Annahme von Ausreiseanträgen in Oberschlesien und Ostpreußen noch nicht aufgehoben worden. Trotz der dem Deutschen Roten Kreuz im November gegebenen Zusage, die Ausreise für Deutsche zu erleichtern, ist die Zahl der Spätaussiedler, die in Friedland eintreffen, seit einigen Wochen rückläufig. Außerhalb der Familienzusammenführung sind noch keine anderen Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland angekommen.

Neuerkrankungen an Tuberkulose unverändert

Warschau — Die Tuberkulose sei „nach wie vor gefährlich", schreibt Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Alle bis jetzt praktizierten vorbeugenden Maßnahmen hätten in der ‚Wojewodschaft' Allenstein „nicht das erwünschte Resultat" gebracht. Konkrete Zahlen über das Ausmaß der Tuberkulose im polnisch verwalteten Ostpreußen bringt die Zeitung wohlweislich nicht; doch es ist ein offenes Geheimnis, daß die Tbc in der ‚Wojewodschaft' Allenstein — namentlich in den Landgebieten — am stärksten von allen übrigen Wojewodschaften verbreitet ist.

Danzigs Zeitung „Glos Wybrzeza" brachte am 14. Dezember 1971 einen umfassenderen und zugleich differenzierteren Bericht zum Thema Tuberkulose. Das Blatt schreibt, man sollte annehmen, „daß diese Krankheit allmählich zurückweichen" müsse, zumal sie heutzutage, dank wirkungsvoller Medikamente, als heilbar gelte. Die polnische Statistik sage „leider" etwas anderes aus. „Während unter Kindern und Jugendlichen nur wenige Neuerkrankungen registriert werden, ist die Zahl der Erkrankungen bei Erwachsenen immer noch hoch". Bei alten Menschen zwischen dem 70. und 90. Lebensjahr jedoch tritt die Tuberkulose am häufigsten auf. Obwohl es gelungen sei, die Tbc innerhalb der vergangenen fünf Jahre in Polen von 75,2 auf 46,7 Fälle je 10 000 Einwohner zu reduzieren, dürfe dies „die beunruhigende Feststellung nicht verdecken, daß die Zahl der Neuerkrankungen seit fünf Jahren unverändert 12,5 Fälle je 10 000 Einwohner beträgt". Nach Meinung von Fachleuten sei dies die Folge „des immer noch niedrigen Bildungsstandes in Fragen der Körperhygiene" unter den Einwohnern Polens. **K**

Zehn Jahre Wartezeit

Allenstein — Der erste Parteisekretär von Lötzen, Josef Dzierzawski, sagte als Delegierter beim 6. Parteitag in Warschau, daß die Wartezeit auf eine genossenschaftliche Wohnung in der ‚Wojewodschaft' Allenstein zehn Jahre betrage. Dieser Zustand müsse „radikal" verändert werden. Dies wäre möglich, wenn in Allenstein eine „Häuserfabrik" entstünde. Darüber sei jedoch noch nichts entschieden worden.

Der Parteifunktionär setzte sich dafür ein, den „Abfluß junger Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft in die Industrie abzubremsen". Wie dies verwirklicht werden sollte, konnte er nicht sagen.

Fast ein wenig komisch klang sein Vorschlag zur „Veränderung der Ernäkrungsproportionen", in dem er sich dafür aussprach, die Bevölkerung zum Konsum von mehr Fisch und weniger Fleisch „umzuerziehen". Die Schwierigkeit sei jedoch, daß „in unserem Land der 1000 Seen der Fisch zu teuer ist" und daher nur sehr selten gegessen werde. In Polen betrage der durchschnittliche Fischkonsum 6 Kilo je Einwohner im Jahr, „bei uns ist er noch niedriger". **K**

In einer masurischen Spinnstube

Sie waren lang, die Winterabende in Ostpreußen, wenn der schneidende Ostwind durch die Kieferwälder fegte und den Schnee in silbernen Kristallen vor sich hertrieb. Sie waren unheimlich, diese Abendstunden von dunklem Blau, in denen es überall in Wald und Feld jaulte und pfiff, heulte und knackte mit geheimnisvollen, aus dem Nichts kommenden Stimmen. Sie waren aber auch schön, diese Abende zwischen Martini und Fastnacht, in denen die Menschen näher zusammenrückten und hinaushorchten in die schleppernden Böen von Stiem und Flocken, während die Kloben in behäbigen Öfen masurischer Bauernstuben prasselnd, funkenstiebend und wärmend verglühten.

Es roch nach Bratäpfeln und Tannen, wenn die Frauen und Mädchen aus der Nachbarschaft in den Flur traten, ihre warmen, großen Umschlagtücher ablegten und sich die Haare glattstrichen. Jede trug ihr Spinnrad oft in den leuchtenden Farben Masurens bemalt, manchmal vom Alter gebräunt. Sie strichen die selbstgewebten Röcke zurecht mit den dunklen und hellen Streifen am Saum, zupften am Mieder und setzten sich im Kreis. Die Vorsichtigen waren in Holzkorken durch den Matsch der Landstraße gekommen, zogen nun schwatzend und kichernd die Sonntagsschuhe an. Manche der alten Frauen bliesen die Holzkohlen ihrer Hockchen an, dreibeinige Kohlentöpfe, die sie mitgebracht hatten, um sie unter die Schemel zu stellen, über die sie den Warp (handgewebten Rock) wie eine Glocke legten, damit es gut wärme — von unten.

Schnurrten erst die Spindeln, versickerte das Wispern und Lachen der Mädchen. Jede wollte ja den feinsten, den festesten, den gleichmäßigsten Faden spinnen. So verlangte es fraulicher Ehrgeiz, und die Mütter sahen eigen darauf. Begann die alte Mattukat zu erzählen vom wilden Reiter, vom kettenrasselnden Geist auf dem Gutsfriedhof, von sagenfernem Geschehen, wurde es mäuschenstill in der Runde.

Das fromme Lied, das eine anstimmte, klang anfangs noch zittrig und zaghaft, wurde fester mit dem gebannten Spuk. Ja, die vertrauten Lieder, die sie alle beim alten und beim jungen Herrn Lehrer in der Dorfschule gelernt hatten, die sangen sie immer wieder gerne. Im Sommer am leuchtenden Seeufer und im Winter in der warmen Spinstube. Von Herzeleid und Liebsweh, von Treue und kindlicher Gläubigkeit kündeten die schwermütigen Weisen, oder von weißen Birken am Ufer, ziehenden Schänen und verliebten Paaren. Den Mädels blitzten die Augen und Großmutter nickte vergangener Jugend zu.

Mitten in der Erzählung von der großen Wolfsjagd vor vielen Jahren wurde ein leises Zischen vernehmbar. Die Frau Lojewski fuhr mit einem Schreckenslaut vom Stuhl. Mit rotem Kopf schüttelte sie den weiten Rock, daß die drei Unterröcke rauschten und man die rotgeringelten Strümpfe sah. Schon puffte es da und dort, wo die Hockchen unter den Schemeln standen; es gab kurzen Flackerschein, Dampf und Pulvergeruch. Die Frauen juchten, die Marjellen kreischten hellauf und alle wußten sie nicht, ob sie schimpfen oder lachen sollten, weil der kleine Ottje der Krät, in die Kohlenöfchen heimlich eingewickeltes Schießpulver hineinpraktiziert hatte. Er war schnell wieder draußen; das Muttchen hätte ihm ein paar kräftige Mutzköppe gegeben, obgleich die Frauen in den Spinnstuben an die Streiche ihrer männlichen Familienmitglieder gewöhnt waren. Die Spinnstuben waren nur den Weibsleuten vorbehalten, vielleicht mal mit Ausnahme vom Herrn Pfarrer oder Lehrer — denn die zählten ja nicht — aber gerade darum rächten sich die Männer, und die es noch werden sollten, mit allerhand derbem Schabernack.

Richtig, da kam durch die schnell geöffnete Tür ein großer Sack geflogen, den Frauen vor die Füße. „Julklapp" riefen die Mädchen begeistert und trugen die ungefüge Männergabe an die durch Zettel bezeichnete Empfängerin. Als diese auspackte, kam Heu hervor und ein neues Bündel an eine andere Empfängerin. So ging es weiter, bis die Else Buttgereit, die immer so viel zu tratschen wußte, ein altes Stallschloß fand, das sie sich vor den Mund hängen sollte. Blutrot lief sie an und schämte sich natürlich über diese deutliche Belehrung, die anderen freuten sich um so mehr.

Draußen im Flur hörte man die Männer und Burschen sprechen und lachen. So stellte man die Spinnräder beiseite und lobte den frischgebackenen Fladen der Gastgeberin. Reihum im Dorf ging die Spinnstube, die auch diesmal ein dankender Choral beschloß, obgleich die Mädchen nicht mehr bei der Sache waren. — Draußen wartete ja einer, der sie bei dem kalten Wind schützend in die Arme nehmen und sie sicher heimleiten würde durch die Winternacht in Masuren . . .

Dr. Max Krause

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, wird Heinz Arno Lehmann, geb. am 31. Oktober 1941, gesucht von seiner Tante Anna Bertram, geb. Lehmann. Im Herbst 1944 kam der Gesuchte nach Ilischken, Kreis Wehlau, zu dem Bauern Leibin.

2. Aus Groß Dirschkeim, Kreis Samland, werden die Brüder Freimann: Klaus Dieter, geb. am 6. Dezember 1941, und Jürgen, geboren am 26. September 1943, gesucht von ihrem Onkel Walter Kitscha. Die gesuchten Brüder sollen sich zusammen mit ihrer Mutter Liesbeth Freimann, geb. Kitscha, Anfang Februar 1945 in Danzig aufgehalten haben.

3. Aus Klein-Lehwalde, Kreis Osterode, wird Reinhold Hartwig, geb. 10. August 1941, gesucht von seinem Bruder Adolf Hartwig. Vermißt werden auch noch seine Geschwister: Berta, geb. 15. März 1938, Robert, geb. 17. Oktober 1930, und Herbert, geb. 20. Januar 1925, sowie die Eltern Rudolf und Emilie Hartwig, geb. Milke.

4. Aus Klein Rautenberg, Kreis Braunsberg, wird Sophie Thiel, geb. 3. November 1939, gesucht von ihrer Mutter Pauline Thiel. Die Gesuchte hat braune Augen und blondes Haar. Sie mußte 1945 in das Krankenhaus Rauschen, Kreis Samland, gegeben werden, weil sie an Scharlach erkrankt war.

5. Aus Königsberg, Blücherstraße 19, wird Heinz-Jürgen Klein, geb. 27. November 1944, gesucht von seinem Vater Theodor Klein. Die Mutter Helene Klein, geb. Neumann, geb. 19. April 1912, und Heinz-Jürgen lebten bis zum 28. April 1945 in Werder/Pommern bei Frau Herta Klockenberg. Sie haben dann mit anderen Flüchtlingen den Ort verlassen.

6. Aus Königsberg, Sackheimer-Rechte-Straße Nr. 57, wird Gerd Krause, geb. 29. Dezember 1943, gesucht von seiner Großmutter Auguste Krause, geb. 16. September 1885. Gerd Krause und seine Mutter Liesbeth Krause, geb. Kauschus, die ebenfalls noch gesucht wird, wurden zuletzt im März 1945 in Neubrockwitz, Kreis Meißen/Sachsen, gesehen.

7. Aus Lingenau bei Guttstadt, Kreis Heilsberg, wird Erwin Blum, geb. 16. Dezember 1941 in Lingenau, gesucht von seinem Vater Adalbert Blum. Erwin Blum soll etwa im Herbst 1945 von seiner Tante Bertha Schlifkowitz aus seinem Heimatort Lingenau nach Guttstadt in ein Kinderheim gebracht worden sein. Es besteht die Möglichkeit, daß Erwin Blum in diesem Kinderheim unter dem Familiennamen Schlifkowitz geführt wurde. Sehr wahrscheinlich ist der Gesuchte aus dem Kinderheim in eine Pflegestelle gekommen und hat den Namen der Pflegeeltern erhalten. Erwin Blum hatte noch drei ältere Geschwister. Er hat blaue Augen und blondes Haar.

8. Aus Mahnsfeld, Kreis Samland, wird Ursula Kissmann, geb. 26. Juni 1941, gesucht von ihrer Tante Anna Assmann. Nach dem Tode der Mutter und des Bruders ist Ursula Kissmann im Jahre 1945 in das Waisenhaus Pr. Eylau gekommen und von dort im Jahre 1947/48 mit einem Transport nach Mitteldeutschland.

9. Aus Millenberg, Kreis Heilsberg, wird Otto Gerigk, geb. 18. August 1934, gesucht von seiner Halbschwester Agathe Woyder. Der Gesuchte war 1955 im Niedersächsischen Landesjugendheim Göttingen untergebracht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 17/71.



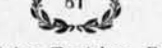
80

Am 3. Januar 1972 wird unsere liebe Mutti, Omi und Schwester

Luise Harbecke
geb. Hinz
aus
Großheidekrug, Kreis Samland
jetzt 2 Wedel, Pulverstraße 62

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
ihr dankbarer Sohn
Schwiegertochter, Enkel
und alle Brüder



81

Unser liebes Tantchen, Frau

Margarete Freitag
geb. Schwarmat
aus Fischhausen, Samland

feiert am 7. Januar 1972 ihren 81. GEBURTSTAG.

Es gratulieren herzlichst
die dankbaren Nichten
und Neffen

222 St. Michaelisdonn,
Oesterstraße 28

87

Ich will Gott preisen
Tag für Tag.
Ich will singen von allem
was er für mich getan hat!
Aus Psalm 34

Unsere geliebte Mutter, Frau

Anna Strasdat
geb. Quednau
aus Schwalbental,
Kreis Insterburg, Ostpreußen
begeht am 7. Januar 1972 ihren
87. Geburtstag.
Es gratulieren von Herzen
ihre dankbaren Kinder
Fritz-Ernst und Anita
Lena und Richard Naujoks
Erna Salaw
Elfriede und Erich Block
sowie alle Enkel und Urenkel

2361 Kl.-Rönnau bei Bad Segeberg, Plöner Straße 16

90

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Berta Willautzkat
geb. Knapke
aus Haselberg, Ostpreußen
jetzt 496 Stadthagen, Glückauf 8

feierte am 29. Dezember 1971 ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

92

Unser Vater, Schwiegervater und Opa

Albert Mauer
aus Langenfeld, Kr. Schloßberg

feiert am 5. Januar 1972 seinen 92. GEBURTSTAG.

Es gratulieren herzlich
seine Töchter
Schwiegersöhne
und Enkel

5904 Eiserfeld (Sieg),
Eisernstraße 114

Die Heimatzeitung für Familienanzeigen.

Der Kampf des Lebens
ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Es ruhen still
die fleißigen Hände,
still steht ein gutes Mutterherz.

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Wölk
geb. Linkner
aus Eckfeld, Kreis Mohrungen
* 3. 1. 1906 † 4. 12. 1971

kurz vor ihrem 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gustav Wölk, Gatte
Horst Wölk und Familie
Heinz Wölk und Familie
Erwin Wölk und Familie
Erich Wölk und Familie
Anni Flemming, geb. Wölk
und Familie
sowie alle Anverwandten

7859 Efringen-Kirchen,
den 4. Dezember 1971

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 7. Dezember 1971, um 14 Uhr in der Christuskirche, Ortsteil Kirchen, statt.

An ihrem 89. Geburtstage entschlief unsere liebe Mutter

Gertrud Wiemer
geb. Riemer
aus Tilsit
(Lederhandlung L. Wiemer)
8. 12. 1882 8. 12. 1971

In tiefer Trauer
Annemarie Powilleit,
geb. Wiemer,
6431 Friedlos, Sonnenweg 4
Matthias Wiemer, Hamburg
Gertrud Wiemer, Darmstadt

Nach langem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Albert Grigutsch
Polizeimeister i. R.
Polizeihundeführer
des
Kreises Johannisburg/Ostpr.
im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elly Grigutsch, geb. Sattler
Heinz Grigutsch (gefallen)
Horst Grigutsch (gefallen)
Enkel und Urenkel

317 Gifhorn, Fischerweg 47,
den 8. Dezember 1971

Müh' und Arbeit
war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 21. November 1971 ist nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Oma, Uroma und Tante, Frau

Auguste Faust
geb. Kantinn
aus
Königsberg Pr., Yorckstraße 86

im 87. Lebensjahre durch einen sanften Tod erlöst worden.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Frieda Preuß, geb. Faust

2 Hamburg 20, Goebenstraße 37

Friedrich Rothermund
Oberpostschaffner
aus Zinten, Ostpreußen
* 17. 1. 1878 † 26. 11. 1971

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Rothermund

484 Rheda, Ringstraße 60

Jedes Abonnement ist wichtig!

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

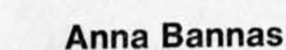
Martha Schlitzkus
geb. Barrakling
aus Königsberg Pr.

entschlief am 16. Dezember 1971 im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Holzhütter, geb. Schlitzkus

2 Wedel (Holstein), Am Lohhof 7

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 13. Dezember 1971 meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante



Anna Bannas
geb. Heisel
aus Insterburg — Gumbinnen

im 70. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Gustav Bannas
Wolfgang Bannas und Frau Inge,
geb. Mellin
Frank Bannas und Frau Erika,
geb. Pax
und alle Angehörigen

328 Bad Pyrmont, Georg-Viktor-Straße 39

Im gesegneten Alter von 95 Jahren entschlief am 15. Dezember 1971 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Emma Wiemer
geb. Mirbach
aus Schirwindt

In stiller Trauer
Familie Oskar Wiemer

3560 Biedenkopf, Freiherr-vom-Stein-Straße 25

Die Trauerfeier fand am 20. Dezember 1971 statt. Die Beisetzung der Urne erfolgt später in aller Stille.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 16. Dezember 1971 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Oma, Uroma, Schwester und Schwägerin

Meta Mey
geb. Kraska
aus Allenstein, Kronenstraße 27

kurz nach Vollendung ihres 69. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Georg Mey
Dieter Mey
Erika Mey
Helga Klei, geb. Mey
und alle Angehörigen

4812 Brackwede, Rostocker Straße 9 a

Sie wurde am 20. Dezember 1971 in Brackwede beigesetzt.

Befiehl dem Herrn Deine Wege.

Fern der Heimat entschlief nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Johanne Schirmer
geb. Dilley
aus Finkenhagen, Kreis Tilsit-Ragnit
* 9. 7. 1897 † 20. 12. 1971

Sie folgte ihrem Gatten, dem **Erbhofbauern**

Richard Schirmer
gest. 1945 Ostpreußen

und ihrem einzigen Sohn

Theo Schirmer
gest. 1945 Rußland

In stiller Trauer
Gerda Odenberg, geb. Schirmer
Friedrich Odenberg
Katherine Odenberg

62 Wiesbaden-Erbenheim, Berliner Straße 235

Wir haben sie am 24. Dezember 1971 auf dem Friedhof in Wiesbaden-Erbenheim zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer Krankheit starb meine liebe Frau

Marie Nieswandt
geb. Szillat
Y 17. 6. 1896 ⅄ 22. 11. 1971
Angerburg, Ostpreußen Bad Schwartau
letzter Wohnort Tilsit

tief betrauert und schmerzlich vermißt.
Sie ruht in Lübeck auf dem Vorwerker Friedhof.

In Liebe und Dankbarkeit
Gustav Nieswandt

2407 Bad Schwartau, Wilhelmstraße 7, den 17. Dezember 1971

Am 20. Dezember 1971 entschlief fern der Heimat im Alter von 68 Jahren, nach kurzer Krankheit, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Schröder
aus Fischhausen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Behrendt, geb. Schröder

674 Landau, Waffenstraße 9 a

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 6. Dezember 1971 unsere treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter, der Mittelpunkt unserer Familie

Margarete Tribukait
geb. Prange
* 11. 3. 1886 † 6. 12. 1971
Adl. Neuhoff, Kr. Lötzen Bremen

Wir gedenken auch unseres lieben Vaters

Dr. med. Wilhelm Tribukait
Königsberg Pr
* 12. 7. 1878 † 25. 10. 1944
Treuburg Cranz (Ostsee)

In Liebe und Dankbarkeit
Dorothea Hofstötter, geb. Tribukait
Passau, Große Klingergasse 2 a
Eva-Maria Parrée, geb. Tribukait
Regina Schott, geb. Tribukait
Erik Schott
8 Enkel und 8 Schwiegerenkel
8 Urenkel

28 Bremen 1, Vogelsangstraße 2

Für uns alle unfaßbar verstarb plötzlich und unerwartet am 22. November 1971 unsere so sehr geliebte Mutti, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Luzia Loepki
geb. Olschinka
aus Königsberg Pr., Goldschmiede

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Alice Goranson, geb. Loepki
Paul A. Goranson

90 — 28 — 53 Ave.
Elmhurst N.Y. 11 373
New York City, USA

Die Beisetzung fand am 26. November 1971 in Landshut (Niederbayern) statt.

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz,
Dich leiden sehen und Dir nicht helfen können,
das war für uns der allergrößte Schmerz.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 26. November 1971 meine liebe, herzensgute Ehefrau, meine liebe, treusorgende Mutti, Schwiegermutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Roeszies
geb. Wallat
aus Plaschken, Kreis Heydekrug, Ostpreußen
im 67. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Artur Roeszies
Reimar Roeszies und Frau Helga,
geb. Thomann

457 Quakenbrück, Artlandstraße 42, Rüsselsheim

Die Trauerandacht fand am 1. Dezember 1971 um 15.15 Uhr in der ev. Friedhofskapelle in Quakenbrück statt; anschließend Beisetzung.

In Gottes Frieden entschlief am 1. Dezember 1971 unsere geliebte, gute und fürsorgliche Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Maria Klan
geb. Rennhack
aus Osterode, Ostpreußen, Schillerstraße 18

im gesegneten Alter von fast 90 Jahren.

In stiller Trauer
Friedrich-Karl Klan
7967 Bad Waldsee, Alois-Lang-Straße 16
Luise Müller, geb. Klan
89 Augsburg, Engelbergerstraße 2
mit Familien

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 3. Dezember 1971, in der Kapelle des Neuen Friedhofes in Lindau-Aeschach statt; die Beisetzung der Urne am 6. Dezember 1971.

August Mikat
* 18. 5. 1883 † 16. 12. 1971
Tilsit, Deutsche Straße 43

In stiller Trauer
Prof. Dr. med. Berthold Mikat
und Frau Ilsetraut, geb. Tobien

62 Wiesbaden-Bierstadt, Goldackerweg 21

Die Beerdigung hat am 20. Dezember 1971 auf dem (241) Möllner Friedhof stattgefunden.

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Heute morgen entschlief plötzlich im 86. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Johann Schwidder
aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Familie Willi Orzessek
und alle Angehörigen

45 Osnabrück, Schilgenstraße 7, den 8. Dezember 1971

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 13. Dezember 1971, um 11 Uhr in Osnabrück statt.

Wir werden ihn sehen, wie er ist.
1. Joh. 3, 1—2

Nach einem Leben voll Liebe und Fürsorge, für uns unerwartet, rief der Herr unsere liebe Mutti heim.

Charlotte Firus
geb. Unruh

* 21. 3. 1902 † 28. 10. 1971
aus Legden, Kreis Samland, Ostpreußen

Die Kinder
Edeltraut, Ursula und Brigitte Firus, Bad Salzdetfurth
Zita Miehe, geb. Firus, **und Familie,** Ohlum
Horst Firus und Frau Elfriede, geb. Preiß, Wolfsburg, Poststraße 2

3202 Bad Salzdetfurth, Wermeierfeld 28, im Oktober 1971

Wer überwindet,
dem will ich die Krone des Lebens geben.

Mein über alles geliebter Mann und Lebenskamerad, unser bis zuletzt treusorgender, liebevoller Vati und Opa, Schwiegervater und Vetter, Schwager und Onkel

Dr. phil. Kurt Kosmack
Landwirtschaftsrat a. D.
Oberleutnant zur See a. D. Crew I/1917
geb. 27. 2. 1899 in Bärenklau, Osthavelland
aus Wendehnen/Korschen

ging am 16. Dezember 1971 plötzlich und für uns unfaßbar aus einem Leben voller Kampf und Größe in Gottes Hände.

In unendlicher Dankbarkeit, Liebe, Bewunderung und tiefem Schmerz

Waltraut Kosmack, geb. Hamann
Diethild Kosmack
Erdmute Kosmack
Ina Wollscheid-Kosmack
Hans Wollscheid
Uwe Kosmack
Dagmar Kosmack, geb. Trede
mit Jan Kristof
Gerlinde Kosmack
und alle, die ihm Kameraden und Freunde waren

34 Göttingen-Geismar, Plauener Straße 14
Von Beileidsbesuchen und telefonischen Anrufen bitten wir abzusehen.

Es ist im Sinne des Entschlafenen, von freundlich zugedachten Kränzen abzusehen und dafür eine Spende an die Marine-Offizier-Hilfe, 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Postscheckamt Köln Nr. 2192 63, zu überweisen.

Beerdigung Friedhof Geismar, 20. Dezember 1971, 11 Uhr.

CgM!

Wir betrauern tief den Tod unserer lieben Corpsbrüder

Bernhard Presting IV
ren. WS 22/23, Palaiomarchiae 1960
fr. Landwirt
gest. 19. 12. 1970 in Nottensdorf

Georg Quassowski
Dr. jur. Industriekaufmann
ren. SS 30, Palaiomarchiae 1960
gest. 26. 6. 1971 in Lochham

Der AHV des Corps Masovia Königsberg
Hans H. Müller-Dieckert III

Der CC der Palaiomarchia-Masovia zu Kiel
Feuerhake x

Am 8. Dezember 1971 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 90. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Friedrich Weidmann
Elektroinstallationsmeister
aus Gumbinnen, Gartenstraße 12

Im Namen aller Angehörigen
Ilse Troyke, geb. Weidmann

672 Speyer, Siegbertstraße 7

---

†

Stets Müh' und Arbeit bis ans Ende,
nun ruhen Deine fleiß'gen Hände,
die immer für uns gern bereit.
Dein denken wir für alle Zeit.

Nach kurzer, schwerer Krankheit folgte mein treusorgender, lieber Vater und Schwiegervater, unser lieber Großvater, Urgroßvater und Onkel

Emil Herrmann
aus Schnellwalde, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre seiner lieben Frau

Lina Herrmann
geb. Jettkowski

meiner herzensguten, lieben Mutter, Schwiegermutter, lieben Oma, Uroma und Tante, die jahrelang krank lag, nach fünf Monaten in die Ewigkeit.

Du bist nicht tot,
schloß auch Dein Auge sich,
in unserem Herzen lebst Du ewiglich.

In stiller Trauer
Käthe Roß, geb. Herrmann
Artur Roß
Evelin Lange, geb. Roß
Heinz Lange
Joachim und Melanie als Urenkel

46 Dortmund-Rahm, Wegscheid 1, den 21. November 1971

Nach kurzem, schwerem Leiden verstarb am 25. Dezember 1971 mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater, unser lieber Opa und Uropa

Gustav Czymay
aus Grabnick bei Lyck, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Czymay
Familie Alfred Schulz
Ursula Czymay
Familie Helmut Gemeinhardt und Sohn Axel
Familie Franz Rudolf

867 Hof, Bahnhofsplatz 1, Bischof-Meiser-Haus

---

†

Nachruf!

Wer Dich gekannt,
vergißt Dich nie!

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Stadtamtmann i. R.

Max Grabosch
aus Kallenau, Kreis Ortelsburg
Hauptmann und Bataillonsführer im 2. Weltkrieg
ᛉ 26. 6. 1906 ᛣ 7. 11. 1971

verstarb nach längerer, schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren.

Es trauern um ihn
Helene Grabosch, geb. Kinat
Erhard Grabosch und Frau Thea
Detlef Grabosch
Siegfried Doering und Frau Renate,
Volker, Uwe, Sabine als Enkelkinder
Richard Kinat

466 Gelsenkirchen-Buer, Goldbergstraße 98
493 Detmold 19, Talstraße 21
Die Beerdigung fand am 11. November 1971 auf dem Bergfriedhof Spork-Eichholz bei Detmold statt.

---

†

Heute morgen ist nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauführer

Carl Neumann
aus Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willi Neumann

49 Herford, Zeven, Essen und Andernach, den 14. Dezember 1971
Benter Weg 19
Die Beerdigung fand Freitag, den 17. Dezember 1971, um 14.00 Uhr von der Kapelle des Friedhofes „Zum Ewigen Frieden" aus statt.

Am 26. Dezember 1971 entschlief sanft unser lieber Vater, Schwiegervater und Opi, der

Postbeamte a. D.

August Sokoliß
* 13. 5. 1896
aus Muschaken, Ostpreußen

Er folgte seiner lieben Frau, unserer lieben Mutter (8. 9. 1969).

In stiller Trauer
für die Angehörigen
Hildegard Förster, geb. Sokoliß

3 Hannover-Badenstedt, Hagenbleckstraße 20

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Ruttkowski
* 12. 4. 1897 in Neidenburg
† 26. 11. 1971 in 2 Norderstedt
früher wohnhaft Angerburg, Ostpreußen, Kehlener Straße 26

In stiller Trauer
Liesbeth Ruttkowski, geb. Broszio
und Angehörige

2 Norderstedt 3, Ulmenweg 5

Kampf und Streit waren zu Ende,
Du gingst ein in Gottes Hände.

Nach 26 Jahren langer Ungewißheit erhielt ich jetzt laut Auskunft des sowjetischen Roten Kreuzes die traurige Nachricht, daß mein Bruder

Gustav Liedtke
aus Balga Ostpreußen

am 5. September 1945 verstorben ist.

Schmerzerfüllt
Johanna Schönwald

3508 Melsungen, Lindenbergstraße 21
früher Heiligenbeil, Ostpreußen

Fern der geliebten Heimat ist mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Opa

Bernhard Grätsch
aus Argendorf, Kreis Elchniederung

im Alter von 66 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Elma Grätsch, geb. Neumann
und Kinder

4816 Sennestadt, Ostallee 153

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Erich Gniffke
geb. 29. 9. 1906 gest. 12. 11. 1971
aus Horn, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Frieda Gniffke, geb. Steppuhn
Elli Schulte, geb. Gniffke
Rolf Schulte
Alfred Gniffke
Helmut Gniffke
Doris Gniffke, geb. Pähler
Brigitte Deckwerth, geb. Gniffke
Klaus Deckwerth
Bernd, Babette und Uwe als Enkel

432 Hattingen 17, Wasserstraße 33

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Nach einem erfüllten Leben ist heute meine liebe, herzensgute Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere unvergeßlich geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Clara Rogalla
geb. Skrzyppek
aus Rastenburg, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Ernst Rogalla
Hans-Werner Rogalla und Frau Annemarie
Ralf Rogalla als Enkel
und alle Verwandten

2053 Schwarzenbek,
Allensteiner Straße 42 a,
den 28. November 1971

---

†

3131 Gistenbeck, den 19. Dezember 1971

Nach einem langen, geduldig ertragenen Leiden verstarb heute meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Quahs
geb. Kutzinski
aus Bergenau, Kreis Treuburg

im Alter von 77 Jahren.

Sie folgte ihrem einzigen Sohn, der 1944 in Rußland gefallen ist.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Quahs

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 23. Dezember 1971, um 12.30 Uhr in der Kapelle Gistenbeck statt.

Allen Landsleuten die ihre Anteilnahme beim Tode meines Mannes

Reinhold Rehs

in so eindrucksvoller Weise durch ihre Teilnahme an der Trauerfeier und in unzähligen Briefen bekundet haben, sage ich auf diesem Wege meinen tiefempfundenen Dank.

Karin Rehs,
geb. von Ruminski

Rückblick auf 1971

Zwischen Entspannung und Konfrontation

Washingtons Verzicht auf Führung und Moskaus Wille zur Konsolidierung seiner Macht

Das Ende des Jahres 1971 steht unter trüberen Vorzeichen als sein Anfang. In Südasien wird ein Konflikt ausgetragen, der auch dann den Keim der Dauer in sich trägt, wenn auch die Waffen zum Schweigen gebracht wurden. Die Rivalität der beiden roten Großmächte auf dem indischen Subkontinent bürgt beinahe dafür. Im Januar dieses Jahres hoffte die Welt dagegen, daß die Waffenruhe am Suezkanal auch über die vereinbarte Zeit hinaus anhalten möge, eine Hoffnung, die bis heute nicht trog. Und diese Hoffnung besteht weiter, auch wenn Säbelrasseln in Ägypten und die unversöhnliche Haltung der Gegner die Aussicht auf eine friedliche Regelung in Nahost täglich geringer erscheinen lassen.

Im Bereich der Forschung wurden auch in diesem Jahr spektakuläre Akzente durch die Raumfahrt gesetzt, durch den Marsch der amerikanischen Astronauten zum Cone-Krater und durch die erste amerikanische Autoexpedition auf dem Mond, durch das unbemannte Mondfahrzeug, die Raumstation und das Sojus-11-Manöver der Russen. Auf dem zweiten Feld der Politik, auf dem weiten Bogen zwischen Entspannung und Konfrontation, lagen die Schwerpunkte in den letzten zwölf Monaten bei der Ostpolitik der Bundesrepublik, beim sowjetischen Parteitag und bei der Rede Breschnews in Tiflis, bei Englands Beitritt zur EWG und Chinas Aufnahme in die UNO, bei dem Hinauswurf Taiwans aus der gleichen Organisation und vor allem bei der Aktivierung der amerikanischen China-Politik durch Nixons Ankündigung, Peking besuchen zu wollen. Und wie ein roter Faden zogen sich durch das ganze Jahr der Nahost-Konflikt und die Verschlechterung der indisch-pakistanischen Beziehungen. Wirklich geprägt aber wurde dieses Jahr durch den immer deutlicher werdenden Verzicht der Vereinigten Staaten auf Führung und den immer klarer hervortretenden Willen der Sowjetunion auf Konsolidierung ihrer Macht in Mitteleuropa.



Brandt in Moskau: wirklich Entspannung?



US-Astronaut: von der Erde ins Weltall?

Düstere Kehrseite

Es fällt schwer, abzuwägen, was schwerer wiegt in diesem Jahr: Heil oder Unheil, Tat oder Untat. In Vietnam wird immer noch gekämpft, wenn auch infolge der amerikanischen Truppenverdünnung das Kampfgeschehen abgeflaut ist. Aber in Kambodscha ist ein neuer gefährlicher Herd entstanden und Thailand bleibt bedroht. Die von Washington angestrebte ‚Vietnamisierung' ist immer noch ein Experiment, das erst der Probe bedarf. Präsident Thieus Wahlsieg im September ändert daran nichts. Der Kampf der Sowjets und Chinesen um Vormacht, der auch hinter dem indisch-pakistanischen Krieg steht, wird Indochina vorläufig keine Ruhe bringen. An Frau Ghandis Wahlsieg im März, an Nixons Ping-Pong und an der russischen Reaktion, dem indisch-sowjetischen Freundschaftspakt, erweist sich jetzt einerseits auf dem Subkontinent die düstere Kehrseite sogenannter progressiver Politik, andererseits das Unvermögen und auch der mangelnde Wille der Großmächte zum Frieden. Die Entlassung Taiwans, eines 14-Millionen-Volkes, das nicht kommunistisch werden will, aus der UNO auf Verlangen eines Großen zeigt zudem die Bedenkenlosigkeit der beherrschenden Mächte und die Ohnmacht der Vereinten Nationen.

Feuerwehr ohne Wasser

Diese Ohnmacht bestätigt sich auch unentwegt in Nahost, wo die Zerschlagung der jordanischen Guerillas, das Vorpreschen des militanten libyschen Präsidenten Gaddafi, die nicht funktionieren wollende Dreierföderation zwischen Ägypten, Syrien und Libyen und der Umschwung in Ägypten zu einem betonten Antikommunismus und zur Distanzierung von Moskau die Szenerie bestimmten. Es besteht keine Aussicht auf eine erfolgreiche Wiederaufnahme der Jarring-Gespräche. Die UNO ist wie eine Feuerwehr ohne Wasser, die immer bereitsteht, aber abzieht, wenn es brennt. Sie erschrickt vor der Gewalt und weigert sich, etwas dagegen zu unternehmen, nicht einmal im Falle des organisierten Wahnsinns, wie er im Januar in Guinea praktiziert wurde oder bei der blutigen Niederschlagung des Putsches von Marokko im Juli. Aber die Krisen sind nicht auf Südasien oder Nahost beschränkt. Um die Solidarität Afrikas ist es schlecht bestellt, wie sich bei dem Umsturz in Uganda zeigte, in Bolivien kam es schon wieder zum Umsturz und im Volksfront-Chile Allendes gab es Unruhen, als Fidel Castro den revolutionären Schwung, der Kuba schon lange dem grauen Alltag gewichen ist, auf das südamerikanische Land bei seinem Besuch übertragen wollte.

Europäisches Mittelalter

Doch sehen wir uns in der Nähe um. Die Türkei und Zypern befinden sich in einer permanenten Krise. Das östliche Mittelmeer bleibt damit die Achillesferse des westlichen Verteidigungsbündnisses. Und im Norden Irlands spielt sich eine Tragödie ab, deren Sinnlosigkeit und Brutalität mit dem Begriff „europäisches Mittelalter" allzu schönfärberisch umschrieben wird. Im sowjetischen Machtbereich haben die 99-Prozent-Wahlen in der CSSR einen eklatanten Beweis für Moskaus Auffassung von der Normalisierung erbracht. Im Januar in Danzig hat es diesen Beweis mit Panzern angetreten. Seitdem gärt es unter der Decke in Polen, wie die jüngsten Umbesetzungen in Regierung und Parteispitze verdeutlichen, gärt es im Warschauer Pakt durch die Eigenwilligkeit Rumäniens und das „schlechte" Beispiel Jugoslawien, das wiederum selbst — die Vorgänge in Kroatien sind nur so zu verstehen — an dem Kontrast von Zentralismus und regionalem Nationalismus krankt.

Preis auf Probe

Parteisekretär Breschnew aber geht unbeirrt seinen Weg, den er auf dem „Parteitag der Restauration" im März durchgesetzt hat und der allein die Festigung der sowjetischen Macht anstrebt. In Tiflis hat er im Mai die Parole vom beiderseitigen abgewogenen Truppenabbau ausgegeben. Inzwischen freilich spricht er nicht mehr davon, weil ihm eine europäische Sicherheitskonferenz direkter und weniger umständlich zum Ziel, zur Auflockerung der westlichen Bündnisse, zu führen scheint. Vor allem aber, weil die Tendenzen des amerikanischen Senators Mansfield die Früchte für ihn reifen lassen, ohne daß er etwas dafür gibt. Es ist ihm jedenfalls gelungen, die NATO gründlich zu verunsichern. Das Abkommen mit Bonn und der deutsch-polnische Pakt aber sind für ihn offensichtlich Stationen auf diesem Weg. Unverbindlich-freundliche Briefe von Gromyko können nicht beruhigen. Und daß die Bevölkerung der „DDR" von den menschlichen Erleichterungen ausgeschlossen blieb, ist bitter. Der hohe Preis, den Willy Brandt für seine politische Leistung erhielt, bedarf auch erst noch der Bewährungsprobe.

Breschnew versteht es, Stimmungen und Tendenzen in seine Politik einzubeziehen. Die Schatten, die die amerikanische Präsidentenwahl so früh wie selten vorauswirft, sind bei ihm fest eingeplant. Europa aber leidet darunter, daß die Amerikaner am liebsten nur noch als Coca-Cola-Übermenschen auf dem alten Kontinent präsent sein möchten. So bleibt als unbezweifelbares politisches Positivum des Jahres 1971 aus unserer Sicht nur der englische EWG-Beitritt übrig. Und auch, daß die Verhandlungen mit den anderen beitrittswilligen Ländern vor dem Abschluß stehen. Von dieser Erweiterung der Gemeinschaft, vor allem von dem Hinzutreten Englands, kann man die politischen Impulse erhoffen, die Europa braucht, und auch die Stärkung über den wirtschaftlichen Sektor hinaus, auf die Europa gegenüber dem Osten nicht verzichten kann. Gewiß, das vielgepriesene Floating, die Währungsunsicherheit und die amerikanischen Handelshemmnisse werden der Gemeinschaft noch eine Weile zu schaffen machen, ihr Zusammenfinden erschweren. Aber hier zeichnet sich seit der Konferenz von Rom, seit dem Treffen Pompidou — Nixon auf den Azoren ein Trost für das nächste Jahr ab. -f-



US-Soldaten in Berlin: rauhe Wirklichkeit

Fotos (3) dpa